

Zeitberichte aus nah und fern der Jahre 1856 – 1894



Die Auswanderung ist ein beherrschendes Thema des vorliegenden Zeitabschnittes. Im 1996 entstandenen Wandbild im hiesigen Gemeindesaal hat der Rütsheler Künstler Hans Kurth-Hofstetter das Schicksal der Auswanderer aus unserer Gemeinde treffend festgehalten.

Abonnementpreis:
 Auf den Postdureau mit Post-
 schreibegebühren.
 Halbjährlich Fr. 2 20
 Vierteljährlich 1 10
 Einmal jährlich 3 —
 Einzelheft 1 10

Der Oberaargauer.

Einsendungsgebühr:
 Die dreispaltige Correspondenz über
 bezu. Raum 10 Centimes, und im
 Abdruckungsfalle 7 Centimes. Briefe
 und Bilder erbittet man franco.

Redaction 15 Centimes.

Langenthal

6. August 1856

Handel und Gewerbe.

Die von der wunderbarsten Witterung begleitete Ernte äußert überall ihre Wirkung auf die Marktpreise. Ist auch wegen der mangelhaften Blüthezeit ein Theil der Ernte strichweise ziemlich leicht ausgefallen, so wird der Nachtheil doch durch die Menge der Garben und dadurch ersetzt, daß ausgewachsene Frucht dieses Jahr zu den größten Seltenheiten gehört. Aus Polen, Ungarn und Italien lauten die Ernteberichte sehr verschieden, indem ein Landestheil klagt, ein anderer rühmt und ein dritter zufrieden ist. In Frankreich hatte der Süden eine ausgezeichnete, der Norden eine geringe Ernte. England hofft auf eine sehr gute und Nordamerika, dessen Ausfuhrfähigkeit letzten Herbst auf 90 Millionen Buschel (à 4 Schweizermalter) Weizen berechnet wurde, während die Ausfuhr bis jetzt kaum 25 Mill. übersteigen wird, hat eine ausgezeichnete Ernte. Beim Abgang des letzten Schiffes (15. Jull) waren die Preise im Sinken (65 Cts. bis 1 Fr. 35 Cts.) und galt das Faß von 88 Kilo aus dem Staat New-York 29 bis 36¼ Fr., aus weiterer Entfernung aber bis 33¼ Fr., wozu noch 4 Fr. Fracht bis Havre kommen. Die Ausfuhr dauern fort und werden massenhaft betrieben. In London und Paris hat das Wetter und die großen Zufuhren einen Abschlag bewirkt. In Havre ist der Markt still, in Marseille trugen beträchtliche Ankäufe nach Spanien und üble Erntenachrichten aus den Donauefürstenthümern und Algier dazu bei, daß die Traglast Weizen (120—123 Kilogramm) von 41 auf 42½ Fr. stieg. In Holland, Norddeutschland und am Rhein neigen sich die Preise zum Sinken und es ist auch in Baiern ein Rückschlag zu erwarten, da die Schweizermärkte alle, mit Ausnahme von Bern und Yverdon, mit Abschlag verkehrten.

Marktbericht von Langenthal vom 5. August. Der heutige Markt war stark besucht. Eine große Menge neuer schöner Kartoffeln wurde im Vormittag zu Fr. 9—10. 50, Nachmittags aber zu Fr. 7 verkauft. Die Kälber wurden trotz der großen Menge schnell zu 25—38 Cts. verkauft. Dem Anken haben die Sichelten stark zugesetzt; es kam daher wenig Kauf den Markt und wurde schnell aufgekauft, er galt per Pfund 84—90 Cts., per Zentner Fr. 81. (In Basel ist die Taxe vom 2. auf 90—92 Cts. per Pfund festgesetzt.) Das Geflügel war zahlreich und fand guten Absatz nach der Bädern; Eier waren wenig, Getreide sehr viel, namentlich neuer Roggen und Gerste; doch wurde vielfach bedauert, daß ein einziger Käufer fast allen Roggen an sich brachte, der ihn wahrscheinlich zur Branntweinfabrikation benutzen wird. Der Viehmarkt war stark besucht, hatte aber wenig Kauf.

Neueres. An verschiedenen Punkten der schweizerischen Gränze zeigen sich englische Legionäre, namentlich im Tessin. Der Bundesrath hat die erforderlichen Maßregeln getroffen, um das Eindringen fremder Legionäre (die leicht der Schweiz als Heimatlose auffallen dürften) zu verhüten.

— In Marseille sind in 2 Tagen 150,000 Hectoliter Getreide angelangt. Mehr noch wird von Azow erwartet.

Neueres. Auf Grundlage eingegangener Berichte hat der Bundesrath am 1. Dezember beschlossen, von einer Vermehrung der Besatzungstruppen im Kanton Neuenburg einstweilen zu abstrahiren, vorausgesetzt jedoch, daß Unruhen und royalistische Umtriebe unterbleiben.

— In Bern versammelt sich der Große Rath nun doch am 15. Dezember.

— Brodbeck in Liestal hätte an dem Tage, an welchem er sich erschoss, eine Vogtsrechnung ablegen sollen, in welcher er ein durch Genußsucht und Trägheit verschuldetes Defizit von 3—4000 Fr. nicht decken konnte.

Die Auswanderungsfrage.

Bereits letztes Jahr, als das „Auswanderungsgeschäft“ ins Stocken kam und einzelne Blätter sich direkt und indirekt bemühten, dasselbe wieder „in Fluß zu bringen“, weil es ein Ableitungskanal für unsere überflüssige Bevölkerung sei, machten wir darauf aufmerksam, daß die Schweiz keine überflüssige Bevölkerung habe, sobald für produktive Arbeit hinlänglich gesorgt sei und daß die Auswanderung unseren Erwerbsquellen nicht nur ein beträchtliches Baarkapital entziehe, sondern auch gerade den intelligentern, arbeitsfähigen und arbeitswilligern Theil desjenigen Theiles unserer Bevölkerung, welcher dem Gewerbsfleiß unentbehrlich ist.

Als dann die Auswanderung immer lebhafter als ein Mittel zur Lösung der Armenfrage angerühmt wurde, erlaubten wir uns, auf die Mängel in der dormaligen Organisation der Auswanderung aufmerksam zu machen, nach welcher die Schweiz es sich zur Aufgabe zu machen scheint, dafür zu sorgen, daß die Leute aus dem Lande zu kommen, sie dagegen in ihrer neuen Heimat dem Zufall und allen Schicksalen eines Verlassenen überläßt.

Damals haben uns Berichte von Schweizern, die in Amerika eine unabhängige Stellung einnehmen, veranlaßt, dieses Thema anzuregen. Berichte die seither angekommen und zum Theil in der letzten Zeit veröffentlicht worden sind, haben unsere Warnungen gerechtfertigt.

Während früher die Auswanderung nach Nordamerika ging, hat sich jetzt ein Netz von Auswanderungsagenturen über die Schweiz und Deutschland verbreitet, das für südamerikanische Auswanderungen wirbt, wie früher die Werber für die Truppen dieser und jener Majestät warben, — und die „Vorschüsse“, die sie den Angeworbenen machen, sind das Hand- und Blutgeld das ihnen bezahlt wird. Die Werbungen geschehen unter dem Schutze der Regierungen.

Namentlich sind es die brasilianischen Werbungen, die gegenwärtig im Schwange sind und wohl in der nächsten Zeit noch lebhafter betrieben werden. Der in der vorletzten Nummer avisirte Contract der „Centralgesellschaft für Colonisation“ wird wohl kaum ohne Nachwirkung für uns sein.

Brasilien ist unzweifelhaft für die Colonisation ein herrliches Land und der gewissenhafteste Lügner darf es als ein Paradies auf Erden anpreisen; betrachten wir aber die Rehrseite des Bildes, die Colonisation in Brasilien, so wird das Bild ein anderes.

Diese Kehrseite wird von einem Kenner der brasilianischen Verhältnisse in der N. N. Z. (Beil. zu Nr. 266) auf folgende Weise geschildert:

Die brasilianische Regierung hat wesentlich den Zweck vor Augen gehabt, dem schreienden Bedarf des Pflanzers an Arbeitskräften abzuhelpfen, und demselben ein Mittel zu schaffen, die Sklaven, welche in den letzten Jahren durch die starke Abnahme der von England immer strenger controlirten Einfuhr aus Afrika, sowie durch die Verheerungen des gelben Fiebers und der Cholera, sich überraschend schnell vermindert haben, durch freie Arbeiter zu ersetzen. Man ist übereingekommen, dieser Einfuhr weißer Tagelöhner den wohlklingenden Namen Colonisation zu geben; in Wahrheit aber stellt sich die Sache so, daß, sobald ein neuer „Colonist“ in den Karawanenraids der Gesellschaft eingetroffen ist, irgend ein Pflanzter einen Contract mit ihm schließt, in welchem er zuvörderst die Abzahlung der Reise-, Unterhalts- und Einrichtungskosten übernimmt, wogegen der „Colonist“ gegen Tagelohn auf der Pflanzung zu arbeiten sich verpflichtet.

Der „Colonist“ fängt also mit Schulden, und mit nicht unbedeutenden Schulden an, die er voraussichtlich nie tilgt, und während des ist er in die Hände eines Gebieters gegeben der oft selbst ein Farbiger ist und seither nur gekaufte Sklaven zu behandeln gewohnt war. Wenn übrigens noch ein Zweifel darüber bestehen könnte was man unter dem Ausdruck „Colonisation“ begreift, so wird dieser Zweifel durch einen Artikel des Vertrags gehoben, welcher bestimmt daß, falls die Ziffer von 50,000 Einwanderern überschritten ist, aus dem Ueberschuß der Bedarf an — Domestiken für die größern Städte gedeckt werden soll.

Allerdings ist im Vertrag auch von Ländereien die Rede, welche die Gesellschaft zum Behuf einer compacten ackerbauenden Colonisation verwenden könne, und welche den Einwanderern entweder als Eigenthum verkauft oder in Erbpacht gegeben werden sollen.

Aber der Einwanderer, der eben kein Geld, sondern nur Schulden hat, kann nicht kaufen, und wer mit den brasilianischen Zuständen irgend vertraut ist, der weiß, daß der Regierung, trotz des ungeheuren Gebietscomplexes, welcher Brasilien heißt, nur sehr wenig zu solchen Niederlassungen geeignete Ländereien zur Verfügung stehen, und daß es an den ersten Bedingungen der Colonisation, an Landvermessung, Waldrodung, Straßen, Transportmitteln, Dach und Fach gänzlich fehlt.

Im günstigsten Fall würde der Colonist, nach der beschwerlichsten Landreise, in einer menschenleeren Gegend ein unzugängliches Stück Urwald finden, dessen Ertrag, wenn es ihm gelungen ist, demselben für die nächste Zeit seine nothwendigsten Lebensbedürfnisse abzurufen, er später, eben weil Communications- und Transportmittel fehlen, nicht einmal verwerthen kann; selbst der Kaffee verträgt gegenwärtig den Transport auf den landesüblichen Maulthieren nicht mehr.

Drei Punkte treten dabei sofort hervor:

Zunächst gesteht die brasilische Regierung ein, daß dem Ackerbau nur durch Heranziehung von Arbeitskräften aus dem Ausland aufgeholfen werden kann, und daß die im Lande vorhandenen Kräfte nicht genügen. Schwach und unmächtig wie sie ist, fürchtet sie aber gleichzeitig ein Element heranzubilden, welches den trägen und indolenten Brasilier überholt; deshalb stellt sie die Form des Erbzinsrechts für die Erwerbung von Ländereien auf, und unterläßt sie es, die Erwerbung des Staatsbürgerrechts zu regeln; so schafft sie eine Mittelklasse zwischen Bürgern und Sklaven, die weder die einen noch die andern ersetzen kann — eine Klasse der sie es von Haus aus unmöglich macht, je in die Reihen der Grundbesitzenden, wahlberechtigten und unabhängigen Bürger zu treten.

Es ist zweitens aber wohl zu beachten daß, wenn gleich das Unternehmen unter dem Schutz und mit materieller Unterstützung der Regierung ins Leben tritt, diese doch die Durchführung desselben einer Actiengesellschaft überläßt, und dieser eine Interessenprämie garantirt.

So wird das Unternehmen, das seiner Natur nach nur den Vortheil der Einwanderer und des Staats ins Auge fassen sollte, zu einer Speculation, aus welcher die Actionäre ihren Gewinn ziehen, und es ist schwer abzusehen wo diese Speculation aufhört; denn von dem Augenblick an, wo sich dieselben den Agenten der Gesellschaft verschrieben haben, werden sie, mit seltener Ausnahme, ihr ganzes Leben hindurch die Schuldner ihrer Dienstherren oder der Gesellschaft bleiben, und sich niemals über die kümmerliche und abhängige Stellung eines gewöhnlichen Lohnarbeiters zu erheben vermögen. Wir sollten denken, um eine solche Existenz zu erringen, um schwer zu arbeiten und dabei schlecht zu leben, brauchte auch der Aermste sich nicht von der Heimat loszusagen, und sie mit einem Lande zu vertauschen dessen Klima, Sprache, Beschäftigung, Volkscharacter und Lebensweise ihm vollständig fremd, wo die Religionsverhältnisse, das Heiraths-, Erbschafts- und Erziehungsweisen noch gänzlich ungerichtet sind, und wo bei dem Mangel an irgend genügendem gesetzlichem und polizeilichem Schutz selbst seine persönliche Sicherheit fortwährend in Frage steht.

Man darf endlich nicht übersehen daß der Vertrag ausdrücklich nur, oder doch wenigstens bis zu 80 Prozent, „Landleute“ eingeführt haben will, also gerade diejenigen Hände anziehen soll welche jeder Staat, und Deutschland insbesondere, am wenigsten entbehren mag und kann. Unter dem Bauernstande also werden die brasilischen Agenten ihre Werbungen anstellen, und dabei sicher nichts unterlassen was sie in den Stand setzt, den Verpflichtungen der Gesellschaft nachzukommen, d. h. binnen fünf Jahren 50,000 körperlich kräftige und tüchtige Individuen, ihrer Heimat zu entfremden.

Im Ausseeschiffungshafen angekommen, wird der Auswanderer in Depots der Gesellschaft untergebracht, bis ein Pflanzer kommt, der ihn als Arbeiter andingt. Dieser Pflanzer bezahlt für ihn der Gesellschaft die Unterhaltungskosten auf dem Depot und die Reisekosten nach dem neuen Wohnsitz; ein neuer Vorschuß, den der Auswanderer erhält und den er abverdienen muß.

Der Pflanzer, der die Verhältnisse kennt, unter denen er lebt, kennt auch die Mittel, welche er anzuwenden hat, damit der weiße Slave seine eingegangenen Verbindlichkeiten erfülle; aber es ist purer Zufall, wenn der Pflanzer die Verbindlichkeiten erfüllt, die er seinerseits gegenüber dem Arbeiter eingegangen, denn der Brasilianer ist wohl gewohnt, Sklaven, nicht aber freie Arbeiter zu behandeln, und seine Leute werden, da auf irgendwelchen Schuß der brasilischen Behörde, wenn überhaupt Tagereisen weit eine solche Behörde existirt, nicht gerechnet werden kann, ganz in seine Hände geliefert sein.

Der Vertrag verheißt die Aufstellung von Lehrern, die Ertheilung von Religionsunterricht und die Errichtung von Elementarschulen; das sind indeß Dinge, die sicher so lange nicht ins Leben treten als die brasilischen Gemeinden selbst weder Lehrer, noch Priester, noch Kirchen haben.

Es sollen ferner feste Preistarife für die Bedürfnisse der Einwanderer in den Etablissements vorhanden sein; man übersieht dabei nur, daß der Einwanderer dort auf Lebensmittel angewiesen ist wie Mandioca, Kivi, schwarze Bohnen, an der Sonne gedörretes Fleisch &c., Lebensmittel die er meist noch nicht einmal dem Namen nach kennt; von dem was ihm geläufig ist, Brod, frisches Fleisch, Kartoffeln, Milch, Wein, Bier &c. ist keine Rede.

Zur gefälligen Beachtung!

Der Abonnementsbetrag des „Oberaargauers“ für das erste halbe Jahr 1858 mit 3 Fr. 20 Ct. wird demnächst von Denjenigen, welche nicht bereits beim Verleger oder bei einem Postbureau bezahlt haben, durch Postnachnahme erhoben werden. Wer aber nicht länger Abonnent dieses Blattes bleiben will, wird höflichst ersucht, diese oder die künftige Nummer zu restituiren, damit dem Verleger nicht unnöthiges Porto verursacht wird.

Noch ein Wort über die Forstwirthschaft.

Man hat nützlich in diesen Blättern nachzuweisen gesucht, wie nothwendig, nützlich und billig die Beschränkung der Waldbesitzer hinsichtlich des Baumschlages und der Zwang des Wlederanzupflanzens sei. Wenn nun dagegen auch ferner die Verwandlung der Forsten in Staatseigenthum als unthunlich bezeichnet ward, so ist damit die Frage noch nicht erledigt, ob es nach Einführung eines Forstschutzes nicht im Interesse der Gesamtheit liegen würde, den Besitz von Privatwaldungen zu mildern und letztere wo möglich zum Vermögen der Gemeinden zu schlagen. Solch ein Versuch wäre aber freilich nicht auf dem Wege des Gesetzzwanges, sondern durch freiwillige Vereinigung herbeizuführen.

Schon jetzt sehen wir die schönsten und besten Waldungen gewöhnlich im Besitz von Gemeinden. Daraus schon geht hervor, am wie leichter und gedelhtlicher die Verwaltung der Forsten zu betreiben ist; wenn sie von größerem Umfange sind. Aber auch die Pflege und Wartung, die Nuzniehung und Fortpflanzung der Bäume wird durch tüchtige, von der Gemeinde angestellte Forstmänner so viel sicherer und minder kostspielig erfolgen und dann auf vernünftige und erfahrungsgemäße Art und Weise betrieben werden. Der Verkauf des Ueberflusses kann so mit größerem Erfolge geleitet, dem Markte selbst aber bessere Waare zugeführt werden, als wenn der einzelne Besitzer kleiner, mehr oder weniger übel gepflanzter Waldungen das Holz feil hält.

Sehr wichtig ist noch der Umstand, daß dann das erhöhte Interesse von Gemeinbesitz die einzelnen Gemeindeglieder veranlassen wird, mit besonderer Aufmerksamkeit dem Betriebe der Forstkultur zu folgen und mit scharfem, eifersüchtigem Auge zu betrachten, ob und wie die Verwaltung der nun geschützteren Waldungen zum Vortheile der Gemeinde erfolgt. Endlich werden so die Hölzer, unter eine kräftige Hand und stete Aufsicht gestellt, leichter und besser gegen Frevel aller Art und Diebstahl geschützt sein, als beim Einzelbesitzer.

Daher scheint es uns Aufgabe der zu erwartenden Gesetzgebung zu sein, nicht alle Waldungen in Gemeindegut umzuwandeln, wohl aber das leichtere Uebergehen dieser Besitzungen aus einzelnen Händen in das Vermögen der Gemeinden durch passende Bestimmungen in billiger und zweckmäßiger Weise einzuleiten und zu ordnen.

Verschiedenes.

Ein Amerikaner Blatt faßt die Haupterfindungen des letzten halben Jahrhunderts folgendermaßen zusammen:

Vor 1800 gab es keine Dampfschiffe und die Anwendung des Dampfes auf die Mechanik war noch nicht bekannt. Fulton ließ das erste Dampfschiff 1807 vom Stapel; gegenwärtig gibt es in den Gewässern von Amerika 3000. Die Flüsse fast aller Länder der Erde werden von Dampfbooten befahren.

1800 gab es noch keine Eisenbahnen; in den Vereinigten Staaten allein gibt es gegenwärtig 8797 Meilen Schienen, die 288,000,000 Millionen Dollar gekostet haben, in England und Amerika miteinander 22,000. Der Dampfwagen legt jetzt in einigen Stunden Entfernungen zurück, welche sonst mehrere Tage erforderten.

1800 brauchte es zwei Wochen zur Ueberbringung einer Nachricht von Philadelphia nach New-Orleans; jetzt, Dank dem Telegraphen, der übrigens erst 1843 errichtet wurde, eine Sekunde.

Der Voltaismus wurde 1800 entdeckt, der Elektromagnetismus 1821.

Das Gaslicht war 1800 unbekannt; heute wird jede Stadt, die vor sich Achtung hat, damit beleuchtet.

Daguerre machte 1839 die Welt mit seiner Erfindung bekannt.

Die Schießbaumwolle und das Chloroform wurden einigte Jahre später entdeckt.

Die landwirthschaftliche Chemie und die Anwendung der Maschinen auf den Landbau endlich riefen unermesslichem Fortgang in der Hervorbringung von Bodenfrüchten.

— Finanzielles Kuriosum. Jede mit 7 endende Jahreszahl war seit 60 Jahren für Handel und Finanzen verhängnißvoll, eine wahre böse Sieben. 1797 stellte die Bank von England ihre Baarzahlungen ein, einen panischen Schrecken über die ganze Handelswelt verbreitend. 1807 trat in Folge der Napoleon'schen Siege und des Friedens von Tilsit eine furchtbare Entwerthung des preussischen und österreichischen Papiergeldes ein. 1817 war die stärkste Missernte und Hungersnoth dieses Jahrhunderts. 1827 die Nachwehen der englischen Krisis der vorhergehenden Jahre auf dem Kontinente. 1837 die Zahlungseinstellung sämtlicher nordamerikanischen Banken im Mai, in Folge der Handelskrisis von 1835—36 und der Bankmaßregel des Präsidenten Jackson. 1847 die Hungersnoth in Irland und die furchtbare Theurung der Lebensmittel in Europa und Erhöhung des Bankzinsfußes in England auf 7 Prozent, als Folge der Theurung und Eisenbahnspesulation, und heute, 1857, der gleiche Bankbruch in Nordamerika wie 1837, der gleiche Diskont in England wie 1847, und die gleiche Ueberschüttung mit Eisenbahnprojekten, wie damals in England, so jetzt auf dem Kontinente und in Nordamerika.

— Langenthal. Für Frauen ist von Hrn. Zeugschmied Schneeberger dahier eine äußerst wichtige, interessante Erfindung gemacht worden: Dieselbe besteht in einem Glätteisen, zu dessen Heizung man keine sog. Steine gebraucht; dieselbe wird vermittelst einer sehr praktischen Vorrichtung, durch glühende Kohlen bewerkstelligt, welche auf einem Koste in der Höhle des Eisens liegen, das in Form einem sog. Schneiderbügeleisen ähnlich, aber hohl ist. Um die Kohlen in Gluth zu erhalten, ist ein Luftzug durch kleine runde Löcher in den vertikalen Wänden des Eisens unter dem Koste, so wie eine Oeffnung auf der Oberfläche des Eisens hergestellt. Die Asche fällt auf einen gut verschließenden Schieber, von dem sie mit Leichtigkeit entfernt werden kann, indem man denselben einfach auszieht und die Asche wegleert. Wir haben ein solches Glätteisen, das ganz zierlich gearbeitet ist, gesehen, und sind überzeugt, daß dasselbe an jeder Industrieausstellung eine wohlverdiente Belohnung erhalten würde.

— Da leider die H. H. Gugelmann und Lehmann nicht zu bewegen waren, die Kandidatur als Großrätthe anzunehmen, so fand gestern Abend noch eine Versammlung von Freisinnigen statt, welche sich für Aufstellung folgender Kandidaten aussprach:

- 1) Herr Steiner, Oberst;
- 2) „ Bützberger, Fürsprecher;
- 3) „ Gygax, Großrath;

— Dohlenberg den 28. April. (Eingef.) Gestern, Abends um 6 Uhr, brach im Hause des Johann Schneeberger in hier Feuer aus und in wenigen Minuten stand das ganze, mit Stroh gedeckte Gebäude in Flammen. Ein Rind, 6 Schafe und 3 Schweine, sowie alle Haus- und Feldgeräthschaften sind verbrannt. Ziemlicher Windstille und schneller Hülfe von allen Seiten her haben wir's zu verdanken, daß nicht ganz Dohlenberg ein Opfer dieses wüthenden Elements geworden ist.

Die landwirthschaftliche Ausstellung in Bern.

Bei Anlaß der Eröffnung der landwirthschaftlichen Schule auf der Mütti feierte die kantonale gemeinnützige und ökonomische Gesellschaft ihr 100jähriges Jubiläum. An dieses doppelte Fest schloß sich die Versammlung des schweizerischen landwirthschaftlichen Zentralvereines und die Eröffnung einer Ausstellung landwirthschaftlicher Geräthe und landwirthschaftlicher Produkte.

Die Ausstellung dieser Geräthe und Produkte findet bis zum 11. dies in der Kavallerie-Kaserne statt und Jedermann hat dazu freien Eintritt, d. h., wenn er vorher 50 Rappen bezahlt hat. Jedermann kann sich darüber sein eigen Urtheil bilden; der Obergauer hat es auch gethan und er erlaubt sich in den folgenden Zeilen seinen geehrten Lesern Einiges mitzutheilen, theils was er selbst gedacht, größtentheils aber, was er von andern Besuchern gehört hat.

Die Ausstellung der landwirthschaftlichen Geräthe und Produkte macht auf den denkenden und strebsamen Landwirth einen bemühenden Eindruck:

- 1) Die Geräthe sind zumieist nur von ihren Verfertigeru ausgestellt; sehr wenige sind von eigentlichen Landwirthen eingeschickt worden. Es beweist das zweierlei, daß die Landwirthe sich wenig um die verbesserten Feldgeräthe bekümmern, und daß es denjenigen, welche solche noch besitzen gleichgültig ist, ob sie im Lande bekannt werden oder nicht. Ein Gerath, das von einem Manne ausgestellt wird, der dasselbe seit Jahren braucht, sagt dem Bauer mehr als 100 andere, denen man es ansieht, daß sie noch nie gebraucht worden sind. Der Bauer ist ein Skeptiker, er glaubt nur, daß ein Pflug brauchbar sei, wenn die Pflugschar zur Hälfte abgebraucht ist. Das sollten sich die Musterlandwirthe merken und ein ander Mal mit ihren Werkzeugen aufziehen, wenn sie selbst welche besitzen.
- 2) Die ausgestellten Geräthe selbst zeigten wenig Neues. In Amerika und England verfliehet kein Jahr ohne bedeutende Fortschritte in dieser Hinsicht und der Bernerbauer, der Schweizerbauer soll sich stets mit dem alten begnügen? Ja, denn er will es so! Wenn ihm auch das Beste geboten wird, so schafft er's ja doch nicht an: Der Großvater hat's ja auch nicht gehabt.
- 3) Die landwirthschaftlichen Produkte sind von Gärtnern der Hauptstadt ausgestellt. Von eigentlichen Landwirthen ist fast Nichts da und Getreide, Kartoffeln, Kunkeln und all' die vielen Erzeugnisse unserer fruchtbaren Felder fehlen oder sind nur durchs Vergrößerungsglas wahrnehmbar. Daß die Gärtner sich herzulassen ist uns schon recht und wir sagen ihnen Dank dafür. Daß aber die Landwirthe, selbst rationelle, strebsame, für das Wohl ihrer Mitbürger besorgte und aufopferungsfähige Landwirthe sich nicht mehr anstrengen, finden wir unbegreiflich, unverzeihlich und tadelnswerth.

Das Vorbild wirkt! Eine landwirthschaftliche Ausstellung ist darum von größtem Werthe. Da wütht Arm und Reich herzu und schaut und sieht, was Schönes unser Boden zu erzeugen im Stande ist.

Mancher erkundigt sich, wie man dies und Jenes erzeuge, wo man Saamen bekomme, wo und wann und wie man ansäen, anpflanzen und bearbeiten solle, um so große Kunkeln zu bekommen, oder so schwere Lehren, oder so saftige Birnen und Äpfel, oder so mehligte Kartoffeln und manches belehrende und wohlgemeinte Wort fällt auf fruchtbaren Boden. Wenn der Bauer sieht und berechnen kann; das und das ist von Vortheil, das und das trägt so viel ein, so seid versichert, er stößt den Vortheil gewiß nicht von sich. Darum thäte es Noth, das Jeder der Etwas in dieser Hinsicht zu leisten im Stande ist, sich Mühe gäbe und eine so gute Gelegenheit nicht veräuerte. Was er thut, thut er ja für seine Mitbürger und für sein Vaterland, das ihm doch auch so Vieles gibt.

Die Frage „Warum ist die gegenwärtige, landwirthschaftliche Ausstellung in Bern mißglückt?“ reißt sich naturgemäß hier an, und sie ist verzeihlich. Indem wir sie beantworten, wollen wir Niemand tadeln oder beleidigen, sondern nur der guten Sache dienen.

Die kantonale ökonomische Gesellschaft scheint uns nicht mehr recht lebensfähig zu sein. Sie ist zumieist ein Verein vornehmer Herren, die Landwirthschaft zur Kurzweil treiben und die sich um landwirthschaftliche Interesse bekümmern, weil es die Stümpfen so vorschreiben. Ganz anders zeigt sich die obergauische ökonomische Gesellschaft als ein Verein von Bauern, die sich mit Landwirthschaft eifrig beschäftigen, weil sie daraus leben müssen.

Der Vorstand der kantonalen Gesellschaft scheint auch nicht besonders thätig zu sein. Die Programme wurden zu spät vertheilt, die Einladungen zum Besuch der Ausstellung erscheinen ja erst in den Zeitungen nachdem dieselbe schon einige Tage eröffnet ist, die öffentlichen Anzeigen enthalten nicht einmal eine gehörige Unterschrift.

Doch das Alles sind Nebensachen: Der Hauptfehler liegt an dem Eifer und an Mühseligkeit unseres Bauernstandes. Die bernische Landwirthschaft nimmt in der Schweiz eine schöne Stelle ein aber im Vergleich mit andern Ländern sind wir doch noch sehr zurück. Wir hätten auch ganz gewiß noch Vieles zu lernen. Das will fast Niemand glauben und begreifen, und wer davon noch überzeugt ist, gibt sich zu wenig Mühe, daß es anders komme. Alles ruft uns zu: Seid wachsam und rührt Euch! Denket und handelt darnach! Schaut auf den blühenden Zustand der Landwirthschaft anderer Länder! Forschet und ahnet das gute nach!

Daß es geschehe!

- 1) An Rudolf Ott und Söhne in Worb für den Rehrödgeseppflug Nr. 13 Fr. 60. —
 - 2) An Gottlieb Christen von Rächlinbach für den Dombastel-Wendepflug, System Jäger Nr. 40. —
 - 3) An Fugold im Spiegel bei Wern für den Dombastel-Wendepflug Nr. 6. — 35. —
 - 4) An Wilschi von Hindelbank für den verbesserten amerikanischen Wendepflug Nr. 6. — 35. —
 - 5) An Rud. Ott und Söhne in Worb für den Untergründepflug v. Mead Nr. 79 b. — 35. —
 - 6) An Günther bei Wern für den Dombastel-Wendepflug Nr. 7. — 30. —
 - 7) An Müller vom Öreng im Nied für den Doppel-Dombastel- und Untergründepflug Nr. 14. — 25. —
 - 8) An Mechaniker Gräuer in Thun für den Beispflug mit Untergründepflug Nr. 42. — 25. —
 - 9) Dem gleichen für den Untergründepflug Nr. 11. — 20. —
 - 10) An Weis in Vörsly für den Dombastel-Wendepflug Nr. 2. — 20. —
 - 11) An Hoffmann in Muri für den Schellpflug Nr. 87. — 20. —
 - 12) An Mechaniker Gräuer in Thun für den einfachen Dombastel- und Untergründepflug Freiburger Muster Nr. 4 p. — 15. —
 - 13) An Müller und Straub in Amriswil (N. Thurgau) Dombastel- und Untergründepflug Nr. 89. — 15. —
 - 14) An Gräuer in Thun für den Häufelpflug Nr. 4. — 15. —
- Eggen.**
- 15) An Gräuer in Thun für eine eiserne hängliche Egge mit Stange Nr. 4. — 20. —
 - 16) An gleichen für die Furchenegge Nr. 4 L. — 10. —
 - 17) An Rud. Ott und Söhne in Worb für den großen Scarifflator. — 25. —
 - 18) An Gräuer in Thun, für den Exirpator Nr. 4 R. (7scharrige Pferdehade). — 25. —
 - 19) An gleichen für die Pferdehade Nr. 19. — 20. —
 - 20) An gleichen für eine theilweise eiserne Walze Nr. 18. — 40. —
- Säemaschinen.**
- 21) An Fortsberger in Madiswil für die Säemaschinen Nr. 32 und 23. — 60. —
 - 22) An Bucher von Wetz für die Säemaschine Nr. 1 und 76. — 20. —
 - 23) An Gräuer in Thun für die Doppel-Nepz-Säemaschine Nr. 46. — 15. —
 - 24) An gleichen für die Hand-Säemaschine Nr. 4 d. — 10. —
 - 25) An Günther für die doppelte Nebemaschine Nr. 8. — 10. —
- Handgeräthe.**
- 26) An Lang und Comp. in Mannheim für 1 Satz englischer Werkgeschirre. — 15. —
 - 27) An Gräuer in Thun für 1 Satz englischer Werkgeschirre. — 10. —
 - 28) An Lang und Comp. in Mannheim für 1 Satz Drain-Werkgeschirre. — 30. —
 - 29) An Gräuer in Thun für 1 Satz Drain-Werkgeschirre. — 15. —
 - 30) An Rud. Ott und Söhne in Worb für 1 Satz Drain-Werkgeschirre. — 10. —
 - 31) An R. N. für hölzerne Heu- und Palmrechen. — 5. —
- Geräthe zum Anspühen und Dreschen.**
- 32) An Haufschubach in Schaffhausen für die Dreschmaschinen Nr. 120 und 133 mit Göppel, amerikanisches System Preis Fr. 800. — 60. —
 - 33) An Gräuer in Thun für 1 Dreschmaschine, amer. System (ohne Göppel) Nr. 400. — 50. —
 - 34) An gleichen für die Dreschmaschine bairisches System/Nr. 4. Preis Fr. 700 der Göppel „ 500 Fr. 1200. — 50. —
 - 35) An Menzi in der Käseren für die Kornröhle Nr. 9. — 30. —
 - 36) An Gräuer in Thun für die Kornröhle Nr. 32. — 10. —
- Geräthe zu Futterbereitung.**
- 37) An Fortsberger in Madiswil für den Strohschneidestuhl Nr. 21. — 30. —
 - 38) An Gräuer in Thun für den Strohschneidestuhl Nr. 17. — 15. —
 - 39) An Wiedmer für die kleine Kartoffel-Quetschmaschine Nr. 15. — 30. —

- 40) An Gräuer in Thun für die kleine Kartoffel-Quetschmaschine Nr. 4. — 15. —
 - 41) An gleichen für die Schrottmühle Nr. 4. — 30. —
 - 42) An Schwarz und Comp. durch Lang und Comp. in Mannheim ausgestellt für den ausgezeichneten Nebenstempel Nr. 104 Preis Fr. 147. — 30. —
- Veräthe für Nebengewerbe.**
- 43) An Hochstrasser, Mechaniker in Langenthal für 2 Papinische Kochkassen. — 10. —
 - 44) An Gräuer in Thun für 1 belgisches Mühlbrett. — 10. —
- Diversi.**
- 45) R. N. aus dem Thurgau für den Leiterwagen Nr. 10 B. — 20. —
 - 46) An Lang und Comp. in Mannheim für den H. Großmäher Nr. 100. — 15. —
 - 47) An Mechaniker Kummer in Narwangen für seine Weinpresse. — 30. —
 - 48) An Dupasquier und Carby in St. Aubin für Deichel von Kesselfalt. — 10. —
- Verzeichniß der Mitglieder des Preisgerichtes. Abtheilung Veräthe.**
- 1) Hr. Fellenberg-Ziegler in der Wegmühle, Präsid. —
 - 2) „ Wajall, Reg.-Rath in Thun. —
 - 3) „ Römer, Direktor der landwirthschaftl. Schule in Kreuzlingen. —
 - 4) „ Deel, Bergbauverwalter in Thun. —
 - 5) „ Roth, Großrath in Wangen. —
 - 6) „ Straub, Großrath in Wetz. —
 - 7) „ Gfeller, Großrath, in Wächtrach. —
 - 8) „ Schertenleib, Gutbesitzer in Burgdorf. —
- Wir finden in den Zeitungen die Nachricht, es habe eine Versammlung von Wählern in Herzogenbuchsee beschloffen, Herrn Oberst Steiner anzufragen, ob seine Gesundheitsumstände ihm erlauben, die Stelle als Nationalrath wieder anzunehmen. Diese Nachricht überascht um so mehr, als gleichzeitig eine Einladung zu einer Vorversammlung erlassen wird, die erst nächsten Sonntag stattfinden soll. Solches Auftreten gegenüber Herrn Steiner beunruhigt uns. Wir erlauben uns einzig an seine großen Verdienste zu erinnern, die er sich vor und während dem Preussenhandel als Militär-Direktor erworben hat. Er suchte niemals diese oder jene Stelle, und besetzte doch stets jede die ihm übertragen wurde, mit der größten Gewissenhaftigkeit. Welche Antwort erwartet man wohl von ihm? Wird das Volk durch solche Mittel sich wohl abhalten lassen, die bisherigen Stellvertreter wieder zu wählen, denen es zu Dank verpflichtet ist? Und was wird die Vorversammlung, die am nächsten Sonntag angeordnet ist, dazu sagen?
- Langenthal. Letzten Sonntag Abends gegen 9 Uhr wurden wir von einer Tessiner Scharfschützenkompagnie überrascht, welche hier Quartier beziehen sollte, zum größten Erstaunen der hiesigen Einwohner, da der Gemeindebehörde hiervon nichts angezeigt worden war. Es muß wirklich eine saubere Ordnung herrschen, daß so etwas vorkommen kann, denn darunter leidet der Soldat wie der Bürger. Die Mannschaft war vom besten Weite besetzt und erfreute mit ihrer vortheilhaften Musik und Gesängen die Bevölkerung.
- Der letzte Woche in Langenthal verstorbene Fabrikant N. Waser hat folgende Legate zu wohlthätigen Zwecken gemacht: Dem Armen- und Schulgut von Langenthal je 1000 Fr., dem Armen- und Schulgut seiner Heimathgemeinde Vorderwald, N. Sargau, je 2000 Fr. und zu Gunsten der Landarmen in Vorderwald 1000 Fr.
- Langenthal. Ein Trarattuhändler gab letzter Tage einem zehnjährigen Kinde ein Traktäl, in welchem eine reumüthige Gesangene erzählt, wie sie unehelich geboren, dann von frommen Leuten fromm erzogen worden, dann unter schlechten Leuten selber ein uneheliches Kind bekommen, dann wieder bei frommen Leuten einen Dienst angetreten habe, dann von einem Ehebrecher in seine Dienste genommen worden sei, bei welchem das Wohlleben so lange gedauert, bis sie von demselben in der Crute ein zweites uneheliches Kind bekommen habe und dafür wegen Kindsmord ins Zuchthaus gekommen sei, wo sie sich natürlich bekehrte. . . . Sieht nicht geschrieben: Wer einem dieser Kleinen ein Hergerath nicht. . .

Schulwesen.

Der pädagogische Referent in der letzten Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, Hr. Pfarrer Dr. Becker, sprach die Behauptung aus: „Wir müssen zurück zur alten Schule, die neue taugt nichts; wir müssen wieder den Schulmeister auf der Ofenbank haben, der die Kinder b'hört.“

Nach dieser Äußerung könnte man den Hrn. Pfarrer Becker zur Partei der „Umkehr“ im Sinne der preussischen Kreuzzeitung zählen; diese Qualifikation wäre jedoch sehr irthümlich: denn Hr. Pfarrer Becker will nicht bloß eine Reaktion, er will vielmehr die Organisation einer neuen Schule, „seiner Schule“, die er selbst die „rechte Schule“ nennt.

In einer besondern Druckschrift: Ein Wort über das Schulwesen u. s. w. (Basel, Schweighauser, 1860) hat er sich bemüht, zuerst die jetzige Schule als ein ganz erbärmliches Institut darzustellen und hierauf seine Schule als eine höchst segensreiche Schöpfung zu schildern.

Hr. Pfarrer Becker zeigt große Neigung und gewaltige Stärke zu pikanten und drastischen Ausdrücken; so z. B. bezeichnete er in einem öffentlichen Vortrage die jetzigen Schulbücher als „Dreckbücher“. — Mit scharfriedenden Sprachblüthen solcher Art ist die Schrift zur Gründung der „rechten Schule“ reichlich ausgeschmückt und dieselbe darf dem zahlreichen Leserkreise, in welchem starkgepfefferte Literatur vorzugsweise willkommen ist, bestens empfohlen werden.

Indessen hat „ein älterer Schulmann“ die Verbreitung der Ideen des Hrn. Pfarrer Becker ungemein erleichtert und befördert. Dieser Schulmann hat nämlich eine „Beleuchtung“ (Glarus, bei Vogel, 1861) des Becker'schen „Wort“ im Druck herausgegeben und dieselbe enthält zugleich die schönsten und bedeutungsvollsten Stellen aus dem „Wort“, so daß man in dieser „Beleuchtung“ auch die wesentlichen Bedingungen und Bestimmungen der „rechten Schule“ kennen lernen mag.

Lehrer, Schulvorsteher und Schulfreunde sollten die kleine Ausgabe für Anschaffung dieser „Beleuchtung“ ja nicht scheuen. Das Schriftchen bietet nicht nur vielfache Belehrung, sondern auch mannigfachen Anlaß zur Erheiterung; schade, daß sinnstörende Druckfehler vorkommen, z. B. ist zu lesen S. 10 Schale statt Schule, S. 51 Vernschule statt Vernstunde, S. 43 abschnuazen statt abschneuzen; Seite 4, 8, 9, 11, 16, 18, 31, 35, 38 sind Druckverstöße spürbar, und S. 17 fehlt noch „Geistesthätigkeit“, ein Wort, etwa „geltend“.

Es ist kaum zu bestreiten, daß durch bunte Projekte, durch anmaßenden Dilettantismus und eitle Experimente hie und da auf dem Schulgebiete eine merkbare Versunkenheit eingetreten ist. In dieser Hinsicht dürfte die „Beleuchtung“ sehr gute Anhaltspunkte gewähren, um der Besonnenheit und Richtigkeit, der Wahrheit und Gerechtigkeit wieder mehr Geltung und Anerkennung zu verschaffen.

Die Todesstrafe.

Das Jahr 1861 ist für den Kanton Bern ein verhängnißvolles. Fünf Hinrichtungen haben bereits stattgefunden, zwei zum Tode Verurtheilte sitzen noch im Gefängnisse und auf drei, die noch in Untersuchung sich befinden, wartet wahrscheinlich ebenfalls die Verurtheilung zur Todesstrafe.

Zehn Verurtheilungen zu der durchs Gesetz vorgeschriebenen Todesstrafe in einem einzigen Jahr! Es gibt dies gewiß Jedermann Stoff zum Nachdenken, und wir begreifen, daß es Viele gibt, welche die Frage aufwerfen: „Woher diese traurige Erscheinung?“ Leider hat uns noch Niemand eine Antwort darauf gegeben, die uns befriedigt hätte. Wenn die „Eidgenössische Zeitung“ die Schuld kurzweg auf die Schule wälzt, so ist das nicht viel mehr, als wenn ein Ostwestbähler sagen würde, die Centralbahn ist Schuld daran, oder wenn ein Dorfschullehrer ausriefe: Nein, nein, es ist der Pöpel der Eidgenössischen, der dies verursacht.

Auch wir können die aufgeworfene Frage nicht genügend beantworten, stellen uns dafür aber eine andere: „Werden die Hinrichtungen ihren Zweck erfüllen?“

Die Antwort hierauf ist leichter, sie liegt auf der Hand. Nein, sie erfüllen ihren Zweck gar nicht; sie schrecken, wie man gerade jetzt deutlich sieht, Andere vor ähnlichen Verbrechen nicht ab und sie nehmen den Bestraften alle Gelegenheit sich zu bessern und ihr Vergehen wenigstens theilweise wieder gut zu machen.

Da aber die Todesstrafe ihren Zweck nicht erfüllt, so meinen wir, sollte man bald dahin kommen, sie durch eine andere Strafe zu ersetzen.

Zeitungen und freisinnige Männer haben in der letzten Zeit häufig die Ansicht ausgesprochen, man sollte die öffentlichen Hinrichtungen abschaffen und

durch geheime Hinrichtungen ersetzen. Wir begreifen nicht, wie solche Ansicht gerade unter dem freisinnigen Theile unseres Volkes Wurzel fassen und den allgemeinen Ruf ersticken kann: Wir wollen, daß die Todesstrafe abgeschafft wird.

Ist die Todesstrafe zweckmäßig, so vollziehe man dieselbe öffentlich und nicht im Geheimen; ist sie aber unzweckmäßig, so schaffe man sie ab. Geheime Hinrichtungen sind in mehrfacher Hinsicht sehr bedenklich und wenn ein Romanschreiber so recht es auf die Erschütterung seiner Leser abgesehen hat, so kann er auf keine Weise seinen Zweck besser erreichen, als wenn er von geheimen Hinrichtungen spricht.

Geheime Hinrichtungen hatte man in den schauerlichen Gefängnissen Venedigs; geheime Hinrichtungen vollzog im Mittelalter das Fehngericht; geheime Hinrichtungen sind für Despoten, Tyrannen und sie passen besser für die Türkei und für China, als für einen zivilisirten europäischen Staat im neunzehnten Jahrhundert.

Gewiß sind aber auch diejenigen, welche jetzt für geheime Hinrichtungen sprechen, überhaupt keine Freunde der Todesstrafe und sie hoffen wahrscheinlich, daß die geheimen Hinrichtungen nur ein Uebergang zur gänzlichen Abschaffung der Todesstrafe sei.

Was brauchen wir aber dieses Ueberganges? Seien wir auch hierin radikal und wagen wir's, vor allem Volke radikal zu scheinen! Da die Todesstrafe ihren Zweck nicht erfüllt, so schaffe man sie ab.

Jemanden zu tödten, ist ein großes Verbrechen und wenn der Staat Jemand hinrichten läßt, so ist das auch nicht human und nicht christlich. Wir wollen aber Menschen und Christen sein und darum hoffen wir, daß unser Große Rath so bald als möglich die Todesstrafe gänzlich abschaffe.

Eidgenossenschaft.

Der Toast des General Dufour auf die eidgenössische Armee. Unter all' den Festreden, welche am eidgenössischen Offiziersfest in Lugano gehalten wurden, zeichnete sich ein Toast des Generals Dufour aus. Sein einfaches ernstes Wort sprach Jedermann an's Herz und wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Er sprach:

Eidgenossen! Ich habe den traurigen Vortheil, der älteste Soldat der Armee zu sein, aber auch als Entschädigung das Angenehme, mir sagen zu dürfen, daß Sie Alle meine Kinder sind. (Bravo. Es lebe der General!) Nun denn; ich richte mich also an meine Kinder, um einen Toast zu bringen, dem Sie aus vollem Herzen beistimmen werden., dem Toast auf die eidgenössische Armee. Ich könnte die Wahrheit entwickeln, daß die Armee das Vaterland ist, indem ich mich auf unsere Verfassung stütze, deren erster Artikel, der schönsten einer unter Allen, und den man nur bei uns findet, lautet: Jeder Schweizer ist Soldat. (Bravo!) Aber ich muß kurz sein. Die Armee ist das Vaterland, weil es unter der Fahne keine politischen Zersplitterungen, keine kantonalen Zwistigkeiten mehr gibt; es herrscht nur ein einziger Zweck: Die unabhängige Schweiz zu vertheidigen und anrecht zu erhalten, und die Armee nimmt es mit ihrer Rolle ernstlich. (Langer Beifall.) Deshalb können wir Vertrauen haben, daß in der Noth unsere Armee zu zeigen wissen wird, was sie kann und was sie ist. Wir sind eine kleine, eine sehr kleine Republik auf der Karte von Europa, aber diese Republik ist groß durch ihre Erinnerungen; sie ist heute die älteste der Welt, und ihre Geschichte bietet uns genug der schönsten Beispiele zur Nachahmung. (Bravo!) Und warum sollten wir die Gelegenheit zur Nachahmung und zum Wettkampf nicht ergreifen? Sollten wir uns kleinmüthig und schwach zeigen? Sollte uns der Muth fehlen? (Nein! Nein!) Oder sind die Schweizer unserer Tage so entartet, daß man nichts von ihnen erwarten darf, und daß sie nur noch von den

Erinnerungen zu leben haben? (Ein Sturm von Zurufen.) Was mich anbetrifft, ich hege die Ueberzeugung, daß unter der Herrschaft der Freiheit wir viel vermögen. (Bravo!) Die Freiheit, sie gebiert Wunder. (Donnernder Beifall.) Ein mächtiger Herrscher kann wohl in seinen Pannern den Boden Helvetiens niedertreten. . . Aber was wird er davontragen! Die Schande zweier Niederlagen. . . und den Uebernamen eines Toktkühnen (Péméraire). (Der Beifall verdoppelt sich.) Jene schönen Beispiele unserer Geschichte, wir werden sie nachahmen, und wenn es wahr, daß die eidgenössische Armee arm an Erfahrung ist, so wird ihr jene energische Begeisterung zu Hülfe kommen, welche die Freiheit den Bürger Soldaten einhaucht, die sich bewaffnen, um das zu vertheidigen, was ihnen das Kostlichste ist, die Ehre, das Recht und ihren Herd. (Bravo!) Also getroste Hoffnung für uns Alle und für mich ganz besonders! Wenn ich sehe, von wem ich umgeben bin und wer die sind, die ich hinterlassen werde, wenn meine Stunde schlagen wird, so bin ich gewiß, daß, wenn die Umstände Euch rufen, Ihr Waffenbrüder, die Triumphe der Vergangenheit erneuern und einige Siegespalmen mehr dem Lorbeer unserer Vorfahren beifügen werdet! Der schweizerischen Armee und den Milizen aller Kantone! Donnernder Beifall folgte diesen erhebenden Worten des greisen Generals.

— Der Helvetia-Schützenverein von Highland (Altonis) sendet an das Centralomite des schweizer. Schützenvereins in Stanz die ihm, wie bekannt, im Betrag von 1000 Fr. s. Z. übermachte Ehrengabe an ein beabsichtigtes Freischießen dankend zurück, da es des Krieges in Nordamerika wegen auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußte. Das Begleitschreiben dazu ist sehr herzlich und patriotisch und unterzeichnet von Dr. Felder, Präsident, und Constant Milliet.

— Herr Charles Arduini, Bürger des Kantons Waadt, ist vom Bundesrath zum Professor der italienischen Sprache und Literatur am Polytechnikum ernannt worden.

Die Insel, die Waldau und das äußere Krankenhaus im Jahr 1860.

Im Inselspital wurden im Ganzen 1833 Personen verpflegt und zwar 970 Männer, 709 Frauen, 99 Knaben und 55 Mädchen. Alle zusammen hatten 68,591 Pflage tage.

Von den Patienten waren 1739 Berner, 72 Schweizer aus andern Kantonen und 23 Fremde. In die medizinische Abtheilung 925 und in die chirurgische 908.

Ausgaben. Für das ganze Jahr hatte die Anstalt eine Gesamtausgabe von 110,324 Fr. 86 Rp. Daran trugen die vermöglicheren Patienten nur 6245 Fr. 75 Rp. und alles Uebrige 104,076 Fr. 31 Rp. mußte von der Inselkorporation bestritten werden.

Ärzte. An der Insel wirkten 5 Ärzte, 2 an der medizinischen Abtheilung und 3 an der chirurgischen. Neben denselben sind aber noch 2 Assistenten angestellt, die in der Anstalt selbst wohnen, und ihre ganze Zeit und Kraft der Behandlung der Kranken widmen. Für Herrn Dr. Vogt, der im Berichtsjahr starb, wurde Herr Professor Dr. Biermer gewählt und man hat alle Ursache über diese gelungene Wahl sich zu freuen.

Bezahlung der Ärzte. Die 5 Hauptärzte nebst den 2 Assistenten beziehen eine jährliche Bezahlung von 9200 Fr.; es bringt dies für das Jahr 1860 auf den einzelnen Patienten 5 Fr. und auf den Pflage tag 13½ Rp.

In Vergleichung mit dem vorhergehenden Jahr (1859) zeigt sich's, daß 1860 mehr besorgt wurden 107 Personen mit 2870 Pflage tagen. Dafür hatte die Anstalt eine Mehrausgabe von 10,807 Fr.

Die Irrenanstalt Waldau verpflegte 323 Personen und zwar 157 Männer und 166 Frauen. Die Gesamtausgabe der Anstalt betrug 110,709 Fr. 19 Rp. Diese wurden bestritten aus:

dem Vorschlag von 1859	9249 Fr. 10 Rp.
den Kostgeldern der Verpflegten	59,213 " 41 "
dem Staatsbeitrage	35,000 " — "
und dem Beitrage der Insel	7246 " 38 "

Die Irrenanstalt wird von dem Direktor, Herrn Dr. Fetscherin, geleitet.

Im äußeren Krankenhaus, welchem Hr. Dr. Fetscherin und sein Assistent Herr Dr. v. Erlach vorstehen, wurden 1860 1652 Patienten verpflegt, von den 37 unheilbare oder Pfänder sind. Diese bedürfen entweder fortwährender Pflege oder müssen aus Gründen der Sanitätspolizei der bürgerlichen Gesellschaft entzogen werden.

Sämmtliche Patienten hatten 26,797 Pflage tage, was eine Ausgabe von 41,899 Fr. erforderte. Daran trug die Insel 2460 Fr. bei und die Patienten bezahlten 7176 Fr. 48.

Beim äußeren Krankenhaus wäre eine Neubauter dringender Bedürfnis. Für diese fehlen aber die nöthigen Geldmittel, da die Anstalt ohnehin stets mit Defizits zu kämpfen hat. Ein Bericht über die 3 Anstalten, den die Berner Zeitung schon vor geraumer Zeit brachte, trägt bei diesem Anlasse: „Gibts wohl nicht irgendwo eine zweite Anna Seiser von Moosseedorf, von Bern, einen zweiten Hauptmann von Grafenried von Brumen, von Bern, einen zweiten Schnell von Burgdorf, einen zweiten Montagu aus England, oder eine zweite Jungfrau von Zerner von Bern?“

Wir schließen unsern Auszug mit den Worten, die sich ebenfalls in dem angeführten Berichte finden:

Man sieht, „es gibt der Leidenden Viele.“ — Wer gesund ist und Arbeit und Verdienst hat oder aus seinen Renten leben kann, und gleichwohl mit dem ihm beschiedenen Loos nicht zufrieden, sondern mißvergnügt, mißrithig und „finster“ ist, der gehe in die Insel, in die Waldau und in das äußere Krankenhaus und besche sich, da das „menschliche Elend“ in seiner mannigfaltigen Gestalt. Wir wetten 100 gegen 1, daß er von seinen eingebildeten Uebeln kurirt wird und als ein „ganz anderer Mensch“ nach Hause zurückkehrt!

Verschiedenes.

Frühe Frühlinge.

Anno 1420 war ein so frühes Jahr, daß man zu angehenden Meyen reife Kirschchen, und auf Maria Magdalena reife Trauben fand, und gab man darnach in der Fasten des 1721. Jahrs ein Viertel Kernen und ein Viertel Aepffel; jegliches um 3 ß . Fuesslin. Chron. Msc. ad h. a. Die meisten Bäume verblüheten im Merzen; der April war noch schöner. Den 7. April hatte man zu Basel Erdbeeren feil. Zu Schweiz blüheten etliche Råben den 5. April. Zu Bern stenge man an den Wein lesen den letzten Augustmonat. Zu Basel schenkte man neuen Wein auf St. Bartholomåi-Tag, die Maß um 1 Pfening; zu Bern um 4, 5, 6 und 7 Pfening. Um Martini-Tag gab man den Haber um 7 ß ., die Wicke um 9, den Roggen um 10 ß . den Mütt. Tschachtlan Chron. ad h. a.

Anno 1445 war ein guter Winter, und warmer Merz, so daß viel Blüthe herfür kam; aber darauf den 11. und 12. Tag April hub es an zu schneyen, und ward so kalt, das alles erfroer was sich erzeiget hatte, und wuchs am Zürich-See, Bodon-See, Elsaß, Breißgau, am Neckar und allenthalben gar kein Wein, deswegen er sehr theur ward in Deutsch- und Welschen Lånden. Fuesslin. Chron. ad h. a.

Anno 1473 hatte man zu Pfingsten zeitige Erdbeeren, Kirschchen, und auch das Früh-Obst; mit Ausgang Brachmonat zeitige Trauben; die Ernd gieng an vor St. Johann, und der Herbst vor Bartholomåi. Urtsis Bas. Chron. L. VI. Cap. 4.

Anno 1532 den 13. Hornung fiel ein so grosser Schnee, daß er viel Dächer und Häuser eindrückte, der lag bis in Mitten des Merzen; da kam eine so große Wärme, daß er überall zu jedermans Verwunderung abgieng. Auf den 6. April fand man Trauben; den 7. kam ein sehr schweres Hagelwetter mit ungemein großen Steinen; den 17. April schnehte es abermal, und in der Nacht fiel eine große Kälte ein, daß was an Råben und Bäumen herfür kommen, erfroren; Gleichwol wachste diß Jahr ein guter Wein. Ludwig Edlibach. Chron. Msc.

Anno 1540 nach Weyhnacht fielen ein fast grosser Schnee, der gieng aber bald wieder ab. Der Merz, April und May waren beständig schön; Man fandte im April reife Erdbeeren, und ausgehends Mayen reife Kirschchen. Anfangs des Brachmonats regnete es zwey oder drey Tage ziemlich, und ward hernach wieder schön. Den 2. diß fandte man blühenden Wein, der bald verblühet. Auf Jacobi hatte man reife Trauben. Escher. Chron. ad h. a.

Anno 1599 war der Monat Merz so trocken, daß es darinn über 3 Tage nicht geregnet.

Anno 1601 war der Merz gar warm, und erzeigte sich ein grosser Schuß an den Råben: Den

21. April aber fiel ein großer Reiff, daß die Schosse und das Laub an den Råben wurden als wären sie geraten. Diesen Schaden spürte man weit und breit auch in fremden Lånden. Haller. Chron. ad h. a.

Anno 1677: Ob schon von Anfange des Jahrs eine so grosse Kälte gewesen, dergleichen man sich vor vielen Jahren her nicht zu erinnern wußte, so war doch der Hornung so steblich und warm, daß der Boden zu grünen ansteng. J. H. Tschud. Lib. cit.

Anno 1678 hatte man einen sehr guten und leichten Winter, fast nie keinen Schnee, und zu Ende des Merzen konte man das Vieh schon auf das Feld lassen. J. H. Tschud. Lib. cit.

Ans einem neuen Münchhausen. Ein mechanisches Pferd wird angelüdet, das alle Tugenden und Nutugenden seiner lebenden Brüder in sich vereinigen soll, dabei aber, ob schon es eine Last von 250 Pfund mit Leichtigkeit zu tragen vermag, statt des theuren Habers wöchentlich nur einige Köffel voll Del und Fett frigt, notabene, wenn es den ganzen Tag geritten wird. Leicht an Gewicht, elastisch und von der nämlichen Geschmeidigkeit, wie das wirkliche Pferd, soll diese künstliche Nachbildung für Zügel, Trense und Schenkel des Reiters die gleiche Empfindlichkeit zeigen, wie das beste Reitross und man verspricht sich von ihrer Verwendung zum Reitunterricht für Offiziere und Unteroffiziere die besten Resultate. Da ihre Brauchbarkeit auf 40 Jahre berechnet ist und die Erstellungskosten nicht sehr hoch kommen, verspricht sich der glückliche Erfinder — der keln. Geringerer ist, als der Stallmeister des Königs von Würtemberg — von der Benutzung der Maschine für die Ausbildung der Kavallerie die größten pecuniären Vortheile.

Eine hübsche Geschichte in der Pferdewelt. Ein preußischer Offizier giebt einem Sandwagenkerl einen Thaler, um ein ihm dummgewordenes Pferd, das nur noch zum Todtstehen taugt, zur Scharfrichterei zu führen; der Kerl verkauft es für fünf Thaler an einen Karrenführer, den das Pferd dauert und der es mit Erfolg einspant; nach einiger Zeit sieht es ein Rosshändler, dem es auffällt und der es für zwölf Thaler kauft, gehörig aufpugt und einübt, und es nach kurzer Zeit wieder an jenen Offizier, der es nicht erkennt, für fünf und zwanzig Friedrichsd'or verkauft. Das Pferd war im Stall zu gut gefüttert und fett geworden, im Karren wieder gesund. Der durch diese Geschichte sehr lächerlich gewordene Offizier war der General von Radowig.

Die Sklaverei in Nordamerika.

Der gegenwärtige epochemachende Bürgerkrieg in Nordamerika veranlaßt uns über die Entstehung und über die Entwicklung der Negerklaverei in den Vereinigten Staaten bis zur Gegenwart in unserm Blatte einige Notizen niederzulegen.

Die Negerklaverei wurde von Europäern nach Amerika verpflanzt. Das erste Sklavenschiff, welches in einem nordamerikanischen Hafen anlandete, war ein holländisches. Es lief 1620, im nämlichen Jahre, in welchem zuerst die europäischen Freiheitsideen auf amerikanischen Boden verpflanzt wurden, in Jamestown in Virginien mit 20 Sklaven ein. Die Arbeit der Sklaven erwies sich bald für den Anbau und die Gewinnung des Tabaks äußerst vortheilhaft; die Negerzufuhr vermehrte sich deshalb mit jedem Jahre, und bald war jede Kolonie im britischen Amerika mit afrikanischen Sklaven versorgt. Man hat berechnet, daß von der Eröffnung des Sklavenhandels (1620) bis zur Anerkennung der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Republik (1782) jedes Jahr durchschnittlich 70,000 afrikanische Negerklaven in die 13 Kolonien importiert worden sind.

Beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges (1775) bestand die Sklaverei in allen Staaten. Der Geist der Freiheit empörte sich jedoch bald gegen dieses mit den Grundsätzen der Revolution und der republikanischen Verfassung im greifsten Widerspruch stehende Institut. Und dennoch wurde die Sklaverei nicht einmal in den nördlichen Staaten sogleich abgeschafft, weil man fürchtete, eine solche Maßregel könnte die Sklavenshalter des Südens dem Norden entfremden. Indessen wurde schon während des siebenjährigen Freiheitskrieges die Negerzufuhr und das Sklaventhum durch den Kongreß bedeutend beschränkt und in verschiedenen Einzelstaaten die ersten Versuche zur völligen Aufhebung der Sklaverei gemacht. Im Jahre 1780 nahm Pennsylvanien einen Beschluß an, der dem Sklaventhum ein rasches Ende bereiten sollte. Im folgenden Jahre erklärte Massachusetts die Sklaverei für unerträglich mit den bestehenden Gesetzen, und endlich ergriffen auch die übrigen Neu-England-Staaten, New-York und die nördlich vom Potomac liegenden Staaten, mit Ausnahme von Maryland und Delaware, Maßregeln, die mit denen Pennsylvaniens übereinstimmten. Sie setzten fest, daß alle Schwarzen, die von der Zeit an geboren würden, frei sein sollten, jedoch unter der Bedingung, daß sie noch während 25 Jahren im Dienste ihrer Herren verblieben. In allen diesen Staaten machten die Sklaven nicht mehr als den zwanzigsten bis fünfzehnten Theil der Bevölkerung aus, ein Umstand, der die Emancipation hier bedeutend erleichterte. Im Süden hingegen, wo die Anzahl der Sklaven sechs bis sieben Mal die weiße Bevölkerung übertraf und wo alle Feld- und Handarbeiten von Negern verrichtet wurden, ließ deren Freigebung natürlich auf weit mehr Schwierigkeiten. Deshalb ließ man im Süden die Sklaverei ruhig fortbestehen und durch Erwerbung von Louisiana und Florida wurde die Zahl der Sklavensstaaten sogar noch vermehrt, obgleich in jener Zeit in diesen Staaten, sowie auch in Missouri die Sklaverei leicht hätte abgeschafft werden können, da bis zum Missouri-Kompromiß 1820 im Interesse der Freiheit das Prinzip der Intervention des Kongresses galt und die Freiheit als national, die Sklaverei aber nur als lokal und temporär anerkannt wurde. So gewannen leider wie immer die persönlichen Interesse und Rücksichten die Oberhand im Kongresse und die Folgen davon waren, daß auch Arkansas als Sklavensstaat in die Union aufgenommen, die Sklaverei in Columbia und Washington beibehalten, das Petitionsrecht für Abschaffung der Sklaverei als ungesetzlich und Sireit erregend aufgehoben

wurde und daß die Sklavensstaaten den unbedingten Besitz von Länderstrichen erwarben, den ihnen die sklavensfreien Staaten bis dahin streitig gemacht hatten. Alles dies hatte aber andererseits die erfreuliche Wirkung, daß der gebildete Theil des Volkes in den sklavensfreien Staaten über die eigentliche Bedeutung der für die Geschichte und die ganze Zukunft der Union so überaus wichtigen Sklavenfrage ernstlich nachzudenken anfieng und daß im Norden die Erkenntniß der ihm von den Sklavensstaaten drohenden Gefahr geweckt wurde. Die aufgellärten Bürger sahen mit einer gewissen Bangigkeit der Zukunft entgegen, die eine friedliche oder blutige Lösung des furchtbaren Problems bringen würde.

Es bildeten sich bald Abolitionisten-Gesellschaften, d. h. Vereine, die auf allgemeine Abschaffung der Sklaverei drangen, eine böllige Gleichstellung der Neger und Weißen forderten und mit allen möglichen Mitteln durchzusetzen suchten. Der Unermüdlichkeit dieser Abolitionisten gelang es auch, die Sklavens-emanzipationsfrage in Vordergrund zu stoßen und im Jahr 1850 hatte dieselbe bereits alle übrigen Fragen in den Hintergrund gedrängt. Aber trotz der stets wachsenden Agitation feierte die Sklavenshalterpartei in demselben Jahre einen großen Triumph, indem die Sklaverei offen als nationale Angelegenheit proklamiert und die Intervention zu ihren Gunsten als Prinzip angenommen wurde, indem sie mit dem schmähtlichen Sklaveneinfangungs-gesetz durchdrangen. Dagegen stellte zwar die Nebraska-Bill von 1854 wieder die Politik der Nichtintervention als Grundsatz auf, aber mit dem argen Unterschiede, daß fortan die Freiheit nur als lokal, die Sklaverei hingegen als national galt. Da kam die berüchtigte Entscheidung des Oberbundesgerichts in der Affaire des Sklaven Dred Scott, wonach die Sklaverei zum absolut Guten, Gerechten und Normalen, die angeborene Freiheit aber zum Urding gestempelt wurde und gab das Signal zu dem erbitterten Kampfe, der nach der gänzlichen Auflösung und Zerfetzung der alten Parteien seitdem zwischen den vereinigten Republikanern und Abolitionisten einerseits und den Sklavenshaltern und Demokraten des Südens andererseits geführt wird. Geschlagen in den allgemeinen Wahlen von 1856, sind die nördlichen Staaten dafür aus der Wahlschlacht von 1860 als Sieger hervorgegangen. Die Konsequenz dieses Sieges aber ist der gegenwärtige Bürgerkrieg, mit dem der Kampf um die Sklaverei in ein neues Stadium getreten ist, und in dem vielleicht eine der wichtigsten Fragen, die jemals der Menschheit gestellt worden sind, gelöst wird. Wir sehen in diesem Kriege in demselben Hecralager zwei sehr verschiedene Menschenrassen vereinigt; auf der einen Seite die Grundeigentümer, die stolzen Nachkommen der Eroberer, die Sprößlinge jener weißen Rasse, die durch die Gewalt der Waffen, des Dreijacks und der Industrie nach und nach beinahe die ganze Welt unterjocht haben, und auf der andern Seite 4 Millionen Sklaven, die schutzlos ihren Herren preisgegeben sind, die nichts besitzen, weder das Feld, das sie bebauen, noch die Kleidung, die sie tragen, die wegen ihrer Hautfarbe für recht- und ehrlos gehalten werden, die man zur Auspeitschung, zum Strick und zum Scheiterhaufen verurtheilt, wenn sie es wagen, an die Freiheit zu denken. Und wenn es diesen recht- und schutzlosen Wesen nicht gelingt, die Freiheit zu erlangen, ohne welche das menschliche Leben werthlos ist, so bleiben die Völker endlosen Kämpfen unterworfen, so fahren die Söhne derselben Erde immerwährend fort, sich untereinander zu zerfleischen, und die Ausöhnung und Gleichstellung aller Menschenrassen, dieses ideale Ziel, wonach die Menschheit strebt, wird niemals erreicht werden. Sollte die Sklaverei in Amerika fortdauernden Bestand haben, so bedeutet dies die Vereingung der Knechtschaft und des Proletariats in allen Ländern; die Sklavens-emanzipation hingegen würde der schönste Sieg sein für alle Unterdrückten in der alten und neuen Welt.

Nächster Tage werden wir die Nachrichten für das 2. Vierteljahr 1862 erheben, was wir zur gefälligen Beachtung unserer Tit. Abonnenten hiermit anzeigen. Die Expedition.

Ein Brief aus Amerika.

Schon so oft und viel haben wir Zeitungsnachrichten über Amerika gebracht und doch denken wir, es werde der nachfolgende Brief unsere Leser ansprechen und das um so mehr, wenn sie wissen, daß der Schreiber desselben ein Verner ist, der die Sache in der Nähe mit eigenen Augen angesehen hat. Wir verdanken die gütige Mittheilung und lassen das Schreiben wörtlich folgen.

Fort Anderson, Vatacah, Ky., 19. Febr. 1862.

Mein theurer Bruder!

Ihre scheint große Furcht zu haben, daß ich es bald zum Offizier bringen werde. Die Fähigkeiten dazu fehlen mir nicht und ich darf ohne Selbstlob sagen, daß ich manchem von unsern Hauptleuten; und Leutenants sowohl im Exerzieren als auch im Kommandieren (und zwar in englischer Sprache) überlegen bin. Aber das ganze Regiment von 1000 Mann zählt kaum 100 Deutsche und von diesen haben es nur 3 (darunter ich) etwas über einen gemeinen Soldaten gebracht. Alle Offiziere sind Amerikaner und es würde böses Blut abgehen, wenn ein „Dutschman“ einen höhern Posten bekleiden würde, als ich gegenwärtig einnehme. Als ich unter die Armee trat, dachte ich an nichts, als daß ich als guter Bürger verpflichtet sei, für mein adoptiertes Vaterland zu kämpfen und freute mich bei dem Gedanken, ein Theil der Freiheitkarmee zu sein, um den Sklaven-Varonen zu zeigen, daß wenn auch die freien Männer des Nordens lange Geduld haben und sich von ihnen am Narrenseil herumführen lassen, sie doch, wenn es zu arg kommt, im Stande sind, mit den Waffen in der Hand ihre Rechte zu wahren und die Sonderbündler zu Varonen zu treiben, wie die Schweiz es gethan hat feinerzeit. Hätte ich etwa 2 Wochen länger gewartet, so hätte ich Gelegenheit gehabt, in ein deutsches Regiment unter Oberst Willig zu treten und ich bin überzeugt, daß ich dort bei dieser Zeit eine Offiziersstelle bekleiden würde, da manche meiner Kameraden, denen ich zeigte, wie sie das Gewehr zu halten haben, nun zu Leutenants und Kapitäns avanciert sind. Auf deine Frage, ob wir im Winter auch im offenen Lager liegen, antwortete ich mit Ja. Wir haben zwar keinen so harten Winter, wie bei uns zu Hause, es ist mehr regnerisch und wenn es gefriert, so dauert der Frost selten länger als 6 bis 8 Tage, wo dann wieder Tauwetter eintritt. Mitten im Januar hatten wir oft so herrliches Wetter, daß wir beim Exerzieren schwitzen und Nachts ohne Feuer in unsern Zelten schliefen. Unser Regiment hat vor 14 Tagen diesen Platz verlassen, um an der großen Vorwärtswegung theilzunehmen, die von hier und andern Plätzen aus begannen und nur unsere Kompagnie ist hier geblieben, um die schweren Geschütze zu bedienen, worin wir uns schon seit Wochen geübt haben. Wir sind einquartiert in einem frühern Spital, der aber nun zu einem befestigten Plage umgewandelt worden ist, durch Errichtung von Erdwerken und Gräben rings um das Gebäude gepickt mit über 20 Kanonen von 6 bis 64 Pfund Kaliber. Wir haben hier schon, geräumige Zimmer.

Die Ereignisse der letzten Tage sind von so erfreulicher Natur für unsere Seite und haben sich in so geringer Entfernung von hier zugetragen, daß ich nicht anders kann, als dir eine kleine Beschreibung davon zu geben, damit du, wenn du in der Zeitung

davon lesen solltest, weißt, wie die Situation war. Wenn du die Karte vor dich nimmst, so wirst du finden, daß in der Nähe von Vatacah zwei Flüsse sich in den Ohio ergießen, der eine nächst an Pad. ist der Tennessee, der andere der Cumberlandfluß. Beide sind bei gegenwärtigem Wasserstande über 300 Meilen weit schiffbar. An dem ersteren, etwa 75 Meilen von hier, liegt Fort Donelson. An dem Mississippi, 20 Meilen unterhalb des Einflusses des Ohio liegt Columbus. Alle diese 3 Plätze waren von den Rebellen besetzt und stark besetzt. An dem letzteren, der bei Pad etwa 40 Meilen von hier entfernt ist, sollen sie sogar eine Kette über den Mississippi gespannt und explodierende Maschinen unter dem Wasser angebracht haben, um, wenn sie ein Schiff von unserer Seite den Versuch machen sollte, durchzuweichen, dasselbe in die Luft zu blasen. Zu Cairo, Illinois, Virbs. Point, Monroe und Fort Holt, Ky., den drei gegenüberliegenden Punkten am Zusammenfluß des Ohio und Mississippi hatten unsere Truppen in gehöriger Anzahl sich verschanzt. Auch in Smithland, an Ausflüsse des Cumberlandflusses waren einige Kompagnien stationiert. Um nun das Innere des Landes etwas näher zu recognoscieren, brachen alle hier stationierten Truppen, mit Ausnahme eines Regiments, am 15. Januar von hier auf, marschirten 40 Meilen südlich und drehten uns dann nach Osten bis an den Tennesseefluß, 12 Meilen unterhalb dem Fort Henry und dann wieder zurück hierher. Die Kolonne bestand aus 6 Regimentern Infanterie, 2 Batterien Artillerie, 6 Kompagnien Kavallerie und etwa 200 Äspännige Wagen, die Provianten und Zelte für uns enthielten.

Dir diesen kläglichen Marsch zu beschreiben, würde mir allein einen ganzen Bogen ausfallen. Wenige es, dir zu sagen, daß wir oft buchstäblich bis an die Knie in den Roth einfielen, daß es uns oft 2 bis 3 Stunden nahm, um einen Wagen oder eine Kanone aus dem Schlamm zu befreien, daß wir durch angeschwollene Bäche bis an die Brust im Wasser waten mußten und dann die darauffolgende Nacht, da uns die Dunkelheit überraschte, bevor wir unsere Wagen erreichen konnten, ohne Essen und ohne Zelte in einem Kowfelle zubrachten, wo wir nichts fanden, um uns einigermaßen vor der Kälte, wenigstens von unten herauf zu schützen, als eine Schiene voll halbgetrockneter Tabakblätter, die wir, so gut es gieng, unter uns ausbreiteten. Daß die Bewohner der Gegend, wo wir durchzogen, uns mit verdächtigen Augen betrachteten, ist nicht zu verwundern, da die meisten derselben Hatten, Söhne oder Brüder im Dienste des Südbundes hatten. Uebrigens richteten wir, obgleich in Feindesland, keinen Schaden an, mit Ausnahme von Hühnern, Schweinen, Enten und Gänzen, die wir, wenn sich Gelegenheit darbot, schoffen und am Spieß brateten, um etwas Abwechslung in die eiförmige Kost von Speck und Schiffswieback zu bringen. Obgleich dieser mühsame Marsch seinen augenscheinlichen Zweck hatte, so hat es sich doch seither angewiesen, daß derselbe in den spätern Operationen von großem Nutzen war. Am 5. Februar verließen diesen Platz zugleich mit unserm Regiment alle übrigen Truppen und wurden auf Dampfschiffen den Tennessee hinausgeschickt, die Nacht darauf und die zwei folgenden Tage passirten hier über 30 Dampfer voll Soldaten, welche alle unterhalb des Fort Henry außer Schußweite campierten. Außer diesen Landtruppen dampften 8 Kanonenboote, die kleinste wie unsere Dampfschiffe auf dem Tennessee und alle mit biden eisernen Platten gepanzert und mit Kanonen und Mörsern von bedeutendem Kaliber ausgerüstet, den Fluß hinauf, um den ersten Angriff auf das Fort zu machen. Natürlich sind diese sogenannten Feinde keine Festungen, wie sie in der Schweiz oder Deutschland zu setzen sind, sondern es sind eben einfache Erd-

werke, die und da durch die Natur begünstigt und Kanonen darauf gepflanzt. Nach etwa 2stündigem Bombardieren durch die Kanonenboote ergab sich das Fort und die Landtruppen nahmen Besitz davon, ohne einen Schuß gefeuert zu haben.

Die Anzahl der Gefangenen war ein General, mehrere andere Offiziere und etwa 100 Soldaten, 5000 Mann, die in der Nähe des Forts campiert waren, machten sich nach den ersten Bombenschüssen aus dem Staub und unsere Kavallerie erbeutete nachträglich zugleich mit allen Lagergeräthschaften noch etwa 18 leichte Geschütze, welche die Rebellen auf ihrer Flucht zurücklassen mußten. Gleich nach der Uebergabe machten 3 von den Kanonenbooten eine Tour den Tennessee hinauf durch den Staat des selben Namens und kamen bis nach Florence, eine Stadt in Alabama. Unterwegs trieben sie mit ihren 32-Pfündern mehrere feindliche Haufen aneinander, nahmen 3 Dampfschiffe gefangen und brachten 75,000 Dollar Werth Güter, meistens Tabak, Salz, Mehl etc. hieher. Der gefangene General Tighman (Sprich Tietman), der einige Tage hier gehalten, wurde umlangst nach Illinois gefahrt, wo für ihn gesorgt werden wird.

20. Februar. Ein Soldat weiß des Morgens, wenn er aufsteht, nicht, wo er des Abends sein wird und so geht es auch uns. Heute kam ein Befehl an unsere Kompagnie, sich fertig zu machen, um mit dem ersten Dampfschiff abzureisen. Wohin? weiß noch kein Mensch. Ich denke also, es wird am besten sein, diesen Brief zu schließen, denn weiß Gott, wo wir nach 24 Stunden sein werden. Nur noch die Nachricht, daß das andere Fort am Cumberlandfluß, Fort Donelson, am 16. Febr. nach 4tägigem Bombardement auch in unsere Hände gefallen ist mit 12,000 Gefangenen, 100 schweren Geschützen und eine Masse von Provianten und Munition. Der Verlust an Todten und Verwundeten auf unserer Seite war nahe 1000 Mann. Unser Regiment verlor nur 6 Mann und 20 wurden verwundet. Der Jubel über diesen Sieg im ganzen Norden ist ungegränzt. Die westlichen Generale lassen sich aber durch diesen glorreich errungenen Vortheil nicht einschüffern, sondern machen schleunige Preperationen zu einer weiteren Vorwärtswegung. Während ich hier schreibe sind 20 bis 30 Dampfschiffe an der Werste, alle mit Soldaten von alten Waffengattungen beladen, die alle bestimmt sind, an dem nun eröffnenden Feldzuge theilzunehmen. Doch verzichte mir den schnellsten Schluß, ich muß fort. Grüße mir alle Lieben zu Hause recht herzlich und sei selbst auf's freundlichste gegrüßt von deinem treuen Bruder.

Eidgenossenschaft.

Eidgenössisches Freischießen. Die Allienzweihnung für das von Chaux-de-Fonds Abernennungsfest hat dort guten Erfolg; binnen wenigen Tagen waren die verlangten 150,000 Fr. einzig in Chaux-de-Fonds gezeichnet. Die Liste wurde noch nicht geschlossen.

Die Schlacht bei Pittsburg-Landing. (Privatbrief eines Oberaargauers an seinen Bruder.)

Im Lager nahe bei Pittsburg-Landing,
Tenn., 11. Mai 62.

Lieber Bruder!

Da ich denke, Ihr werdet bei dieser Zeit von der Schlacht bei Pittsburg-Landing oder Shiloh, wie sie auch genannt wird, gehört haben, und werdet mit gespannter Erwartung auf Nachricht von mir harren, so will ich versuchen, dir einige Zeilen zuzusenden. Einen langen Brief kannst du nicht von mir erwarten, da ich seit dem Tage der Schlacht, obschon von den feindlichen Kugeln verschont, an Fieber und Diarrhöe darniedergelegt habe, welches mich sehr heruntergebracht hat. Jetzt bin ich wieder auf dem Wege der Besserung und hoffe in einigen Tagen wieder ganz hergestellt zu sein. Die Beschreibung der Schlacht werdet Ihr aus den Zeitungen zur Genüge vernehmen und ich will dir nur einige Details, die dich interessieren mögen, mittheilen. Am Sonntag den 6. April, als der fatale Angriff Beauregard's auf unsere Truppen stattfand, war unsere Division unter General Lewis Wallace (früher Oberst von unserm Regiment) etwa 7 Meilen von hier stationiert und um 11 Uhr Mittags erhielten wir erst den Befehl zum Abmarsch, um unsern bedrängten Brüdern zu Hülfe zu eilen. Den Kanonendonner hörten wir von früh Morgens an in einem fort und als wir nach und nach dem Schauplatz näher rückten, konnten wir auch das Kleingewehrfeuer deutlich unterscheiden. Nach Sonnenuntergang erreichten wir unsern Bestimmungsort und schlossen uns an den rechten Flügel unserer Armee an. Das Feuern hatte bei dieser Zeit aufgehört, da die Dunkelheit einbrach. Die Neuigkeiten, die wir hier erfuhren, waren nicht von sehr ermutigender Natur. Unsere Macht von 60,000 Mann wurde am Sonntag früh von einer feindlichen Uebermacht angegriffen und überrumpelt. Viele Regimenter und Brigaden leisteten tapfern Widerstand, andere flohen, ohne einen Schuß gefeuert zu haben und so hatten die Rebellen Abends unsere Truppen aus ihren Lagern zurückgetrieben und als wir ankamen, waren die siegreichen Feinde nur einige hundert Schritte von uns und hatten im Sinne uns bei Tagesanbruch noch vollends in den Tennessee-River zu jagen. Wir legten uns also in Schlachtordnung hin, um einige Stunden Schlaf oder doch wenigstens Ruhe zu genießen. Obschon das Jammern und Stöhnen der Verwundeten eine angenehme Musik ist, so habe ich doch einige Stunden erquickenden Schlafes genossen. Am Montag vor Tag postierten wir uns am Ende des Waldes, so daß wir ein freies Feld vor uns hatten und unsere Artillerie begann den Kampf, sandte Bomben und Granaten in den gegenüberliegenden Wald, welcher wimmelte von feindlicher Infanterie und Kavallerie. Bald darauf begannen dann auch die feindlichen Batterien, uns in gleicher Münze zurückzubezahlen. Von da an wurde der Kampf allgemein. Wir sandten unsere Pioniere voraus und die Kolonne rückte langsam aber sicher vorwärts, manche Batterie mußte durch Bajonnett-Angriffe gestümt werden, oft stand

unser Regiment 3 oder 4 feindlichen Regimentern gegenüber, aber niemals wurde ein Schritt Boden abgegeben, den wir einmal im Besitze hatten. Als unser linker Flügel, wo unsere Kompagnie stand, einmal so hart bedrängt war, daß in Zeit von 10 Minuten 17 von unsern Leuten fielen, kam glücklicherweise das erste deutsche Regiment unter Oberst Willich uns zu Hülfe. Da 2 ganze Kompagnien desselben in E. gebildet worden sind, so trafen wir viele von unsern Bekannten und drückten einander die Hände mitten im dicksten Kugelnregen und fochten dann eine Zeit lang neben einander. Von da an retirirten die Sezessionisten fortwährend, zwar nicht in wilder Flucht, denn manche Salve sandten sie uns noch in unsere Reihen, bis wir Abends 4 Uhr das letzte Lager, das sie den Unsern den Tag vorher abgenommen hatten, erreichten. Weiter verfolgten wir sie nicht; da wir zu ermattet waren, nur die Kavallerie sprengte noch etwas vor, um die Flüchtlinge zu zersprengen. Wir haben hier eine Macht von 140,000 Mann bei einander, die Kranken abgerechnet, und jeden Tag wird ein Zusammenstoß der beiden Armeen erwartet, welcher das Schicksal der Rebellen entscheiden wird.

Mit freundlichen Grüßen!

Dein Bruder N. N.

Eidgenossenschaft.

Die „Neue Zürcher-Ztg.“ zählt die Geschenke auf, welche für die japanische Regierung von Privaten und Gesellschaften bis jetzt eingegangen sind. Es sind folgende Gegenstände: Eine Sammlung von Schweizeransichten von Hrn. G. Blanchoud in Bevey, ein Sortiment Cigarren von den Hrn. D. Ormond und Comp. in Bevey, ein Schiffmodell von Hrn. L. Senechaut in Montreux, ein Caïsson Cigarren von Hrn. Ferd. Masson in Grandson, zwei Kistchen Firschwasser von Gebr. Scherer in Meggen (Luzern), Zeichnungen von Brücken und Thalübergängen schweizerischer Eisenbahnen von der Centralbahngesellschaft, eine Kiste Baumwollstoffe von Hrn. Hunziker und Comp. in Yverdon, ein Karton: Etudes géologiques sur le Jura Neuchâtelois (Desor und Orestly) von der Gesellschaft des Jura Industriels; eine Kiste Rothgarn von Hrn. Rud. Enter in Zofingen, Photographien und Lithographien des Viadukts von Baubège und des Viadukts über die Saane von der Verwaltung der Dronbahn. — Unter den Geschenken, die der Bundesrath angeschafft hat, verdient vor Allem ein prachtvolles Glasgemälde Erwähnung, das von dem rühmlichst bekannten Glasmaler und Archäologen Hr. Dr. Stanz in Bern angefertigt ist. Dasselbe hat die Form eines runden Schildes, am Rand sind die Wappen der Kantone angebracht, in der Mitte die drei Eidgenossen im Rütli. Die Farben dieses Mittelbildes, das aus einem einzigen Glasstück besteht, sind wunderbar, die Figuren und der landschaftliche Hintergrund vortrefflich gezeichnet. Das Ganze hat einen Durchmesser von ungefähr zwei Fuß. Von den anderweitigen Geschenken des Bundesrathes erwähnen wir noch einen schön gearbeiteten Telegraphenapparat, geliefert von der eidgenössischen Telegraphen-Werkstätte, eine Feuerpritze, 10 Stutzer, 10 Järgergewehre, ein Exemplar der Dr. Jour'schen Karte, 2 eidgen. Münzsammlungen, ein Stereoskop mit 100 stereoskopischen Schweizer-Ansichten. Von Genf, Zürich und St. Gallen sind beträchtliche Beiträge in Aussicht.

— Die japanischen Gesandten haben durch ein Schreiben an den schweiz. Generalkonsul in London die Einladung des Bundesrathes zu einem Besuche der Schweiz abgelehnt.

Eidgenossenschaft.

Der „Verner-Schulfreund“ gibt in der Auflösung einer Rechnungsaufgabe folgende Zusammenstellung über die jährlichen Ausgaben für das schweizerische Unterrichtswesen in Rappen auf den Kopf berechnet.

1. Baselstadt	897 Rp.
2. Thurgau	471 "
3. Genf	466 "
4. Neuenburg	409 "
5. Schaffhausen	407 "
6. Solothurn	361 "
7. Freiburg	324 "
8. Baselland	320 "
9. Aargau	317 "
10. Waadt	317 "
11. St. Gallen	301 "
12. Bern	293 "
13. Zürich	286 "
14. Schwyz	258 "
15. Appenzell A.-Rh.	241 "
16. Luzern	197 "
17. Glarus	190 "
18. Graubünden	189 "
19. Zug	159 "
20. Tessin	144 "
21. Obwalden	107 "
22. Appenzell J.-Rh.	93 "
23. Nidwalden	87 "
24. Valais	77 "
25. Uri	77 "

Die Gesamtausgaben, ohne die Ausgaben für das Polytechnikum betragen Fr. 7,494,298, was im Durchschnitt 294 Rp. auf den Kopf abwirft. Genanntes Blatt macht dann noch folgende richtige Bemerkung dazu: Wenn auch die Scala die Leistungen der einzelnen Kantone im Allgemeinen genommen ziemlich richtig ausdrückt, so mögen doch im Einzelnen hier und da die Angaben, wie für Uri und Appenzell J.-Rh. zum Voraus zugegeben werden muß, vielleicht nicht ganz genau sein, was wir natürlich unserm Gewährsmann in der schweizerischen Lehrerzeitung (Nr. 19) im Weiteren überlassen müssen. So fanden wir z. B. in den neuesten amtlichen Berichten für unsern Kanton 84,221 Fr. mehr als dort angegeben worden, eine Differenz, die freilich im Verhältniß zur ganzen Summe nicht gerade viel ausgemacht; ähnlich mag's bei andern Kantonen sich auch verhalten. Auffallend ist immerhin, daß Bern und Zürich unter den Durchschnitt von 294 Rp. zu stehen kommen,

was wir uns bei den großen Anstrengungen dieses beiden tonangebenden Kantone nicht recht erklären können, während dann das verschuldete Freiburg als der 7. Kanton weit über denselben stehen soll. Erwarten wir daher über diesen gewiß interessanten Gegenstand, wenn nöthig, weitere Aufschlüsse und Verrichtungen. Im Ganzen genommen würde sich sonst laut Obigem als Resultat herausstellen, daß kleinere Kantone für Kulturbestrebungen sich in günstigerer Lage befinden, als größere, oder daß sie vielleicht auch zu größern Anstrengungen sich genöthigt sehen, um mit jenen Schritt zu halten. Welches von beiden nun die richtigere Annahme sei, wagen für den Augenblick nicht zu entscheiden.

— Der Bundesrath hat in der Korrektion des Tessin einen ersten Schritt gethan und durch die H. J. Ingenieur Hartmann von St. Gallen und Bridel von Lausanne eine Expertise angeordnet. Der Regierung steht es frei, den H. H. Experten ihrerseits noch Sachverständige beizugeben.

— Die „Schweizerzeitung“ berichtet von dem Wiederholungskurse in Luzernsteig: „Eine Abtheilung, die mit Ordonnanzmunition in 15 Minuten 1200 Schüsse schoß, hatte 788 Scheibentreffer, wovon 364 im Mann waren. Die gleiche Abtheilung schoß dann mit Buholzer-Munition ebenfalls 1200 Schüsse, dafür brauchte sie 10 Minuten und hatte 995 Scheibentreffer, wovon 445 im Mann waren.“

— In der Schweiz bestehen 472 Käsereien mit 10,456 Mitgliedern und noch 76 Gesellschaften, deren Mitgliederzahl nicht bekannt ist. Die schweizerische Käseausfuhr betrug in den Jahren:

1851	104,927 Zentner
1852	121,647 "
1853	122,120 "
1854	107,124 "
1855	130,922 "
1856	147,252 "
1857	143,131 "
1858	106,118 "
1859	140,892 "
1860	146,789 "
1861	160,857 "

1,437,732 Zentner.

Diese Zahlen sprechen für die Wichtigkeit dieses Produkts unserer Alpenlandwirthschaft.

Gidgenossenschaft.

In verschiedenen Gegenden der Schweiz wohnen Familien, die Ansprüche auf große Erbschaften zu machen haben, weil ein verwandter Millionär in Holland, in England, in Amerika oder sonst irgendwo verstorben ist. Gewöhnlich dauert die Hoffnung auf die Säcke Gold und Silber manches Jahr und in dieser Zeit machen Agenten und Geschäftsmacher aller Art eine gute Ernte. Hintennach zeigt sich dann, daß die Reichthümer längst in Händen sind, denen sie sich nicht mehr entwinden lassen. Auch in der östlichen Schweiz hoffen gegenwärtig die „Meygerschen Erben“ auf die Hinterlassenschaft des in Holland verstorbenen Generals Meyger. Diese haben dem Bundesrath wieder eine Petition eingereicht und bitten ihn um seine Vermittlung und um Unterstützung ihrer Ansprüche.

— Die „Eisenbahn- und Handelszeitung“ macht einen sehr verständigen Vorschlag, die Lotterien, welche als Vampyre an den Geldseckeln des Volkes hängen, zu untergraben. Um nämlich den Narren, welche mit Gewalt spielen wollen, Gelegenheit dafür zu geben, wären mit den Sparfassen Lotterien in der Weise zu verbinden, daß die betreffenden Einleger statt 4% nur 3% Prozent Zins erhielten und für den Rest Antheil an einer Lotterie. In diesen Lotterien müßte dann natürlich die gesammte Einlage als Gewinne vertheilt werden und nicht wie in Ulm und Schwyz nur 1/4 derselben. Der mangelnde Viertel wird nämlich als Verwaltungskosten in den Sack der Unternehmer gesteckt. — Es ist ein trauriges Schauspiel zu sehen, wie so viele ihre Hoffnung auf die Lotterien setzen. Von 100 Spielern kommen regelmäßig 99 in Schaden und wenn der eine Glückliche etwa so viel gewinnt als er in früheren Jahren verlor, so wird ein großes Wesen von seinem Gewinne gemacht. Gewöhnlich schiebt das große Loos in die Augen. Um aber auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit auf Erlangung desselben zu erlangen, müßte einer viele tausend Jahre spielen und eine Summe einsetzen, die unendlich viel größer wäre als der im glücklichsten Fall zu hoffende Gewinn.

— Die italienische Regierung hat eine Erklärung mitgetheilt, nach welcher sie eine Reihe von Militärs nicht als pensionsberechtigt anerkennt. Den Betroffenen wird davon Mittheilung gemacht.

— Das Bundesgericht versammelt sich Ende dieses Monats in St. Gallen, um die großen Staatsprozeße Basellands über die Basler Festungswerke und den berühmten Homburger Bach zu behandeln.

— Die schweizerische Pharmakopöe, ein Werk des schweizerischen Apothekervereins, ist bis auf die Uebersetzung, die Hr. Apotheker Kocher in Bern übertragen ist, fertig.

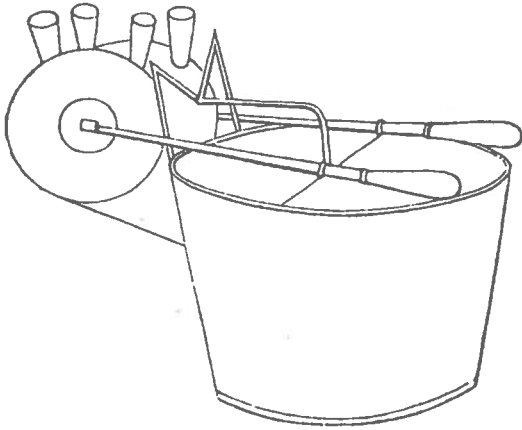
B e r i c h t. Von den 5000 bis 6000 Schweizern, welche in der Nordamerikanischen Armee stehen, sind nach dem „Bundesblatt“ folgende Berner bekannt:

Alpied, Alfred, ?
 Baumann, Friedrich, von Wyleroltigen.
 Bourquin, Henri, von Romont ?
 Burkhardt, Melchior, von Sumiswald.
 Bisler, Christian, von Hasle.
 Brunner, Benedikt, von Meyringen.
 Böshardt, John, von Schwarzenburg.
 Botterau, Benjamin, von Nods.
 Burl, Peter, von Lauperschl.
 Bruchet von Bruntrut.
 Brunner, John, von Kallnach.
 Vassili, Pierre Monin, von Mervelier.
 Born, John, * von Langenthal.
 Crauzat, Henri de (Capitän), von Diesse.
 Carnal, von Neuenstadt.

Schild, von Bern.
 Friedli, Jakob, von Herzogenbuchsee.
 Gebner, Rudolf (Sergeant), von Räderwyl.
 Gammeter, Charles, von Burgdorf.
 Gerodot, John, von Ederchwyl.
 Grütter, Jakob, von Roggwyl.
 Grogg, Ulrich, von Langenthal.
 Hügli, Friedrich, * ?
 Hänni, Niklaus, von Belp.
 Hoffmann, Niklaus, von Wäringen.
 Hofer, Jakob, von Mänsingen.
 Hügli, Friedrich, ?
 Hermann, Ulrich, von Rohrbach.
 Hänni, Friedrich (Corporal), von Thierachern.
 Hänni, Rudolf, von Thierachern.
 Jüngli, John, von Herzogenbuchsee.
 Jörg, Peter, von Sumiswald.
 Jordan, Albert (Pionier), von Bern.
 Jordi, Friedrich, von Herzogenbuchsee.
 Juser, Jakob, von Melchian.
 Jordi, Caspar, von Eriswyl.
 Jenf, Hans (Capitän), von Bern.
 Keller, Samuel, von Saanen.
 Kunli, Urs ?
 Kunz, Jakob (Corporal) ?
 Klibli, John U. ?
 Kaiser, Friedrich, von Herzogenbuchsee.
 Lüdi, Jakob (Corporal), von Burgdorf.
 Lüdi, Karl, von Burgdorf.
 Lutz, Karl Emil, von Bern.
 Marti, Jakob (Sergeant) ?
 Marti, Franz, von Neuenstadt.
 Mathys, John, von Bern.
 Mathys, John ?
 Mürath, Friedrich, * von Bern.
 Mühmenthaler, John, von Langenthal.
 Martin, Niklaus ?
 Moir, John ?
 Moir, Friedrich ?
 Mischel, von Interlaken.
 Mäuser (Moser ?), Louis von Thun.
 Niehans, Robert †, ?
 Naimann, John, von Madmen.
 Romang, Christian (Sergeant), von Saanen.
 Rohr, Franz, von Bern.
 Renich, Emil ?
 Schmid, Edwin G., von Blankenburg.
 Schneider, N., (Sergeant) ?
 Steiner, Karl (Sergeant), von Burgdorf.
 Steiner, Peter, von Oberried.
 Schneider, Gottlieb, von Weitenen. (?)
 Scherz, Friedrich, von Aeschi.
 Steinhäuslein, August, von Yargen.
 Schiffmann, Christian, von Thun.
 Sommer, Rudolf, von Dürrenroth.
 Sommer, Rudolf (Sergeant), von Dürrenroth.
 Schwander, Samuel, von Langnau.
 Scippel, Karl, von Thun.
 Stähli, Rudolf (Regimentsarzt), von Burgdorf.
 Senn, John ?
 Trabold, Eduard † ?
 Wildi, John, von Wangen.
 Weigand, K., von Biel.
 Weber, Peter von Jus.
 Weheneth, Rudolf W., von Madretsch.
 Vietmar, Wilhelm, von Thun.
 Vermuth, Christen, von Eggwyl.
 Weissenflüh, John, von Meyringen.
 Wächli, Friedrich, von Roggwyl.
 Zurflüh, Heinrich, von Meyringen.
 Zurflüh, Andreas ?
 Zurlinden, Eusebius von Wiedlisbach.
 Zöppli, Andreas, von Willigen.
 * Ausgetreten. † Gestorben. ? Unbekannter Heimathsort.

Die Melkmaschine.

(Nach dem Bericht des Herrn J. G. Egger.)



Diese Abbildung stellt die neue in Amerika erfundene Melkmaschine oder den „Mechanischen Kuhmeller“ dar. Es hat dieser Apparat bereits allgemeine Aufmerksamkeit erregt und schon werden an verschiedenen Orten der Schweiz Versuche damit angestellt. Vielleicht ist die Zeit gar nicht fern, wo Jeder, der nur einige Kühe hält, sich diese Maschine anschafft und damit Zeit gewinnt und Geld erspart.

Es verdient ausdrücklich bemerkt zu werden, daß sich die Kühe sehr gern damit melken lassen. Die Arbeit geht sehr rasch von Statten und die Milch wird sehr sauber ausgezogen, was bekanntlich eine Hauptsache ist. Jedermann kann sich der Maschine mit Leichtigkeit bedienen. Selbst ein ungeübter Knecht würde in einer Stunde über ein Duzend milchreiche Kühe damit melken können.

Beim Gebrauche wird das Milchgefäß (das Kesselchen) wie gewöhnlich zwischen den Knien festgehalten und die Zigen der Kuh kommen in die 4 Röhren die sich oben auf dem neben angebrachten Cylinder befinden. Sie sind weich und elastisch von vulkanisiertem Kautschuk und verengen sich nach unten, so daß sie also sehr genau anschließen. Drückt man alsdann die beiden Hebel bei den Handhaben zusammen,

so drehen sie sich um die festen Stützpunkte, die auf unserer Abbildung rechts von dem Cylinder liegen. Das andere Ende des Hebels zieht dabei die Kautschukventile in dem Boden des Cylinders heraus und es entsteht in demselben ein luftverdünnter Raum und die Milch strömt aus dem Euter in den Behälter. Sobald alsdann die Hebel wieder auseinander gelassen werden, öffnen sich unten zwei selbstwirkende Ventile und lassen die Milch in den Kessel fließen. Durch diese einfache und leichte Bewegung pumpt man in einer Minute 3 Maß Milch aus dem Euter. Der zylindrische Behälter ist in der Mitte durch eine Scheidwand in zwei Hälften getheilt, so daß die Hebel unabhängig von einander arbeiten und jeder auf seiner Seite die zwei vordern oder hintern Zigen der Kuh milkt.

Die Maschine wurde von Kershaw und Colvin ein Philadelphia erfunden und das Maschinen-Etablissement in Birmingham hat von ihnen das Patent für England um die Summe von 125,000 Fr. gekauft. Diese große Summe soll aber durch die Bestellungen jetzt schon gedeckt sein. Eine Maschine kostet gegenwärtig noch 50 Fr., sie dürfte aber wohl bald viel wohlfeiler zu bekommen sein.

Zu diesem Thema war bereits am 18. September 1861 der folgende Bericht im „Oberaargauer“ erschienen:

Melkmaschine. Was man doch nicht für allerlei Maschinen erfindet, um die Arbeit durch Menschenhand zu verdrängen! Hat man nun sogar eine Melkmaschine erfunden, welche in Amerika mit großem Vortheil in Gebrauch sein soll. Die Kühe sollen durch Stillhalten darthun, daß ihnen diese Art zu melken sehr zusagt. In einer halben Stunde können mit dieser Maschine 25 Kühe gemolken werden. Sie besteht aus 2 Saugpumpen in Form von Blechschüsseln, die in einer geringen Entfernung von einander aufgestellt sind. Jede Pumpe hat einen Kopf von Gummi, der über den Rand der Schüssel gezogen nach Innen gefehrt ist. An jeder Pumpe sind ferner 2 Metallkapseln und elastische Bänder so befestigt, daß sie der verschiedenen Entfernung zwischen den Eutern der Kühe entsprechen. An dem Boden jeder Pumpe befindet sich ein Ventil, welches sich während des Saugens schließt und dann wieder öffnet, die Milch in den Eimer zu entleeren.

Die Tollwuth unter Hunden und Katzen

Z ü r i c h. Die Wuth tritt unter den Hunden und Katzen in wahrhaft erschreckender Weise auf. Im Spital liegen bereits 18 Personen aus der Gegend von Greifensee, die von tollen Hunden gebissen wurden. Die Regierung ergreift darum ernste Maßregeln und hat von Herrn Direktor Rangger ein Schriftchen über Erkennung der Hundswuth verfaßt lassen. Wir entnehmen demselben Folgendes:

Von den Erscheinungen eines wuthkranken Hundes macht man sich sehr häufig eine falsche Vorstellung. Man glaubt, das Thier laufe mit hervorstreckter Zunge, schäumendem Maule und hängendem Schwanz gerade aus, es sei wassersüchtig u. dgl. Das ist ein großer Irrthum. Jenes Krankheitsbild trifft vielleicht unter hundert Fällen kaum ein Mal zu. Die Erscheinungen der Wuth treten in den einzelnen Fällen so verschieden auf, daß es oft sehr schwierig ist, die Krankheit sogleich zu erkennen. Die Hauptmomente, welche berücksichtigt werden müssen, sind folgende:

1. Die Hunde verrathen Unruhe, oft auch Angst. Je nach der Natur des Thieres gibt es solches auf verschiedene Weise zu erkennen. Das eine flieht Menschen und Thiere und verkrücht sich in stille Winkel, das andere schmiegt sich an seinen Meister an mit scheinbar größerer Zuneigung, während wieder andere (und das sind die häufigsten Fälle) gleich Anfangs das Haus verlassen und erst nach 1, 2, 3 Tagen wieder zurückkehren, sofern sie auf ihren Wanderungen nicht umkommen.

2. Wuthkranke Hunde nehmen weder das gewohnte Futter noch Getränke zu sich, dagegen verschlingen sie häufig fremdartige, unverdauliche Gegenstände, wie Stroh, Holz, Leder, Haare, Sand, Steine u. dgl.

3. Die Stimme verändert sich in eigenthümlicher Weise. Wüthende Hunde können nicht mehr in gewohnter Weise bellern. Sie schlagen die Stimme ein- oder ein paarmal bellend an, dann verwandelt sie sich in ein zusammenhängendes, im Tone steigendes Geheul.

4. Kommen wuthkranke in die Nähe von andern Hunden, so fallen sie in der Regel über diese her und verletzen dieselben bei der Rauferei.

5. Die wüthenden Hunde magern rasch ab und sehen bald schlecht genährt und zerzaust aus.

6. Im Verlauf der Krankheit stellen sich Lähmungen ein. Diese betreffen häufig das Hintertheil. Die Thiere zeigen dann einen schwankenden Gang oder können sich auf den Hinterfüßen nicht vom Boden erheben.

Betrifft die Lähmung die Kaumuskeln, so hängt der Hinterleifer schlaff hinunter, das Thier kann dann weder bellern noch beißen. (Stille Wuth.)

7. Einzelne wüthende Hunde zeichnen sich durch grenzenlose Beißsucht aus, die sie an lebenden und todtten Gegenständen, sogar am eigenen Leibe ausüben. (Nasende Wuth.) Andere sind schreckhaft und fürchten sich vor glänzenden Gegenständen; solche können vor einem Gefäß mit Wasser fliehen. (Wassersüchtig.)

8. Die wuthkranken Hunde sterben immer in vier, fünf bis höchstens sechs Tagen nach dem Ausbruch der Krankheit. Der Tod ist die Folge von Lähmungen.

9. Auf ihren Wanderungen durchstreifen wüthende Hunde oft weite Gegenden kreuz und quer. Sie legen hier und da erstaunliche Strecken Weges zurück, beißen Menschen, Hunde und andere Thiere, wodurch diese mit ihrem giftigen Speichel geimpft und in große Gefahr gesetzt werden.

10. Jedes warmblütige Geschöpf, das von einem wuthkranken Hunde gebissen wurde, kann derselben Krankheit verfallen und ist dann rettungslos verloren. Kleine, oberflächliche Wunden sind oft gefährlicher als größere, blutende, besonders wenn sie an nervenreichen Stellen (Lippen, Fingerspitzen) vorkommen.

Die schnelle und zweckmäßige Behandlung der Bißwunde, die von einem wuthverdächtigen Hunde erzeugt wurde, ist von größter Wichtigkeit.

Man reinige dieselbe so schnell und vollständig als möglich durch Auswaschen mit Wasser oder derjenigen Flüssigkeit, welche am schnellsten bei der Hand ist. Dann aber wende man sich unverzüglich an einen Arzt, der das Weitere thut, um das Gift zu zerstören und unschädlich zu machen.

— Die Stadtgemeinde hat auf Antrag des Stadtrathes angenommen und beschlossen eine Straße vom Bahnhof an den See zu bauen. Dieselbe geht in einem Bogen durch die kleine Stadt hinauf, wo jetzt der Kröschengraben ist. Dieser soll eingedeckt und die zwei neuen Reughäuser werden wieder abgebrochen. Die Straße wird 73 bis 80 Fuß breit. Die Trottoirs werden mit Baumreihen bepflanzt und längs der Straße erhält man eine Menge der prächtigsten Baupflanze.

In Arau zum Tode verurtheilt.

— **A r a u.** Vorigen Mittwoch saß vor Schwurgericht dahier der des Raubmords angeklagte Joseph Jakob **F e l d e r**, von Escholzmatt, Kantons Luzern. Derselbe überfiel am 23. April d. J. auf der Straße zwischen Balzenwyl und St. Urban einen mit ihm des Weges gehenden Johann Huber, von Dagmersellen, erpreßte vorerst von diesem mit den Drohworten: „Weld oder Blut“ dessen Baarschaft und als es dem Felber nicht genug schien, schoß er auf Huber und verletzete ihm fast gleichzeitig mit einem Bertel einen Streich auf den Kopf; hier beraubte er den also Mißhandelten noch seiner Uhr zc. und ließ ihn liegen, so daß der Unglückliche noch gleichen Tags infolge der erhaltenen Verwundungen starb. Der Thäter begab sich unmittelbar nach der That nach Langenthal, wo er die geraubte Uhr verkaufte. Von da begab er sich nach Bern und fiel hier bald der Polizei in die Hände, im Augenblick als er einen Milchkarren stehlen wollte und erkannte man in ihm den verfolgten Raubmörder. Felber, ein oft bestraffter gefährlicher Gauner, sucht den Fragen über Schuldig oder Nichtschuldig hartnäckig auszuweichen und bemüht sich, so gut wie möglich den Frommen und Gottesfürchtigen zu spielen, welche Maske aber dem ausgemachten Spitzbuben schlechte Dienste leistet. Bis Abends 8 Uhr kam man erst mit dem Beweisverfahren zu Ende und wird Donnerstag somit die Verhandlung fortgesetzt.

N a c h s c h r i f t. Donnerstags wurde nun Felber vom Schwurgericht zum Tode verurtheilt.

N o r d a m e r i k a. Die Parrotkanonen werfen ihre Geschosse 2 Stunden weit. Sie sind mit starken Eisenreifen umgeben, die das Berisprungen hindern. Aus denselben wirft man das „griechische Feuer“, eine Masse, die im Wasser und im feuchten Sande fortbrennt. Diese wird in luftdicht verschlossene Blechbüchsen gefüllt, die mit einem Brandker versehen sind, der sich beim Abfeuern entzündet und am Ziele angelangt, den Inhalt entzündet.

— Folgendes ist die Schätzung der als naturalisierte Bürger in den Vereinigten Staaten wohnenden ursprünglichen Ausländer: Irländer 1,611,000, Deutsche 1,201,000, Engländer und Waliser 475,000, Britisch-Amerikaner 250,000, Franzosen 109,000, Schotten 105,000, Schweizer 53,000, Norweger 43,000, Holländer 28,000, Türken 28,000, Italiener 10,000, Dänen 10,000, Belgier 9000, Polen 7000, Mexikaner 7000, von den Antillen 7000, Chinesen 5000, Portugiesen 4000, verschiedener Nationalität 204,000. Die Totalsumme ist 4,136,000.

— Die Südliden dringen wieder mit Raschheit in das Gebiet der Nordstaaten vor. Man glaubt, General Lee beabsichtige in Kentucky einzufallen. Den Unionisten hat er bereits ein für ihn glückliches Geschick geliefert. Die Union erlitt großen Verlust an Mannschaft.

— Die Hälfte der Insel San Domingo hatte sich wieder der spanischen Herrschaft unterworfen, nach kurzer Zeit aber hat sie der Spanier schon satt und eine Empörung ist ausgebrochen, welche für dieselben sehr bedenklich werden kann.

— **M e x i k o.** Orizaba und Puebla seien wieder in den Besitz der Mexikaner gelangt.



Für Auswanderer!



Nachdem dem Unterzeichneten vom Hause **A. Zwickelbart** in Basel die Hauptagentur für den Kanton Luzern übertragen worden, zum Abschluß von Auswanderungsverträgen, und hiezu hoheitliche Konzession erhalten hat, bringe dasselbe zur allgemeinen Kenntniß, daß stetsfort unter den günstigsten Bedingungen, vermittelt der besten und solibesten Dampf- und Segelschiffen I. Klasse, Auswanderer befördert werden:

Nach **New-York, New-Orleans, Canada, Buenos-Ayres, Montevideo, Rio de Janeiro, Californien und Australien**; nach den Kolonien der **La Plata-Staaten**, sowie nach der neuen, aufblühenden Kolonie **Helvetia** in **Uruguay, Südamerika**.

Die Beförderung wird genau nach den geschlossenen Verträgen ausgeführt, und wird strenge darauf gehalten, in allen Beziehungen den Wünschen der Herren Reisenden nachzukommen.

Abfahrtszeiten, Taren, Reisebedingungen, überhaupt alle möglichen Aufschlüsse können fortwährend auf unterzeichnetem, wie auf dem zu diesem Zwecke neu errichteten Bureau in **Dagmersellen** einvernommen werden.

Dagmersellen und Pfäffau, den 19. Jänner 1863.

Geschäftsbureau **J. Graf.**

Die Seidenweberei im Oberaargau.

Die Einführung der Seidenweberei im Obergeraargau scheint uns von solcher Wichtigkeit zu sein, daß wir wiederholt auf diesen Gegenstand zurückkommen müssen. Es wäre gewiß auch sehr am Platze, daß sich die verschiedenen Vereine, der Handwerkerverein, der Handels- und Gewerbeverein, wie der ökonomische Verein recht ernstlich damit befassen würden. Jetzt ist der Augenblick günstig; er kehrt vielleicht lange, vielleicht nie mehr wieder, wenn wir jetzt nicht frisch an's Werk uns machen.

Vor Allem ergeht der Ruf an die Gemeinden und die Gemeinderäthe. An ihnen ist es zu entscheiden, ob sie Hand bieten wollen oder nicht, ob sie helfen wollen hundert Hände in jedem Orte nützlich zu beschäftigen und tausende von Aranken zu erwerben.

Vielleicht vermögen nachfolgende Einwendung einigen Eifer in die Sache zu bringen und darum theilen wir sie vollständig mit, wie die letzte Nummer der „Verucer Volkszeitung“ sie gebracht hat:

„Der Vorstand des ökonomischen und gemeinnützigen Vereins des Obergeraargaus hat sich an die Direktion des Innern mit der Anfrage gewendet, ob sie im Falle denjenigen Gemeinden, welche geneigt wären, die Seidenweberei bei sich einzuführen, allein die Opfer nicht zu bringen im Stande sind, welche von ihnen verlangt würden, unterstützen würde, und von ihr als Antwort ein sehr verbindliches Schreiben erhalten, dem wir u. A. folgende Stelle entnehmen:

„Vor allem aus kann ich nicht mahnen, dem Vorstand meine lebhafteste Anerkennung dafür auszusprechen, daß er bemüht ist, die Seidenweberei im Obergeraargau einzuführen und dadurch der unbemittelten Bevölkerung dieser Gegend eine neue Verdienstsquelle zu verschaffen. Die günstigen Erfolge, welche ähnliche Bemühungen in andern Theilen des Kantons gehabt haben, lassen mit Zuversicht hoffen, daß die Einführung der Seidenweberei auch im Obergeraargau gute Früchte bringen werde. Die Direktion des Innern erklärt sich daher auch gerne bereit, denjenigen Gemeinden, welche nicht im Stande sein sollten, die Opfer zu bringen, die von ihnen verlangt werden, damit die Seidenweberei bei ihnen eingeführt werden kann, auf die Empfehlung des Vorstandes des ökonomischen und gemeinnützigen Vereins des Obergeraargaus, sowie des betreffenden Regierungsstatthalteramts nach Maßgabe des für derartige Zwecke zu Gebote stehenden Kredits eine angemessene Unterstützung zu verabreichen, wie dies in andern Landestheilen verschiedenen Gemeinden gegenüber, die sich in ähnlicher Lage befunden haben, geschehen ist.“

So die Direktion des Innern, welcher unser Verein schon so manche schöne Gabe der Aufmunterung zu verdanken hat. Wir hoffen, es sei dies ein Fingerzeig für diejenigen Gemeindebehörden, welche fühlen, daß Verdienst bei ihnen Noth thäte, aber vor den Opfern zurückschrecken und die vom Vorstande an sie gerichtete Anfrage unbeachtet und unbeantwortet auf die Seite legen.

Es möchte nicht überflüssig sein, ihnen beizustehen zu machen, daß sich mehrere Gemeinden zusammen thun können, um in einer, wo möglich zentral gelegenen Ortschaft die verlangten Kammerarbeiten zu erledigen. Darum erwäge man aufseilig wohl, bevor über die Sache hinweggegangen wird.“

Die Todesstrafe.

Alle Gründe für und wider abwägend, sind wir für gänzliche Abschaffung der Todesstrafe. Will man dieselbe aber durchaus beibehalten, so sollte man sie nur in den schwersten Fällen gegen Mörder anwenden, und vor allem gegen das schrecklichste aller Verbrechen, gegen **K i n d s m o r d**.

Raubthiere, deren ganzes Wesen auf Mord hinzielt, die nur vom Morde leben, die ihr ganzes Leben lang von Nichts wissen als mit dem Blute anderer Geschöpfe ihren Hunger zu stillen und ihren Durst zu löschen; Raubthiere, denen es Wohlkust ist, das Fleisch ihrer Schlachtopfer zu zerreißen und ihre Knochen zu zerbrechen; Raubthiere, die Tage und Nächte durch auf Beute lauern müssen, um ihr Leben zu fristen — nie vergreifen sich diese scheuslichen, ruchlosen Wesen an dem Leben ihrer Kinder. Sie hungern, sie dürsten, sie machen mühsame Jagden, um ihnen Nahrung zu verschaffen, nie aber machen sie Miene ihre Kinder zu tödten und lieber leiden sie selbst Hunger und Noth, als daß sie den kleinen Lieblingen Etwas abgehen ließen.

Auf höherer Stufe als das Thier, das unvernünftige, steht der Mensch, das gottähnliche Wesen, so schön und herrlich ausgestattet mit Kräften, des Geistes und des Gemüthes. Welch' herrlicher Anblick, wenn die Mutter ihre Kinder in's Freie führt und sie liebend leitet und lehrt! Während ist die Aufopferung einer Mutter, die bei einem kranken Kinde wach und Tag und Nacht kein Auge schließt und keine Ruhe findet, bis sie mit ihrer Liebe den Tod verschweicht. Aber Alles wird übertraffen von der Wonne, die sich abspiegelt im Auge der überglücklichen Mutter, die zum ersten Mal den neugeborenen Säugling an ihre Brust drückt. Die Worte fehlen ihr, um ihre Freude auszusprechen, sie fehlen uns, um sie zu beschreiben. Diese Wonne, diese Seligkeit muß erlebt und mitempunden werden, um sie begreifen zu können.

Gegenüber diesen wahren Müttern gibt es aber leider auch böse und schlechte, wahre Ungeheuer in Menschengestalt, die schlimmer sind, als die wilden Thiere des Waldes. Wir meinen die Kindsmörderinnen. Ein holdes, engelreines Wesen haben sie geboren, ein Kindlein, das noch nichts Böses dachte, das noch keinen Menschen beleidigte. Eben fängt es an zu leben: es krümmt sich, reckt die Glieder, will schreien, da gibt ihm seine Mutter den Tod. Sie löst mit roher Hand, mit teuflischer Verstocktheit und Härtherzigkeit ein Leben aus, das sie um Erbarmen, um Hilfe und Pflege ansieht.

Wenn ihr, liebe Leser, von den Mißhandlungen vernehmet, denen die Sklaven ausgesetzt sind, wenn ihr von den ruchlosen Thaten höret, die Räuber und Mörder verübten, wenn ihr von den Gräueln des Krieges leset, so schaudert nicht mehr, ihr habt hier mehr Ursache dazu. Eine Kindsmörderin ist viel ärger, als der grausamste Sklavenhalter, als der ruchloseste Mörder, als der gefühlloseste Krieger. Diese alle sind Männer, die nach und nach erharteten, die nur nach und nach sich an das Peinigen und Morden gewöhnten. Hier aber habt ihr ein Weib, das gegen sein eigenes Kind kein Gefühl, keine Liebe, kein Erbarmen kennt. Kaum ist's geboren, so wird es von seiner gefühllosen Mutter umgebracht. Sie erstickt es unter dem Bette oder in ihren Kleidern; sie erwürgt's; sie wirft's in's Wasser, oder sie setzt es aus und bekümmert sich nicht um sein Schreien und Winseln. Sie lebt nur in dem Gedanken, daß Kälte und Hunger ihm bald den Tod bringen werden.

Wird das Verbrechen entdeckt, so stellt man die Kindsmörderin vor Gericht; man bezweifelt, ob das Kind gelebt habe, man nimmt allerlei mildernde Umstände an und verurtheilt sie zu einigen Monaten, im schlimmsten Falle zu einigen Jahren Zuchthaus. Das ist aber keine Strafe im Vergleich zu dem schweren Verbrechen, auf das die entartete Mutter Monate lang sich vorbereitet hat. Die Verheimlichung der Schwangerschaft, die geheime Geburt, die Versteckung der Leiche, das Laugen und Sägen: alles das sind erschwerende Umstände, welche die härteste Strafe erheischen. Will man darum die Todesstrafe noch beibehalten, so wende man sie da an, wo das schwerste Verbrechen zu sühnen ist, der Kindsmord. Nur in ganz zweifelhaften Fällen dürfte lebenslangliches Zuchthaus erkannt werden.

Wir sind überall für milde Bestrafung der Fehlbaren und der Verbrecher, aber wir wollen, daß die Strafe in einem gerechten Verhältniß zu dem Vergehen stehe.

Späte und kalte Frühlinge.

(Wörtlich aus alten Chroniken.)

1357. im Hornung, Merz und April starben viele Leute und Vieh vor Hunger und Frost, also lang währte der Schnee und die Kälte.

1383. ein grosser schädlicher Vieh-Tod sonderlich in den 3 Monaten Hornung, Merz und April: viel Vieh starb vor Hunger, viele Leute schlachteten ihr Vieh, daß es ihnen nicht Hungers verdürbe; man fütterte an vielen Orten mit Obheu und Tannkrieß, eiliche deckten ihre Strohdächer ab und legten das Stroh dem Vieh zur Speise für. Die Aus-Tage des Frühling's waren gar herb und streng, des Schnee's war viel und der wollte nicht schmelzen und war eine überaus grosse und beharrliche Kälte: Alle Wasser froren allenthalben hart. Dieser Frost währte bis an den Charfreytag. Die Naben um Zürich erfroren im Frühling, daß man sie meistens ausschlagen mußte.

1438. am 12. Merz fiel ein grosser Schnee, grösser als er des Winters eingefallen, und lag 7 Tage, da kam ein grosser Regen und Wind, der den Schnee gleich abtrieb, und ward das Wasser groß. Diß Jahr erfolgte eine grosse Theure in Korn und Wein.

1442. an der Faßnacht ist ein so ungewöhnlich-grosser Schnee gefallen, daß man, die Häuser so damit eiliche Schuh hoch bedekt waren, vor Einfall zu bewahren, selbigen aller Orten von den Dächern räumen müssen, und eine gute Zeit niemand über Feld gehen können.

1443. war ein kalt und herber Winter, es erfroren die Naben an vielen Orten, daß der Wein desselben Jahres theuer ward; am 5. Creuz-Tage im Mey schneyte es den ganzen Tag, es fiel ein Schnee, der dem Mann über seinen Fuß, und auf den Bergen über die Rnhe gieng.

1446. an dem Palmstage hub es an zu schnehen und den folgenden ganzen Tag (den 10. und 11. April) und fiel ein grosser Schnee, mit strenger Kälte.

1502. war in den Pfingst-Fehrtagen eine solche Kälte mit Schnee und Regen, daß die Speiren und Schwalben erfroren, und tod aus den Lüften herabfielen.

1503. war zu Anfang des Jahres ein gar rauher Winter und grosse Kälten, die bis zu Ende des Merzens währten. Am Montag nach St. Urbans-Tage regnete es 24 Stunden an einander, daß alle Bäche und Flüsse ausgebrochen, und großen Schaden gethan.

1528. in dem Mey fielen ein grosser Schnee, welcher die Bäume Blüthe übel beschädigte.

1570. den 6. April auf den Abend kam ein graufames Wetter daher mit Donnern und Blitzen, dergleichen man vorher nie erlebt hatte; hierauf folgte eine große Kälte und fiel den 11., 12. und 13. April ein grosser Schnee, als wie im Winter; demnach auf St. Markus-Tag fiel abermal ein grosser Schnee.

1573. fiel den 20. April ein sehr tieffer Schnee, mit grosser Kälte, den 22. thate ein starker Reiff den Naben grossen Schaden. Den 26. fiel wieder ein grosser Reiff, der hinweg nahm, was der vorige überbleiben lassen. Es war diß Jahr eine so strenge Winterkälte, daß auch die Thur, der Genfer- und Boden-See überfroren.

1577. den 22. Jun. fiel eine solche grosse Kälte mit Schnee ein, daß man das Vieh allenthalben aus den Alpen treiben mußte, an vielen Orten gieng der Schnee über die Schuhe. Auf dieses sind den 26. Jun. die Flüsse und Bäche allenthalben dermassen angeloffen, daß viele Brücken und Stäge weggeführt wurden.

1579. im April gieng der Reiß- oder Nordwind gar stark und kalt: Am hohen Donnerstag (war der 16. April) Nachmittag schneyte es sehr stark, die folgende Nacht war es Glanz, und hiengen große Eis-Papfen an den Naben, davon sie übel erfroren: Diese Kälte hat auch an Obst-Bäumen, die dazumal blüheten, in vielen Landen großen Schaden gethan.

1594. den 11. Mai fiel ein ziemlich grosser Schnee, that doch nicht viel Schaden an den Naben, auffert an etlichen, so erfroren.

1598. vom 1. Jenner bis den letzten Hornung sind 25 Schnee gefallen, die doch ohne grosse Wasser vergangen. Am Palm-Tag gegen Abend lag der Schnee um Zürich eines halben Schuhs tieff, der auch ohne Reiffen und Schaden abgangen. Am Osterreich, den 15. April, war es sehr kalt, und fielen Reiffen und Schnee. Zu Anfang des Brachmonats war es so kalt, daß man die Stuben einheizen mußte.

1614. war ein unerhörter kalter Winter, der sieng im October des 1613. Jahres an, und währte bis im April; obwohl der Merz ziemlich warm, entfland doch im April ein kalter Wind, der erfrore völlig, was der Schnee überbleiben lassen; inmassen man im April wenig Blüthe an den Bäumen sahe: es that aber doch die Kälte ihnen, wie auch den Naben, wenig Schaden; das Korn aber erfrore übel, so daß an vielen Orten die Zelgen wieder aufgebrochen, und Haber oder Sommer-Früchte daran gesäet worden, diß verursachte große Theurung.

1667. den 7. Jun. ist sehr rauhes Wetter mit Schnee eingefallen, wodurch viele Bäume eingedrückt, und großer Schade an andern Früchten verursacht worden.

1685. machte der ziemlich frühe Frühling, daß man zwar den 20. Mey fast an alle Alpen hätte fahren können. Es folgte aber darauf ein rauher Sommer, dergestalten, daß nicht allein wegen lang anhaltenden Regenwetters, in dem Brachmonat viel Heu, welches überdas sehr schlecht gerathen, auf dem Felde verfaule, sondern auch der Schnee, so zum zweyten mal, erstlich den 27. Mey und nachmals den 16. Jul. gefallen, viel Saat-Früchte elendig verdorben.

Nordamerika und die Schweiz.

Es gibt gegenwärtig auf dem weiten Erdenrund nur zwei Republiken, welche eine besondere Bedeutung unter den vielen Ländern sich errungen haben. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben erst 1776 ihre Unabhängigkeit erklärt; in weniger als 100 Jahren aber wuchsen sie zu einer Macht an, die sich nur mit der weltbeherrschenden Größe des alten Roms vergleichen läßt. Rußland buhlt um ihre Gunst und Frankreich und England zittern, wenn die freien Staaten auch nur eine zornige Miene machen. Und unsere kleine Schweiz, rings umgeben von Neigen der Kaiser und Könige, sie steht geachtet und anerkannt, als einziger Freistaat mitten in Europa. Durch Freiheit und Unabhängigkeit ist sie seit einem halben Jahrhundert immer größer und stärker geworden:

Die Vereinigten Staaten und die Schweiz stehen aber auch in einem schönen und guten Verhältnisse zu einander. Die Freude über den Sieg der Union und die Trauer über den Tod Lincoln's waren bei uns allgemein und tief gefühlt. Solches anerkannte mit Dankesworten der amerikanische Konsul in Genf. Er sprach an der Volksversammlung, die Amerika die Sympathie der Schweiz bezugte: Wenn ich, wieder heimgekehrt, irgendwo einen Schweizer treffe, so werde ich zu meinem Volke sagen: Hier ist ein Bruder, der zu uns gekommen ist.

Von dieser befreundeten und großen Republik können die Schweizer in gegenwärtiger Zeit Vieles lernen. Gewiß hat auch jeder denkende Leser, wenn er in den letzten Jahren von dem Kampfe hörte, der jenseits des Oceans für Abschaffung der Sklaverei geführt wurde, manche Nutzenanwendung daraus für die Schweiz abgeleitet.

Die Sklavhalter im Süden waren reich und mächtig. Ihnen gehörte bisanhin die Herrschaft in den Vereinigten Staaten; die Nordstaaten und ganz Europa waren ihnen tributpflichtig durch das Bedürfnis nach der vorzüglichen Baumwolle. Lange Zeit schon galt es als frommer, aber fast thörichter Wunsch, die Sklaverei, den Sklavenhandel und die Sklavensucht abzuschaffen. So eingebürgert aber sie sich

hatte, so gewohnt war man aber an sie, daß noch im Anfange des Krieges nur Wenige auszusprechen wagten: Die Sklaverei muß aufhören. Es waren auch in der That die Schwarzen im Norden, wo sie als Freie wohnten, verachtet, gehaßt und verfolgt, daß höhnlachend die Sündlichen ausrufen konnten: Da sind unsere Sklaven vielmal besser daran, als euere freien Neger. Wohl dachte deshalb Niemand daran, daß die Lösung der Sklavenfrage so nahe sei; da sie aber im Volke schlummerte, so brauchte es nur des Anlasses sie zu vollem, kräftigem Leben aufzuwecken. Der Wille des gesammten Volkes ist die stärkste Macht und zum Kampfe herangezogen unbesiegtbar.

Ohne stehende Heere, ohne viel militärischen Prunk haben die Vereinigten Staaten doch in den letzten vier Jahren Außerordentliches geleistet. Bei Negierung unseres Militärwesens sollen wir um so mehr auf sie schauen, als auf die benachbarten Staaten, wo das Militärwesen als eine schwere Last auf dem Volke liegt, die es je länger je mehr abzuschütteln sich bemüht. Einfachheit und Sparsamkeit im Militärwesen sei unsere Lösung.

Betreffend die Wahl der hohen und höchsten Beamten dürften wir auch einen Wink verstehen, den uns Amerika gibt. Neben Franklin, dem armen Buchdrucker, wird Lincoln, der Kenrieger-Palmer, ewig mit Dank und Ruhm in der Geschichte genannt werden. Freilich haben wir in der Schweiz keinen Adel, keine bevorrechtete Klasse, aber Geld, Gelehrsamkeit, und überhaupt äußerer Schein fallen bei uns noch zu mächtig in die Waagschale, wenn es zu den Wahlen geht. Die Vereinigten Staaten haben in Lincoln, der sich keine Reichthümer gesammelt, und der kaum ein Jahr in seinem Leben in die Schule gieng, den Mann gefunden, welcher die ganze große Nation an's sichere Ziel zu führen wußte. An seinem Blase steht nun gar Johnson, der erst von seiner Frau schreiben und rechnen lernte und er wird sicher seiner Stelle nicht minder gewachsen sein. Dem natürlichen Talente, dem guten Willen, der innern Kraft eines Menschen sollen wir mehr Gewicht beilegen, als allem äußern Schein.

So können wir von Amerika noch Manches lernen, an das wir ohne äußere Veranlassung vielleicht noch lange nicht gedacht hätten.

Volkswaffen.

Man sagt oft, so bald ein Mann in der Uniform stecke, sei er ein ganz anderer, als in seinem bürgerlichen Kleide; ja man redet sogar dem schönen Geschlechte nach, daß ihm die Männer besser gefallen, wenn sie zweierlei Tuch an ihren Röcken haben. Wie viel an diesen beiden Behauptungen Wahres ist, wollen wir heute nicht untersuchen, das aber ist sicher und gewiß, daß die Waffe noch weit mehr zu bedeuten hat, als nur das Waffenkleid. Der Knabe schon fühlt sich mehr, wenn er eine Ruthe als Säbel oder einen Stocken als Flinte mit sich tragen kann.

Beim Manne aber sollte es gleichgültig sein, ob man ihm die Waffe läßt oder nimmt? Die alten gnädigen Herren hielten Rath und Gericht nur mit der Waffe an der Seite. Bei ihnen galt ein elender, schwacher Degen als Zeichen der Macht, und das Volk sah es auch so an und freute sich über jede Gelegenheit, öffentlich selbst Waffen tragen zu dürfen. Die Musternungen waren darum wahre Volksfeste.

Die Zeiten haben sich seitdem viel geändert. Das ganze Volk hat das Recht, sich selbst zu regieren, in Anspruch genommen; es gibt keine Bevorrechtigten mehr, die nur zum Herrschen da sind, und darum ist der alte Gebrauch, in amtlicher Stellung Waffen zu tragen, von selbst erloschen. Erloschen aber ist nicht die Bedeutung der Waffen. Sie sind und bleiben das Zeichen der Macht und darum hat unser Volk ein Recht darauf stolz zu sein, daß man Land auf Land ab in allen Häusern und Hütten brauchbare Waffen findet, die mehr als ein bloßes Zeichen sind.

Die alten, verachteten Standstuger und die verspotteten Heiratsgewehre, die man zu tausenden und tausenden zählen könnte und die in Jedermanns Händen sich finden, die sind uns die sicherste Garantie, daß Niemand im Innern unsere Freiheit antastet. Kommt aber ein äußerer Feind, so bauet im Nothfall so sicher auf die unvollkommenen alten Waffen, als auf die verfeinerten Ordonanzgewehre! Taugen die alten Schießprügel auch nur mittelmäßig zum Schießen, so haben sie dafür scharfe Bajonette und schwere Kolben, die am Ende noch mehr ausdrücken, als die blauen Bohnen.

Und das sollte nun anders werden? Diese alten Waffen will man verrotten lassen, die Heiratsgewehre hat man abgeschafft und die neuen Ordonanzgewehre, sagte ein vorsichtiger und besorgter Herr, könne man den Soldaten nicht mehr zum Aufbewahren anvertrauen. Die gemeinen Soldaten würden es nicht verstehen, sie gemüßsam in Ehren zu halten, man müsse darum die neuen gezogenen Waffen magazinieren.

Magazinieren — d. h. die Waffen in Magazine einschließen und sie dann unsern Soldaten nur geben, wenn sie unter Aufsicht im Dienste stehen. Magazinieren — d. h. das ganze Volk nach und nach waffenlos und wehrlos machen. Magazinieren — d. h. uns zu Untertanen herabdrücken und über uns herrschen. Magazinieren — d. h. unsere Freiheit gefährden und eines unserer schönsten Rechte antasten

Magazinieren — dieses Wort muß verpönt und verurufen werden, daß es Niemand mehr auszusprechen wagt.

Der einzige stichhaltige Grund, der sich für die Aufbewahrung der Waffen in Zeughäusern anführen läßt, liegt darin, daß es etwas schwierig ist, gezogene Gewehre in jedem Hause so wohl besorgen zu können, daß sie gut erhalten bleiben. Aber auch dieser Grund wird schwinden, dafür bürgen die Verhandlungen des kantonalen Offiziersvereines, der, wie es scheint, die Volkswaffen noch hoch genug zu schätzen weiß.

Derselbe hat in Langenthal am 20. dies auf den Antrag des Vorstandes einstimmig beschlossen, zwei Preise, von Fr. 100 und Fr. 50 auszusprechen, für die Bezeichnung des besten Mittels zur Erzielung einer vollkommen guten Aufbewahrung der gezogenen Handfeuerwaffen durch den Mann.

Das seit Einführung der gezogenen Gewehre vielfach zur Sprache gebrachte Magazinierungssystem fand auch nicht einen Vertheidiger, während obige Preisfrage, resp. die Aufbewahrung durch den Mann hauptsächlich mit Folgendem begründet wurde:

1. Das Magazinierungssystem verstoße bei uns gegen das Herkommen.
2. Dasselbe müßte den republikanischen Milizen in seinem Ehrgefühl empfindlich verletzen.
3. Der Soldat könne nur dann jeden Augenblick marschfertig sein und sich nur dann die nöthige Uebung im Zielschießen geben, wenn er im Besitze der Waffe bleibe. Ohne diese Uebung haben aber die gezogenen Läufe keine Bedeutung. Es muß dahin gestrebt werden, daß die „Handfeuerwaffe im Felde“ auch die ihr gebührende Berücksichtigung an unsern Freischützen findet, wenn der Zweck der letztern künftig erreicht werden soll. Daher Zurückführung der Freischützen auf volksthümlichere Grundlagen, d. h. kleinere Doppel und kleinere, aber mehr Gaben. Die Ehrengaben des Bundes und der Kantonsregierungen sollen nur für Ordonanzwaffen verabsolgt werden.
4. Das Magazinierungssystem würde zur Volkswaffenführung führen und zwar um so schneller, als die Anschaffung der sogenannten Hochzeitgewehre durch den Mann weggefallen ist.

Es haben verschiedene Blätter durch ihre Berichterstattung bewiesen, daß sie selbst über die Wichtigkeit der Verhandlungen des kantonalen Offiziersvereines nicht wohl berichtet waren; ja einige haben, mit mütterlichem Sinne, das so gelungene Fest zu verkleinern gesucht. Wir hoffen, die ausführliche Darstellung dieses einen Verhandlungsgegenstandes könne etwas zur Aufklärung beitragen und eine gerechtere Beurtheilung des schönen Vereines und seiner Bestrebungen zur Folge haben. Es gehört ja zu den schönsten Seiten eines Festes, daß es nachhaltig wirke, und daß man so oft als möglich den Eindruck wieder auffrischt, den dasselbe gemacht hat.

— **Oberaargau.** Wegen Futtermangel wurde diesen Sommer sehr viel Vieh geschlachtet und ausgeführt. Die Ausfuhr nahm aber hauptsächlich diesen Herbst einen großen Umfang an, wegen der Rinderpest, die in England, Holland und Belgien herrscht und die es verhindert, daß Frankreich aus diesen Ländern Vieh beziehen kann. Gar Mancher ist jetzt froh, eine alte Kuh noch zu ordentlichem Preise absetzen zu können und froh sind namentlich diejenigen, welche viel Fleisch kaufen müssen, daß man dieses jetzt so wohlfeil bekommt.

Wie wird es aber wohl im Frühjahr kommen? Das Vieh und das Fleisch werden ohne Zweifel sehr theuer und es wäre gut, wenn man sich jetzt schon auf diese Zeit versehen würde. Wer nur kann, sollte schon jetzt darauf denken, sich Vorräthe von gedörrtem Fleisch anzulegen. Das Schweinefleisch ist ja immer noch sehr billig und während des Winters könnten oft mehrere Familien zusammenstehen und ein Stück Rindvieh gemeinschaftlich zum Einsalzen und Räuchern schlachten lassen.

— **Troy der nassen und kalten Prophezeiung** von Mathieu de la Drôme haben wir, wie männiglich weiß, einen heißen und trockenen Sommer gehabt. Seit sechs Wochen schon hat es nie mehr geregnet und Felder und Brunnen schreien nach Wasser. Hoffentlich wird der Regen, der letzte Woche einen Theil von Frankreich erquickt hat, auch bald zu uns kommen.

— **(Mitgeth.)** Zur Notharmenpflege im Amtsbezirk Narwangen pro 1865.

Die Zahl der Notharmen beträgt 958.

Davon Kinder	462
Erwachsene	496
Burger	781
Einsassen	177

Hülfsmittel der Gemeinden:

Näckerstattung	Fr. 1,610. 92.
Verwandtenbeiträge	" 778. 60.
Burgergut	" 3,398. 31.
Gefälle für Schrifteneinlage	" 376. 12.
	Fr. 6,163. 95.

Armenvertrug:

burgerlicher	Fr. 12,134. 74.
örtlicher	" 6,315. 35.
	" 18,450. 09.

Summa Fr. 24,614. 04.

Staatzuschüsse an die Gemeinden " 22,143. 21.

Fr. 46,757. 25.

Bedarf der Gemeinden:

Durchschnittskosten	
à Fr. 35 und 45	Fr. 38,490. —
Außerordentl. Zuschuß	
à Fr. 3 und 8	" 5,354. —
Verwaltungskosten	" 769. 80.

" 44,613. 80.

Der Ueberschuß von Fr. 2,143. 45 vertheilt sich auf 4 Gemeinden, welche keinen Staatszuschuß beziehen.

— Durch Nachlässigkeit beim Reinigen des Kamins brach im Käserci-Gebäude zu Narwangen am 3. dies Feuer aus, konnte indeß rechtzeitig gelöscht und die den nächststehenden Häusern drohende Gefahr abgewendet werden.

— **Del Wynan** gereth das dritthalbjährige Mädchen des Webers Leimp, auf der Negerten, beim Feuermachen auf dem Felde in Gefahr zu verbrennen, konnte jedoch durch rasche Entfernung der in Brand gerathenen Kleider gerettet werden.

— Zwei Brandstiftungsversuche, welche bei Walterswyl gemacht wurden, sind glücklicher Weise nicht gelungen. Man fand nämlich im Hause des Gutsbesizers Johann Biedti, zu Schmiedigen, am 2. Oktober auf der Schweinbühne, und am 3. Okt. im Holzhaus unter der Einfahrt, ein zusammengehundenes kleines Büschelchen von „Brechtling“, und darin je ein Schächtelchen mit Zündhölzchen. Der Schwefel an den Zündhölzchen war angebrannt gewesen, aber das Feuer erstickt, bevor es das Holz und den umgewickelten Brennstoff ergriffen hatte.

— **Langenthal.** Letzten Montag Nachmittag erkrank in dem Wache das dreijährige Knäblein von Emil Geiser. Es wollte wahrscheinlich allein über einen Steg gehen und fiel herab, ohne daß es von Jemand bemerkt wurde. Erst mit Anfang der Nacht fand man seine Leiche am Nechen bei der Säge.

— Der Obsthandel hat diesen Herbst in unserer Gegend einen großen Aufschwung genommen. Einzig auf der Station Langenthal wurden bis jetzt etwa 6000 Zentner Äpfel und Birnen verladen, die meistens zum Vermosten in die Ostschweiz und nach Deutschland gingen.

— Neben der gewöhnlichen Wache hat sich nun auch eine freiwillige Brandwache organisiert, die seit letztem Samstag jede Nacht vier Mann stark aufzieht und fleißig die Munde im ganzen Dorfe macht. Auch die gewöhnliche Wache besteht aus vier Mann und so sollten wir jetzt wohl sicher und ruhig schlafen.

— Von Burgdorf ist nachfolgendes Schreiben eingelangt:

Tit. Hülfskomite in Langenthal.

Verehrteste Herren!

Für die einzelnen Viebesgaben, die uns durch Ihre gütige Vermittlung zu Gunsten der hiesigen Abgebrannten zugekommen sind, werden Sie durch die H. H. Strub und Haaf die betreffenden Quittungen erhalten haben.

Erlauben Sie, daß wir Ihnen für Ihre vielen und wohlwollenden Bemühungen um unsern heimgesuchten Ort noch den wärmsten Dank abstaten.

Bei dem schönen Brudersinne, der schon seit Jahrhunderten unser liebes Vaterland vor andern Ländern auszeichnet, durften wir allerdings hoffen, daß wir in unserer schweren Heimsuchung nicht vergessen sein werden. Allein die innige Theilnahme, die wir von nah und fern erfahren, hat unsere Erwartungen weit überstiegen.

Auch Sie, verehrteste Herren, haben im Verein mit Ihren Mitbürgern viel dazu beigetragen, daß wir mit getrostem Muth der Zukunft entgegensehen können und wir hoffen dürfen, im Vertrauen auf Gottes Durchhülfe uns von unserm schweren Schlage wieder zu erholen und aufzurichten.

Gott behüte Sie und uns und unser gesammtes liebes Vaterland.

Genehmigen Sie die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung.

Burgdorf, 7. Oktober 1865.

Für das Hülfskomite,
Der Präsident:
Carl Dürr, Pfarrer.

Auswanderer-Beynisse.

Gegenüber den Lobeserhebungen und dem Zeitungs-schwindel gewisser Auswanderungs-Agenturen finden sich die unterzeichneten Auswanderer, welche alle mit dem französischen Dampfschiff Florida nach New-York abgehen und mit der bekannten

Schweizer. General-Agentur für Auswanderung
Jean Stössel & Cie. in Basel,

unsere Reiseverträge abgeschlossen haben, veranlaßt, sichtlich und öffentlich der Wahrheit getreu zu erklären, daß wir auf unserer ganzen Reise, namentlich in Basel und Havre auf's Freundschaftlichste aufgenommen und in jeder Beziehung tadellos bewirthet wurden. Sowohl die Kantonal-Agenten, Herr C. Pfeiffer in Et. Gallen und F. Rißling in Bern als die Herren Jean Stössel und Cie. versäumten nichts, uns in allen Theilen zufrieden zu stellen. Zugleich überzeugten wir uns, daß das Riederhaus in Havre, mit welchem die Herren Jean Stössel und Cie. in Verbindung stehen, ersten Ranges ist und unbedingt Zutrauen verdient, indem uns auf dessen Verwendes nebst andern Vortheilen ganz bevorzugte Schiffsplätze angewiesen wurden.

Die Herren Jean Stössel und Cie. in Basel, sowie deren Agenten verdienen daher jedem Auswanderer wegen prompter und gewissenhafter Expedition empfangen zu werden.

Segeisenmann mit Familie,	F. Gerber,
N. Wägmann mit Familie,	Großkopf von Altkirch,
Fritz Widmer,	A. Schertenleib v. Altkirch,
Daniel Wagner,	Jf. Schertenleib v. Altkirch,
Karl Grünwald,	Chr. Schneider, Schmied,
Ulrich Meyer,	Friedrich Schüpbach,
Felix Vohren,	Fr. Friedli,
Ludwig Stengelgen,	Fr. A. Bod, alt Ode.-Rath
Robert Dufst mit Frau,	mit Sohn,
Anna Kurt,	A. Zürcher, Lieutenant,
Katharina Buri,	Hans Zürcher, Artill.-Hpt.,
Buchwald,	Frau Blöschinger.
Worig Krich.	

Zur Beglaubigung anderseitiger Unterschriften.
Havre, den 5. Oktober 1866.

Der Schweizerische Consul:
F. Wanner.

Beynisse.

Die unterzeichneten Emigranten erklären hiemit, daß sie für den durch das Sinken des Auswanderer-schiffes „Florida“ erlittenen Schaden an Gepäck, infolge des kräftigen Auftretens des Hauses Jean Stössel u. Cie. entschädigt wurden. Nach unserer Ueberzeugung dient dieser seltene Unfall des übrigens sehr tüchtigen Dampfers dazu, die Linie Paris-Havre-New-York jedem Auswanderer zu empfehlen, indem uns schwerlich in einem andern Einschiffungshafen diese humane Behandlung und innige Theilnahme zu Theil geworden wäre. Das vorsorgliche Benehmen des Hauses Jean Stössel u. Cie. die unser Interesse durch einen seiner Angestellten bis zu unserer Abfahrt hin vertreten läßt, was bei andern Agenturen nicht der Fall ist, muß besonders anerkannt werden. Unsere Verlosigung und Verberbergung während unseres hiesigen Aufenthaltes geht ganz auf Rechnung unseres Expeditionsvertrages und ist sehr befriedigend. Aus Dankbarkeit und ohne fremden Antrieß, stellen die Unterzeichneten dieses Beynisse aus.

Felix Vohren,	Guillaume Schweizer,
Fritz Widmer,	Antoni Großkopf,
Schneider,	F. Gerber mit Familie,
Buchwald,	Joh. Jaggi mit Familie,
Fr. Ant. Bod mit Sohn,	Leuenberger,
Albert Fohli,	Segeisenmann mit Familie,
Katharina Buri,	Kud. Wägmann, Thierarzt,
Anna Kurt,	mit Familie.

Zur Beglaubigung anderseitiger Unterschriften,
von fünfzehn Auswanderern.

Havre, den 22. Oktober 1866.

Der Schweizerische Vize-Consul:
F. Wanner.

Beynisse.

Wir unterzeichneten Auswanderer aus den Kantonen Bern, Freiburg, Et. Gallen und Solothurn, welche mit der General-Agentur Jean Stössel u. Cie. in Basel resp. mit deren Hauptagenten Fried. Rißling, Pfeiffer, Leuenberger und Procureur unsere Reiseverträge abgeschlossen haben, erklären hiemit mit besonderer Zufriedenheit, daß uns laut Vertrag Wort gehalten wurde und die Verbindlichkeiten der H. Jean Stössel und Cie., sowie deren Agenten gegen uns gewissenhaft erfüllt worden sind.

Wir haben besonders dem Hrn. Rißling v. Bern unsern besten Dank abzulassen, der uns 184 Personen stark über Paris bis Havre begleitete und auf ausgezeichnete Weise mit väterlicher Sorgfalt sich unser allerorts annahm. In Basel wurden wir in den Gasthöfen Engel's Schiff und D'Arjen gut verpflegt; ebenfalls in Paris und Havre, trotzdem daß Havre gegenwärtig mit Auswanderern stark angefüllt ist.

Heute haben wir den schönen Dreimaster „Mercury“ gesehen, der uns nach New-York bringen soll; fanden uns sehr überrascht über die Größe, bequeme und gute Einrichtung dieses Segelschiffes. Die Lebensmittel sind uns in guter Qualität und Quantität verabfolgt worden. Auf dem Schiffe selbst wurden uns die ersten und besten Plätze angewiesen.

Wir danken daher den Herren Jean Stössel und Comp. in Basel, sowie deren Agenten für die Expedition und empfehlen dieses solide Haus jedem Auswanderungslustigen, der nach Amerika auswandern will, auf das beste.

Havre, 19. Oktober 1866.

Joh. Marolf mit Familie,	Friedrich Michel,
Fr. Tschiffeli von Twann,	Joh. Huber von Oberhalbli
Imbert Marolf, Maurer,	mit Familie,
Jacob Egger,	Johann Beck mit Familie,
Joh. Emanuel Gerber,	Joh. Egger mit Familie,
Joh. Jakob Gerber,	Simon Rybach,
Peter Huggler mit Familie	Dorothea Bonnabourer,
von 13 Personen,	Samuel Feuzer,
Johann Schläpfi,	Vendicht Michel mit Fam.,
Joh. Dith, Familienvater,	Adolf Simmen von Erlach,
Bernhard Schweizer,	Joh. Buri mit Familie,
Samuel Egger,	Johannes Hübner,
Samuel Urwiler,	Samuel Nla,
Emanuel Gerber,	Rosina Egger,
Friedrich Schüb,	Joh. Friedrich Sägeser
Vendicht Buri,	mit Familie,
Alexander Wathys,	Gregori Troxler,
Rudolf Buri,	Jacob Flury, Hufschmied,
Andreas Jaggi,	mit Familie,
Wielchior Wammgartner,	Alfons J. Flury mit
Kaspar Huggler,	Familie.

Zur Beglaubigung obiger achtunddreißig Unterschriften.

Havre, den 20. Oktober 1866.

Der Schweizerische Vize-Consul:
E. Wanner.

Beynisse.

Wir die Unterzeichneten Passagiere des Dampfers „Atalanta“ erklären uns mit der Beförderung und Behandlung der Auswanderungsagentur Jean Stössel und Cie. in Basel, mit der wir unsere Reiseverträge abschlossen, auf's Vollkommenste befriedigt und empfehlen dieselbe nachfolgende Auswanderer auf's Beste.

Havre, den 16. Oktober 1866.

Karl Holzhalb,	Meister Georg,
Wolfgang Gruber,	Philipp Uehlinger,
Jacob Strenli,	Katathe Jaggi,
Jacob Ruy,	Sebastian Ambschl,
Christian Küng,	Josef Redmann m. Familie.

— O b e r a a r g a u. M a d i s w y l. (Mitgetheilt.) In der Nacht vom 18. auf 19. Oktober brannte das Haus des Jakob Bracher in Mättenbach gänzlich nieder. Lebewaare, Kleider, Wäsche und einige Möbel konnten gerettet werden. Es kamen nur zwei fremde Sprigen auf den Brandplatz, und zwar diejenige von Vogswyl, welche sich durch frühzeitiges Erscheinen auszeichnete und die von Reimswyl. Ein Uebelstand bei solchen Unglücksfällen, der öffentlich Rüge verdient, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Es finden sich auf den Brandplätzen immer eine Menge müßiger Zuschauer ein, die man nicht zwingen kann, auch Hand anzulegen. So zeichneten sich auch diesmal viele rüßige Männer und Jünglinge der eigenen Gemeinde dadurch aus, daß sie trotz der Aufforderung der Vorgesetzten bei dieser oder jener Sprige arbeiten zu helfen, auf ihrem Posten als Zuschauer verharren und höchstens im Stande waren, zu kritisiren. Die glauben wahrscheinlich; die Pöschmannschaft allein habe die Pflicht zu retten und werde dafür bezahlt. Die wissen nicht, daß bei Bränden in der eigenen Gemeinde die Pöschmannschaft keinen Lohn, höchstens eine Erfrischung bei der Arbeit erhielt, die übrigens Jedem, der Hand anlegt, gern und willig verabreicht wird. Die wissen nicht, daß die Sprigen anderer Gemeinden nur mit einzelnen ihrer Mannschaften erscheinen, also die Gemeinde, die vom Unglück betroffen worden, die Fehlenden ersetzen muß, die wissen endlich auch nicht, daß es jedem Bürger heilige Pflicht ist, bei solchen Fällen ungezwungen rettende Hand anzulegen. Wahrhaftig solchem Uebelstande sollte entgegen gearbeitet und Jeder bestraft werden können, der nicht willig auf Befehl des Brandmeisters Hand anlegt, gehöre er zur Pöschmannschaft oder nicht. Ehre dem Ehre gebührt! Vogswyl gebührt sie für die rasche Hülfe und den Dank der hiesigen Ortschaft, aber auch vielen der hiesigen Frauen und Töchtern, die mitten im Koth am Wasserzuge stundenlang auf ihrem Posten blieben.

— (Eingekandt). Nach der oft so mühevollen, Geist und Leib anstrengenden Schularbeit sehnt sich der Jugendbildner aus der engen Schulstube hinaus in die weite, schöne Gottesnatur, um seine Kräfte zu erneuter Thätigkeit aufzufrischen. So nahm auch ich den Wanderstab zur Hand, um den freundlichen Oberaargau aufzusuchen. Auf Schusters Rücken gelangte ich auch in das malerisch gelegene, regsame Dorf Rohrbach, wo mir nicht nur die Straßen-Korrekturen, die Folge des rasch zunehmenden Verkehrs, höchst angenehm in's Auge fielen, sondern auch mehrere Neubauten, worunter besonders das diesen Herbst vollendete Schulhaus. Es ist dies ein wahres Prachtgebäude, das durchaus für die dasigen Verhältnisse auf weit hinaus sorgt. Dieser praktische Bau ist ein ehrendes Denkmal der Schulfreundschaft dasiger Behörden und Einwohnerschaft, die ohnedies stark belastet sind und gereicht ihnen um so mehr zur Ehre und Zierde, als sie wegen einer gewissen Klasse, die, meist aus eigener Schuld, die öffentliche Wohlthätigkeit anderer Gemeinden mißbraucht, leider anrüchig geworden sind. Möge diese Gemeinde auf gleicher Bahn fortschreiten und ächte Religiosität verbunden mit wahrer Bildung stets fortan der Spitze ihres Panners geschrieben haben.

Voranschlag über den Staatshaushalt.

(Eingefandt.)

Wer die ausgetheilte Bottschaft des Großen Rathes vom 19. Dezember 1874 etwas aufmerksam durchgeht, wird sich bald überzeugen, daß es mit unsern Staatsfinanzen nicht übel bestellt ist.

Man setzt voraus:

- 1) daß die Steuern nicht erhöht werden dürfen;
- 2) daß vom Volke die Unterstützung neuer Eisenbahnen angenommen wird;
- 3) daß Einnahmequellen sich vermindern oder ganz zurückbleiben;
- 4) daß in verschiedenen Richtungen der Staatshaushalt in Zukunft größere Ausgaben erfordere.

Auf diese Voraussetzungen hin ist der Voranschlag nicht nur für dies laufende Jahr, sondern für 4 Jahre 1875—1878 festgesetzt worden. Und dabei erzeigt sich noch für jedes Jahr ein ordentlicher Ueberschuß der Einnahmen, nämlich:

für 1875 von Fr.	24,900
„ 1876 „ „	37,800
„ 1877 „ „	8,100
„ 1878 „ „	28,900

Daß diese Annahmen sicher sind, oder noch zu gering, was noch viel wahrscheinlicher ist, ergibt sich aus zwei Umständen. Die Einnahmen zeigen von Jahr zu Jahr einen Zuwachs, der (wenn man die Zeit von 1868 an in's Auge faßt, jährlich im Durchschnitt über Fr. 70,000 beträgt. Die Einnahmenüberschüsse der laufenden Verwaltung betragen auf Ende 1873 nicht weniger als Fr. 2,520,411. 58, die für Rückzahlungen von Anleihen verwendet werden für die Militärbauten und theilweise auch als Ueberschuß auf neue Rechnung gesetzt wurden.

Aber die Eisenbahnen! Diese dürfen uns durchaus nicht ängstigen. Die Eisenbahnschuld des Kantons beläuft sich gegenwärtig schon auf 27½ Millionen. Für Unterstützung von neun weiteren Bahnen sind nun noch erforderlich 15½ Mill. Im Ganzen hätten wir dann 43 Millionen in Eisenbahnaktien angelegt, die sich im Anfang allerdings nur schlecht verzinsen werden. Dadurch hat man aber die Erstellung eines Eisenbahnnetzes ermöglicht, das 136 Stunden beträgt und von dem 105½ Stunden auf den Kanton Bern fallen.

Die meisten Gegenden werden von einer dieser Linien berührt und werden ihren großen Nutzen davon haben. Zu der bevorzugtesten Gegend in dieser Hinsicht gehört ohne Zweifel der Oberaargau. Langenthal-Huttwyl-Goldbach und Langenthal-Elgg sind zwei Linien, die einer Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen dienen.

Doch zurück zu den Finanzen. Die Eisenbahnen würde man schon nehmen, sie gefallen Jedermann, und Tausende freuen sich jetzt darüber, die sie früher gesürchtet haben, wenn sie nur nicht so große Anleihen erfordern würden.

Die Eisenbahnschuld, welche 1884 ihren Höhepunkt erreicht, wird von dann an wieder sinken und 1902 nur nur noch Fr. 31,270,000 betragen. Diese aber (die Einnahmen der Bahnen nur sehr mäßig angeschlagen) würden alsdann Fr. 2,133,000 abwerfen und sich also nahezu mit 7 Prozent verzinsen.

Vor einer Schuld aber, die 7 Prozent abwirft, während sie nur mit 5 Prozent verzinst werden muß, wird sich kein verständiger Mann fürchten, am wenigsten, wenn er weiß, daß das Staatsvermögen auf 1. Januar 1875 Fr. 16,752,111 betrug und sichere Aussicht ist, daß es sich Jahr für Jahr um mehr als eine halbe Million vergrößert.

Oberaargauer-Tagblatt

Erscheint wöchentlich sechs Mal.

26. Februar 1879

Eidgenossenschaft.

Todesstrafe. Die ständerätliche Kommission zur Prüfung des Antrages Freuler betreffend Streichung des Artikels 65 der Bundesverfassung besteht aus den Herren Nagel, Kopp, Freuler, Kornaz, Augustin Keller, Birman und Evequoz. Dieselbe wird sich morgen in Bern versammeln. Nach den „Basl. Nachrichten“ werden drei Mitglieder voraussichtlich für Revision, zwei gegen dieselbe stimmen. Die Stellung der beiden übrigen ist nicht bekannt.

— Der Bundesrath hat das neue Banknotengesetz des Kantons Graubünden als mit der Bundesverfassung im Widerspruch stehend und daher für aufgehoben erklärt.

Dem Großen Rathe wird beantragt:

1. Das auf Fr. 29,000 angeschlagene Projekt der 6. Sektion der Korrektur der Hüllgen-Hüttwylstraße zu genehmigen und für die Ausführung Fr. 25,000 zu bewilligen unter der Bedingung, daß die betheiligte Gegend die auf Fr. 4000 berechneten Entschädigungen nebst den dahierigen Rechtsfolgen übernehme;

2. das auf Fr. 25,250 veranschlagte Projekt für die Grünen- und Sumiswald-Wasenstraße zu genehmigen und für den Bau Fr. 17,000 zu bewilligen unter der Bedingung, daß die Gemeinde Sumiswald die auf Fr. 8000 berechneten Entschädigungen übernehme;

3. der Gemeinde Döhlenberg an die auf Fr. 48,000 berechnete Anlage einer Verbindungsstraße zwischen Döhlenberg und Stauffenberg, 4. Klasse, einen Staatsbeitrag von einem Viertel der wirklichen Kosten oder höchstens von Fr. 12,000 zu bewilligen und das Projekt zu genehmigen;

3. März 1879

— **Langenthal.** (Mitgetheilt.) Nach telegraphischer Depesche ist der Dampfer „Amerique“, auf welchem sich etwa fünfzig Personen unserer Umgebung befanden, nach einer Reise von 13 Tagen am 28. Februar glücklich und wohlbehalten in New-York angekommen. Das verbreitete Gerücht vom Untergange desselben war daher eine Erfindung.

25. September 1879

— **Gotthardtunnel.** 22. Sept. Fortschritt der Bohrung während der letzten Woche: Gölchen 9,6 M. Utrolo 21,7 M. Total 31,3 M., mithin durchschnittlich per Arbeitstag 4,5 M. Es bleiben noch zu durchbohren bis zur Vollendung des Richtstoßens 947 M.

9. Oktober 1879

B a s e l. Das Frauenzimmer Antoinette Braun von Entlebuch, welche in Kleinfasel einen Dienstmann die Treppe hinuntergeworfen hatte, sodas er das Genick brach und starb, wurde letzten Samstag vom Gericht freigesprochen. Die Motive zum Urtheil kennt man noch nicht.

Oberaar-gauer-Tagblatt

Erscheint wöchentlich sechs Mal.

— L a n g e n t h a l. Letzten Sonntag hielt der Thierschutzverein des Amtes Narwangen im Gasthof zum Kreuz dahier seine Hauptversammlung. Dieselbe war schwach besucht. Eine regere Betheiligung wäre wünschenswerth, da ohne sie eine gründliche, abschließende und fruchtbringende Diskussion nicht möglich ist. Nach Genehmigung des Protokolls der letzten Hauptversammlung gab der Präsident ein kurzes Resümé der Vereinsthätigkeit des Berichtsjahres. Das Komite hielt 7 Sitzungen. Die Mitgliederzahl betrug 218 gegen 214 im Vorjahr. Auf die Thierschutzblätter bestanden 46 Abonnements. Das Vereinsvermögen verminderte sich um Fr. 79. 50. Schuld daran ist die beträchtliche Quote von 96 Fr. an die Gesamtkosten der Ausstellungsabtheilung „Thierschutz“ in Zürich, wofür uns das Bewußtsein gelungener Vertretung entschädigt. Der Verein besanderte auch mit 3 Mitgliedern die dortige schweizerische Delegirtenversammlung, deren geschäftliche Arbeit leider durch Besichtigung der einschlägigen Ausstellung und ein offizielles Bankett in etwas beeinträchtigt worden sein soll. Im Ganzen wurden 7 Anzeigen wegen Thierquälerei gemacht, wobei dem Herrn Gerichtspräsident Meyer für seine strikte Parteinahme für die Zwecke des Thierschutzes und seine strengen Maßregeln Anerkennung gebührt.

Die Hauptarbeit des Jahres liegt im Vorgehen gegen schädliche Raubvögel, wie Habichte, Eichelhäher, Krähen und Elstern. Der Verein bestimmte ein bescheidenes Schutzgeld und setzte sich mit der Direktion der Domänen in Verbindung, die denn auch zwei hiesigen Jägern die bezügliche Jagd freigab. Dieser Ausnahmezustand der gefiederten Räuber dauert bis 1. August und wird durch Neubelebung der kleinen nützlichen Vogelwelt dem Allgemeinwohl dienen. Es wurden für erlegte Raubvögel bezahlt:

Für	75	Krähen	zu	20	Rp.	Fr.	15.	—
"	177	Häher	"	40	"	"	70.	80
"	11	Elstern	"	40	"	"	4.	40
"	11	Habichte	"	80	"	"	8.	80

so daß die bisherige Gesamtausgabe auf Rechnung des nächsten Vereinsjahres bereits Fr. 99 beträgt. Deshalb beantragte nach Wiederwahl des gesammten sechsgliedrigen Vorstandes Hr. Müller als Präsident desselben eine Erhöhung des jährlichen Unterhaltungsgeldes von 50 Rp. auf 1 Fr., welcher Ansaß aber nach längerer Diskussion auf 75 Rp. herabgesetzt wurde.

Hierauf kam die schon oft ventilirte Schlachthausfrage zur Besprechung. Der Vorstand wurde aufgefordert, an passendem Orte geeignete Schritte zu thun, um die Sache in Fluß und wo möglich zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Ein fernerer Antrag lautete dahin, in den verschiedenen Gemeinden des Amtes Narwangen Vertrauensmänner oder Untercomites zu bestimmen, die auf Vermehrung der Mitgliederzahl hinarbeiten hätten. Derselbe wurde genehmigt und dürfte dem Verein eine breitere Basis und größere Mittel verschaffen.

— **Oberaargau.** Witterung. Freitag Nachmittags brachten uns die sich gegenwärtig hartnäckig bekämpfenden Windströmungen, Bise und Föhn, ein regelrechtes Gewitter mit Donner und Blizschlägen, welchem ein Schneeniederschlag auf dem Fuße folgte. Es wird noch über die Tage des 23. März (Frühlingssanfang) hinausgehen wollen, bis endlich der ungewöhnliche Aufruhr in der Natur aufhört und die Witterungsverhältnisse sich wieder in den gewöhnlichen Bahnen bewegen.

— **Langenthal.** Chronik. Aus dem Nachlaß des Hrn. Joh. Jakob Murenthaler, Haupt- und Zollverwalter von Langenthal, ist folgende handschriftliche Aufzeichnung zu entnehmen, welche im strengsten Gegensatz steht zu dem gegenwärtig überstandenen harten Winter: Samstag den 18. Christmonat 1779, war es so herrlich und gelindes Wetter, daß ich im Blocher arbeiten konnte, wie im Sommer. Alles war wie ein vollkommener und warmer Frühlingstag. Matten und Felder im zierlichsten Grün; Regenwürmer, kleine und große Fliegen in Menge, Wespen, gelbgelbe Sommerbögel, Mücken in höchster Anzahl waren in voller Bewegung.

Auch über eine Ueberschwemmung der Langeten ist Bericht erstattet: Am 15. November 1781 (Donnerstag) Nachts war ein sehr starker anhaltender Regen, der alle Stege und viele Brücken wegschwemmte. Von da an regnete es immerfort bis Samstag den 17. Das Wasser stieg allerorts so hoch, als kein Mensch erdenken konnte, mehr als ein Fuß höher als sonst bei Ueberschwemmungen. Viele Häuser standen in großer Noth. Nachmittags 3 Uhr wurde mit allen Glocken Sturm geläutet. In Lopywyl war die Noth ebenso groß; der Bach war ausgebrochen untenher der Nagelschmitte. Der ganze Strom zog sich gegen Schoren in die Wolfshausen-Güter nach Narwangen.

In Langenthal litt des Sattlers Ohrenmann Edhaus gegenüber dem Vären große Noth; die ganze, hohe steinerne Eggwehri nebst der Sprengi über die Wasse wurde zerrissen; sein Bant-Trögli am Hause fort und die untere Schmitten-Brügg sehr tief und bis an's Haus unterschlagen und in Summa das Wuhr und fast alle Gegenden litten die größte Noth.

Am 6. Januar 1782 hat man auf dem Felde wieder pflügen (es war noch kein Schnee gefallen) und sonst immer alle Feldarbeiten machen können. Solchen Winter hat hier noch Niemand erlebt. Im Hornung gab es aber viel Schnee und wurde kalt, wie im Jahr 1740 Am 25. März, Frauentag, war noch viel Schnee und sehr kalt, als die Fenster hart gefroren waren.

Der Orkan vom 25. Juni 1888.

Wie schrecklich diese seltene Naturerscheinung mit ihrer entfesselten Gewalt hauptsächlich im Oberaargau gewüthet hat, beweisen folgende Berichte:

Montag Nachmittags nach 1 Uhr zeigte sich im Süden eine blauschwarze Gewitterwand, die Unheilvolles, seit Menschengedenken nicht Erlebtes in sich barg. Die den ganzen Vormittag wehende Bise vermochte den furchterlichen Sturms, wie er etwa auf den Antillen und den Inseln der Südsee vorkommen kann, nicht mehr zurückzudrängen. Aus den Thälern der Langen und von Kleindach her vereinigten sich die gewaltigen Windströmungen unmittelbar vor Langenthal zum verderbenbringenden Orkan, begleitet von wolkenbruchartigen Regengüssen und leichtem Hagel. Die entfesselten Elemente der Natur schienen Alles zerstören zu wollen; Fenster und Thüren wurden an diesen dem Orkan ausgesetzten Orten eingedrückt, schwere Blechdächer abgehoben und über hohe Häuser und Bäume hin weit weg geschleudert, Ziegel und Kamine stürzten zu großen Haufen auf die Straßen — es war eine entsetzliche Viertelstunde im schauerlichen Halbdunkel! — Um 2 Uhr heiterte sich der Himmel wieder auf; aber welch' trauriges Bild zeigte sich da, bei dessen Anblick das Herz blutete! Die volle Wuth des Orkans hat nach erster Schätzung an unsern schönen, eine überreiche Ernte versprechenden Baumgärten gut Dreiviertel zerstört; besonders litten die sog. „Fard“, wo kerngesunde und große Bäume theils wie Kleinholz geknickt, theils mit den Wurzeln aus dem Boden gerissen sind. Soeben traurig sah es auf dem „Almen“, in der „Aufhaben“ und theilweise auch im „Wuhr“ aus, wo Nester und Baumstämme mit den zahlreichen unreifen Früchten überall herumlagen. Die prächtigen Bäume der „Kreuzhofsmaat“, dieses üppigreichen Baumgartens, sind zum größten Theil geknickt und entwurzelt. Erschüttert stehen wir vor dieser Verheerung, welche die Gewalt des Sturmes binnen einer kurzen halben Stunde zu verursachen vermochte. Auch gegen die Station hin steht es traurig genug aus, sowohl auf den Häusern, als in den Pflanzgärten und Baumgruppen. — An der Gebäulichkeiten hat der Sturm ein betrübendes Kennzeichen zurückgelassen. Neben den vielen Kaminen, Dachrinnen und Wänden, die heruntergeschleudert worden (Kaufhaus, Märthalle, Turnhaus etc.), hat die Glöthlenfabrik des Hrn. Doppeliger das hohe Kamin verlor, ebenso die Parqueterie des Hrn. Schreinermeisters Klantsch. Ein Theil des Blechdaches der Sekundarschule, sowie dasjenige der Schreinerei des Hrn. Hans Herzog mußte weit von ihren Ständorten aufgefesert werden. Auch der große Wagenhöpfl des Hrn. Hauptmann Alb. Besser brach vor der Gewalt des Orkans zusammen; welches Gebäude unmittelbar vorher die vor dem Unwetter Schutzsuchenden verlassen hatten. An vielen Orten sieht man die Dachrasen abgedeckt. — Leider forderte der heftige Sturm auch ein Menschenleben. Frau Caroline Geiser, Witt, des Landwirthes arbeitsame, fleißige und brave Gattin wurde nahe bei der Ziegelhütte von einem Fuder Heu, welches umstürzte, zuge deckt und erdrückt. Schnelle Hilfe zu bringen war in diesem Moment nicht möglich; es ist nur zum Verwundern, daß nicht noch mehr Menschenleben zu betlagen sind.

Auf den Matten wurden die Feuerleute unversehens vom Orkan überfallen und hatten Mühe, sich zu schützen und vor Erstickten zu bewahren. — In der mit hohen Bäumen umgebenen Besizung der Familie Bützberger an der Lohwyler Straße liegen viele schöne Tannen und Silberpappeln ausgerissen und wie Strohhalm geknickt übereinander; es ist, als ob das Haus für den Krieg mit einem Verhaue wäre umgeben worden. — Auf dem Gütterbahnhof trieb die Gewalt des Sturmwindes die dort auf dem Geleise stehenden Güterwagen weg, so daß die Angestellten denselben nachhelfen und sie festbremsen mußten. — In den Waldungen ist der Schaden nicht so groß, wie anzunehmen war. Der hiesigen Bürgergemeinde sind etwa 130 Stück zum größeren Theil schlagreife Bäume geknickt und entwurzelt worden. — Der Schaden ist heute nicht festzustellen, wird aber nicht nur Langenthal, sondern auch weitere Gegenden betroffen haben; inwiefern bietet die Ortschaft und ihre Umgebung ein schmerzliches Bild der Verwüstung eines außerordentlichen Orkans, der an Stärke alle bisherigen Naturerscheinungen gleicher Art weit übertraf.

Auf dem Hardfeld sieht es jammervoll aus. Die kräftigen Obstbäume längs der Kartwangerstraße liegen zum größten Theil zersplittert und ausgerissen am Boden, die Kartoffel-, die Kroggen- und Kornfelder, sowie die dortigen Anpflanzungen sind oerdoeben und werden nur noch geringen Ertrag liefern. Es ist dies sehr zu bedauern, da letztere für den Winter vielen Familien die Lebensmittel liefern und die nun mit einem Schlag zerstört worden.

In Schoren sind drei Häuser zum Theil sehr stark beschädigt worden; auch dort sind zahlreiche Bäume entwurzelt.

Von Ytensburg an hat das Dorf Lohwyler ebenfalls stark gelitten; viele Bäume sind gefallen und geknickt; auch an den Häusern hat der Orkan seine verwerthliche Wirkung gezeigt. Der Schaden ist auch hier sehr bedeutend.

Ähnliche Nachrichten laufen auch aus Thun, Retten und Kleindach ein.

Die Gegend von Oberbüßberg, Dornegg und Duppenenthal oberhalb Kleindach litt großen Schaden durch Hagelschlag und Entwurzelung der Obstbäume; die Ernte ist beinahe ganz vernichtet.

Überall ist der Schaden groß; doch läßt er sich verringern, wenn die entwurzelten Bäume, wo es geht, sofort wieder aufgestellt und eingewurzelt werden. Die Wurzelsafern, wenn sie nicht zu arg zerissen sind, beginnen nach kurzer Zeit wieder ihre Thätigkeit und führen dem Stamme wieder neue Nahrung zu. Dadurch wird dem Ausreißen der Früchte tomen Eintrag gethan. — Ein direktes Verbot sollte Schule und Haus an die Jugend richten betrefis des Genußes der unreifen Früchte. Nichts ist für den Magen verderblicher als diese Früchte und sind Krankheiten, wie Kolik, Ruhr, Unterleibsentzündung etc. die sichere Folge davon. Wir müssen den Schaden in dieser Hinsicht nicht noch vergrößern, sondern vermeiden durch strenge Untersagung des gesundheitsschädlichen Genußes.

Gidgenossenschaft.

Bern. Das Hilfsomite der in der Stadt Bern wohnenden Ob:raargauer (Präsident Hr. Prof. Anderegg) erließ folgenden Hülfseruf für den Oberaargau: „Der 25. Juni abhin hat unserer landwirthschaftlichen Bevölkerung im Oberaargau ein schweres Schicksal bereitet. Herrlich wogten die üppigen Kornfelder, prächtig standen die fruchtbaren Wiesen und die mit Karloffeln und andern Erdfrüchten bepflanzten Aecker und verheßen dem Landwirth nach vielen trübten Jahren endlich wieder einmal eine gesegnete Ernte. Der Obstbaum stand mit Früchten beladen, wie seit Jahren nie, im vollsten Schmucke, als unerwartet ein bisher nicht gekanntes Naturereigniß innert 1½ Stunden den gehofften Hagen vernichtete. Ein heftiges Ungewitter mit starkem Hagelschlag und wollenbruchartigem Regen, und begleitet von einem furchtbaren Orkan, zerstörte Alles in einer Ausdehnung von nahezu vier Quadratkunden. Das herrliche Hügelgelände am Ochlenberg, und die fruchtbare Ebene an der klaren Dens, am milden Staufsbach und der hellen Langelen, welche im Nu in wilde Flüsse umgewandelt wurden, ist in dieser kurzen Zeit eine Wüste geworden. Trostlos liegen Hunderte von Obstbäumen lösentwurzelt am Boden und die Wälder tragen die traurigsten Spuren der Verwüstung. Der Schaden an den Obstbäumen ist um so fühlbarer, als er für das Land 15—20 Jahre andauern wird und leider für solche Unfälle keine Versicherungs-Anstalten bestehen. Der Schaden im Ochlenberg, in einer Ausdehnung von 1½ Stunden Länge und 50 Minuten Breite, mag sich in die Hunderttausende beziffern. In der Gemeinde Echoren, mit 34 Häusern und 316 Einwohnern, zählt man 698 entwurzelte Bäume, und der Schaden beträgt über 80,000 Fr.; Vozwyl nahezu 400, in Ochlenberg sind ganze Hofstallen zerstört und der Schaden kaum zu berechnen.

Verschiedene Landwirthe in Bettenhausen, Oberönz, Herzogenbuchsee, Thörigen, Langenthal und Vozwyl zählen in ihren Hofställen je 15—60 ruinirte Obstbäume; andere sind für den ganzen Sommer jedes Ertrages in Feld und Wiese beraubt.

Die bisher glückliche Gegend ist auf Jahre hinaus geschlagen und Hülfle thut Noth und ist diese um so mehr angezeigt, als die Oberaargauer bisher da, wo es galt, das Unglück durch mildthätige Gaben zu mildern, fortwährend auf der Warte standen. Angesichts solcher Noth und großen Unglückes, möge das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein durch die Vinderung herber Schicksale, eine edle That zu erfüllen, uns als ächte Schweizerbürger befehlen und zur That entflammen; daher wir die Bewohner von Bern und Umgebung, namentlich aber die in hier wohnenden oberaargauischen Mitbürger, zur thätigen Hülfle aufrufen und sie um mildthätige Gaben für die schwer heimgejudten oberaargauischen Mitbürger bitten. Zeichnen Namens des Hülfskomite's die H. Prof. Anderegg; Fürsprecher Christen, Schauplatzgasse; Notar Jardi, Volkssank; Staub, Schuhmachermeister, Inneres Postwert; Appenzeller-Steck, Lehrer, am Stadtbach 28; Oberrichter Lerch; Ingold, Zimmermeister, Länggasse; Reinhard, Wirth „zum Hirschen“; Schaad, Notar, Bureau Zoß, Marktgasse 42.“

— Hülfle für die Hagel- und Sturmbeschädigten im Oberaargau. Die Gesangsvereine der Stadt Bern werden ein Wohlthätigkeitskonzert zu Gunsten der geschädigten Oberaargauer veranstalten.

— Letzten Sonntag Abend wurde der Veichnam des Hrn. Nikl. Hoffstetter, Landwirth in Unterstedholz, aus dem Nothbach gezogen. Derselbe litt seit einiger Zeit an Geistesstörung.

— Nittschelen. Erst nachträglich vernimmt man, daß der Sturmwind vom 25. Juni auch das Dorf Nittschelen oberhalb Vozwyl ganz bedeutend heimgejudt und großen Schaden an Obstbäumen und Gebäulichkeiten verursacht hat.

— Mittwoch den 11. Juli, Abends 10 Uhr, hat es in G r a ß w y l bei Seeberg geschneit. Die Gegend war ganz weiß.

WassergröÙe der Langeten

Mittwoch den 3. Oktober 1888.

Ein fürchterliches Unglück hat uns betroffen — fast machtlos standen wir da vor der Gewalt der Ueberjchweemmung! Nachdem schon am Sonntag Vormittag der Schulbach im Aufhobenquartier von Langenthal seine unterwühlende Kraft gezeigt, sollte es am Dienstag Abend gegen 8 Uhr noch ärger werden. Wieder überflutheten große Wassermassen die Straße und drangen in die Häuser ein. Ein Alarmzeichen vom Kirchthurm her brachte Hülfe. Schnell wurde die Straße erleuchtet und der hereinbrechenden Gefahr Widerstand geboten. Aber das war nur der Anfang zu der unbeschreiblich traurigen Katastrophe. Bis über die Knie im brausenden Wasser stehend — es war 6 Uhr Morgens — kam die Kunde: „Die Langeten kommt; Alles an die Dorfstraße!“ — Und wie sah es dort aus! An der Brücke beim Gasthof zum „Löwen“ brauseten und zischten Welle auf Welle. In der „Faub“ war schon Alles unter Wasser. Also noch retten, was zu retten ist! — Unerfahrend durchwühlte gruppenweise die schnell aufgebotene Feuerwehr die schäumenden Fluthen und brachte Hülfe, wo sie nöthig war.

Ein Schreckenstag brach an, wie ihn jeit Menschengedenken Niemand erlebt! — Die Langeten zeigte sich in ihrer unbändigsten Wuth. Menschenhülfe schien nichts mehr zu fruchten, und doch blieb Alles auf dem Posten. Die Sekundarschüler, denen der Heimweg auf das rechtsseitige Ufer der Langeten versperrt war, wurden auf den Armen durch's Wasser getragen, überall von Alt und Jung Hülfe geleistet. Aber welch' trauriger und schauerlicher Anblick! Wie ein breiter Bergstrom, in wildester Zerstörungslust, überwälzten sich die gelbschäumenden Wellen der Langeten über die ganze Breite der Dorfstraße (Marktstraße). Alles mit sich reiÙend, was im Wege stand. Von der unwilthenden Gewalt des Wassers kann man sich einen kleinen Begriff machen, wenn man heute die etwa 30 Schritt lange und 4 Schritt breite Bodenausfressung oberhalb dem Gasthof zum „Kreuz“ sich bestieht. Nur mit Einrentung großer Baumstämme war es möglich, das nebenstehende Haus vor schwerer Gefahr zu schützen. Die Lage verschlimmerte sich aber noch mehr. Von der Säge her brachen neue Fluthen herein, die Spitalgasse halbmeterhoch überjchwemmend. Jetzt war aller Verkehr aufgehoben, die geschlagenen Nothbrücken hielten nicht mehr Stand. Und immer noch der unbarmherzig herabströmende Regen! Was sollte noch werden! Drei und vier Mal bis auf die Haut durchnäÙt, wechselte man rasch die Kleider und eilte wieder zu den schwerbedrohten Stellen; die Christenpflicht zeigte sich da im schönsten Sinne der That.

Leicht hätte noch schwereres Unglück entstehen können. Von der „Faub“ her, wo ein Holzhaus und der Langetensteg war weggeschwemmt worden, stauten sich die Balken an der Terrasse des Hauses von Hrn. Gemeindepresident Herzog. Um dieselben zu beseitigen, wagten sich zwei Männer zu weit in die tobende Wassermasse und wurden weggespült. Rasch geleisteter Hülfe verdanken sie ihr Leben.

Schredlich sah es im „Wuhr“ aus, wo sämmtliche Häuser tief im Wasser standen, und unterhalb der Mühle schien die Gegend, soweit man blicken konnte, nur ein See zu sein. — Endlich, endlich — es war gegen Mitternacht (Mittwochs) verliefen sich die großen Wassermassen ziemlich rasch; die Gefahr war überstanden, aber auch die menschlichen Kräfte bis zum AeuÙersten erschöpft!

Vohwyl hat entsetzlich gelitten. Grauenhaft anzusehen sind dort stellenweise die Verwüstungen. Die Ufer der Langeten sind fast nicht mehr erkennbar, überall Aulischungen und Einsürze; ringsum sind die Wiesen überlandet und mit Grien verheert. Der Schaden ist dort enorm. Das ganze Langeten-That erlitten, bereits von Puttwyl her, zeigt sich die nie erlebte Zerstörung der Wassermasse, und es bedarf großer Kosten, um der schredlichen Schaden nur einigermaßen gutzumachen. Dort thut Hülfe dringend noth!

kehren wir zurück nach Langenthal! Die Badanstalt steht nicht mehr; sie vermochte dem tojenden Wasser leider nicht zu widerstehen. Die „Faub“, wo mit Lebensgefahr die letzten Rettungsversuche unternommen worden, weist ein Bild der traurigsten Verwüstung auf. Die tieferliegenden Wohnungen mußten alle geraumt werden. — Wahrlich das Feuer ist schredlich; aber solche Wassernoth spottet allen menschlichen Kräften!

Noch strühet es (Donnerstags) durch die untere Dorfstraße; doch der Himmel hat sich unserer Noth erbarmt — es regnet wenigstens nicht mehr. Die blauschwarzen Föhnwolken, die uns das empfindliche Lande s unglück gebracht, sie sind verschwunden, und eine erwärmende Herbstsonne lacht über die jammervolle Zerstörung.

Bereits hat der Regierungsrath Vorkehrungen getroffen, um die ersten nothwendigen Maßregeln zur Binderung der Noth zu treffen. Dank dafür! aber auch allen denjenigen Milibürgern, die mit Hintansetzung von Gesundheit und Gefahr seit letzten Sonntag Vormittag muthig und unverdrossen dem entsetzten Element nach Kräften Trost geboten! Bei solcher Gelegenheit lernt man sich kennen und jchätzen!

Die Wasserberheerungen in der Schweiz den 2. & 3. Okt. 1888.

Obigen Bericht über die Verheerungen der Langeten noch ergänzend, ist das Unglück leider viel größer, als gestern konnte angenommen werden. Vohwyl namentlich hat unsäglich gelitten. Die Straße ist auf große Strecken unfahrbar, so daß der Postdienst Puttwyl-Langenthal über Melchnau muß ausgeführt werden. In Langenthal selbst sieht es in der Marktstraße schredlich aus. Erst jetzt, nachdem das Wasser abgelaufen, erkennt man die große Gefahr, welche uns bedrohte. Die Straßenpflasterung ist vielfach aufgerissen, die Terrassen unterwühlt, schwere Bausteine meterweit weggeschwemmt. Es hätte wenig mehr bedurft, und das schöne Haus oberhalb dem Gasthof zum „Kreuz“ wäre dem Einsturz verfallen gewesen.

Das große Eisenbahnunglück bei Mönchenstein

übernimmt alle andern Tagesnachrichten. Der erste Bericht am Dienstag muß leider durch einen zweiten vervollständigt werden; er klingt noch trauriger, Herz und Seele bis in das Innerste erschütternd. Wir dürfen denselben unserm werthen Leserkreis trotz seiner niedererschlagenden Gemüthsstimmung nicht vorenthalten. Das Unglück ist viel schrecklicher, als noch Montags konnte angenommen werden. Die Zahl der Todten und Verwundeten übersteigt die ersten Ausgaben; denn der verunglückten Wagen sind es mehr, als im ersten Augenblick ist angegeben worden. Nach den beiden gestürzten Maschinen folgte ein Packwagen, dann ein Personenwagen 3. Klasse mit 80 vollbesetzten Sitzplätzen, nachher ein Personenwagen 1. und 2. Klasse



Basler Widerlager

Mönchensteiner Widerlager.

Am Montag und Dienstag arbeiteten die von Lieftal herberufenen Genietruppen unaufhaltsam an der Wöschung und Begränzung der Trümmer, welche das schauerliche Grab bildeten für so viele Opfer der Katastrophe. Der hängende Wagen ließ sich endlich vermittelt zweier Lokomotiven aus seiner Stellung heraufbringen. Dann ging es an die Abdeckungsarbeiten. Am Dienstag wurde, anschließend an die erste, folgende **Todtenliste** bekannt gegeben.

Kaspar Lehner von Gränichen (Aargau), am Spalenberg, Basel; Pileghaar, Marie, Basel; Schuhmacher, Weinreisender, Basel; Holder Joh. von Gofau, in Basel; Graner Peter in Basel; zwei unbekannt Männer; Hecke Emil, Staufen; Bässlin Fritz, Basel; Frau Frey-Müller, Binningen; Sturmfels Amalie Moabit, Berlin; Lokomotivführer Bodmer; ein unbekannter Mann; Martin Karl, Reinach; Glury Justin, Reinach; Pietro Luppi; Wilhelm Bubeck, Direktor an der Gewerbeschule Basel; ein unbekannter Knabe; ein unbekannter Italiener; ein Lokomotivheizer; Wagner Barbara von Junzgen, in Basel; Erb Barbara; eine unbekannt Frau; E. Stähelin-Linder, Fabrikant, Basel; Frau Mägelin-Moser, Binningen; Kohler Eduard, Sapeur-Tambour; Diringler Karl (Kind); Rüttmann-Huber, Ferzer, Basel; Zimmermann Hermann, Ahenbach (Baden), in Basel; Kunz Arthur von Reinach, in Basel, 7 Jahre alt; Thomas D. Pappa Demetrius von Monaster Vitolia, Türkei; Hanna Bubeck, Basel.

Die eingestürzte Brücke ist 41 Meter lang und hat eine Tiefe von 5 Meter, von der höchsten Stelle der Schiene bis zum Wasserspiegel gerechnet. Sie wurde in den 70er Jahren mit andern Brücken der Jurabahn vom Brückenunternehmer Eiffel (dem Erbauer des Eiffelturmes in Paris) erstellt. Durch die große Ueberschwemmung von 1881 hatte die Brücke gelitten. Ein Widerlager wurde pneumatisch fundirt. Letztes Jahr wurden wieder Verstärkungsarbeiten gemacht.

mit 61 Plätzen; diesem angeschlossen das Postfourgon mit den Postbeamten; dann der Eilgutwagen und ihm folgend ein Personenwagen 3. Klasse mit 40 Plätzen. Alle diese Wagen fielen in die Birs. Der angeschlossene Wagen 1. und 2. Klasse mit 40 Plätzen blieb in schräger Stellung, theils im Wasser, theils auf der Uferböschung stehen. Dem nachfolgenden Wagen 3. Klasse sind durch den Aufrall Stirnwand und Decke zertrümmert worden. Auf der Treppe stand Hr. Oberzugführer Wenger und fand dort im trenen und langjährigen Dienste auf seinem Posten seinen Tod. Der Körper war fürchterlich zugerichtet. Die auf dem Damme stehenden geliebten Wagen, ein 1. und 2. Klasse, ein 3. Klasse und ein langer 3. Klasse wurden von der Katastrophe verschont — es ist dies fast als ein Wunder zu betrachten. Ihre Insassen werden zeitlebens dieses Augenblickes des nahe getretenen Todesschreckens eingedenk sein — dieses Krauchen und darauffolgende Jammergeschrei!

Einzelheiten. Ein Gerechteter erzählt: Sobald ich den Pluck spürte, zog ich meine Beine auf den Sitz und hob mein 3jähriges Töchterchen, welches auf meinen Knien saß, in die Höhe. Der Wagen rollte nicht mehr, sondern schien sich in Sägen vorwärts zu bewegen. Zimmerhin glaubte ich ein Annehmen der Fahrgeschwindigkeit wahrzunehmen und hoffte schon, mit dem bloßen Schrecken davongekommen zu sein. Plötzlich ergellte ein markerschütternder Schrei im Vordertheil des Wagens. Ich sehe, wie die vordere Wand mit der Thüre tragend eingedrückt wird; Alles geht aus den Fugen, Wände und Decke verschoben sich, Fußboden und Bank weichen unter mir — ich umschlinge mein Kind mit beiden Armen, um es möglichst vor Verwundungen zu schützen . . . ; im nächsten Augenblick befinde ich mich im Wasser, umgeben von fest ineinander gefeilteten Trümmern und Wagentheilen. Trotzdem mich meine kleine krampfhast umklammerte, hielt ich sie doch mit meinem rechten Arm fest umschlossen. Mit der Rechten suchte ich oben, rechts, links, vorn, hinten nach einem Ausweg. Ich fand nichts. Da sah ich vor mir, daß mein letztes Stündlein geschlagen habe. Ich sollte ohne ernstliche Verletzung mit meinem armen Kinde in der Birs ertrinken. Ich dachte an meine gute, liebe Frau, welche mit dem kleinen sechsmonatlichen Kinde zu Hause zurückgeblieben war, an meine Eltern, die auch im gleichen Zuge mit mir waren, an alle meine Lieben. — Wie lange ich so unter Wasser war, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß ich nach einem letzten verzweifelten Versuche mich durch die Trümmer durchzudrücken, einem Versuch, der meinem Kopf eine Reihe von Beulen und Schrammen eintrug, mich plötzlich an der Oberfläche des Wassers befand. Ich schwamm mit meinem Kinde an's Ufer und war gerettet. In geringer Entfernung sah ich meinen Vater unversehrt am Güterwerk der zerstörten Brücke herunkletterten.

Das grosse Eisenbahnunglück bei Mönchenstein (Fortsetzung)

Der Anblick der in der nahen Scheune auf Strohhalm gebetteten Leichname war herzzerreißend. Da ein Vater mit drei seiner Kinder, dort eine Mutter mit zweien ihrer Lieben, zwei jungkräftige Brüder neben einem Brautpaare, zur Seite eines alten Mütterchens ein Hochzeitspäärchen. Ein von Karbol- und Blutgeruch erfülltes Todtengemach! Und wie verstümmelt, wie entsetzt! Wie schauerlich in Gesichtszügen und Haltung, den entsetzlichen Kampf verrathend, den sie mit dem Tode gerungen! Es hätte Nerven von Stahl gebraucht, um den gräßlichen Anblick auf die Dauer zu ertragen.

Eine heldenmüthige Kaltblütigkeit legte der Maschinenist der zweiten Lokomotive an den Tag, indem er, in's Wasser geschleudert, die Lokomotiven erkletterte und die Ventile öffnete, um so weiteres Unglück zu verhüten. Von den 500 Reisenden, die der verunglückte Zug enthielt, sind keine 100 ganz unbeschädigt davon gekommen.

Außerordentlich betroffen ist die Familie Buben in Basel: der alte ehrwürdige Vater liegt schwer verwundet im Spital; zwei seiner Söhne, der Direktor der Gewerbeschule, sowie der Lehrer, ferner eine Tochter, ein Entelkind, sind eine Beute des Todes geworden, die Schwiegertochter ebenfalls verwundet, und nur das eine Entelkind unverfehrt dem furchtbaren Geschick entronnen.

Die Verstümmelungen sind wahrhaft schreckliche. Der Kopf der einen Leiche war nur noch eine blutige, unfröhliche Masse; bei einer andern lagen an der Leiche nur noch die zersehten Hosen; von Weinen darin ließ sich nichts erblicken. Nach der Sezierung der Leichname in der Scheune befanden sich in einem großen Sack Unterarme, Füße, Hände und andere verstümmelte Körperteile.

Daß der Zustand der eingestürzten Brücke in Fachkreisen als nicht unbedenklich galt, beweist die Thatsache, daß dieselbe unter den Ingenieuren den Spottnamen „Hühnhöhlsbrille“ trug. Die Brücken der Jurabahn, so erzählt man sich, wurden seiner Zeit, gegenüber der Firma Vit in Bern, die höhere Preise gestellt hatte, einer französischen Firma zu wahren Schlanderpreisen vergeben, so daß, wie damals schon Fachkenner versicherten, unmöglich solides, dauerhaftes Material konnte geliefert werden — traurige Folgen des Submissionswesens!

Folgende 46 Personen sind nebst den agnosizirten Todten als vermisst angegeben: Thürling, Bäcker; Dieller Josef, Batschal; Biehle Christian; Dr. Jenni, Therrwyl; Corbec, Paris; Schuhmacher Emil; Kunz, Vater, Basel; Küssenacht Albin, Basel; Kübin Albert, Basel; Steiner Bertha, Basel; Schaub Elise, Basel; Grether Joseph, St. Ludwig; Häuselmann Elise, Vorderwald; Hummel Julius, Kleinmünzungen; Dabrin Albert; Stebler Julia; Westermann Karl; Stalder Luise; Lauber Alfred; Gerster Ernst, Gelterlinden; Langloß Philipp, Basel; Schuhmacher Fritz, Hofacker Karl; Venbin Bertha; Stohler Emil; Widmer Eduard; Strauß Heinrich; Wentheim Anna; Herzog Jakob, Vogwyl; Wiser Franz; Fluri Hedwig; Müller-Martin, Straßburg; Mogue Josef; Cunell, Frankreich; Kohler-Mackermann Josephine; Ging Karl, Maulburg; Metthee Robert, Basel; Schütz Louis, Ravensburg; Vuilleumier Albert, Villeret; Clement Marie, Duch; Schmid Josef, Rheinfelden; Keller Karl Friedrich, Basel; Metzger Friedrich, Todtnau; Ducret Albert, Genf; Scheitlin Heinrich, St. Gallen, in Basel.

Strenge geht die schweizerische Presse, als Organe der Deffentlichkeit, in's Gericht über den schmerzvollen Vorfall. Wir wollen hoffen, ruft das „Olt. Tagbl.“ aus, daß der 14. Juni nicht bloß den vielen Unglücklichen, die diesem Tage zum Opfer gefallen sind, sondern mit dem gesammten Privatbahnsystem der Schweiz in's Grab geläutet hat. Die Katastrophe von Mönchenstein ist eine unaussprechliche Schmach für den Aktienbetrieb, dessen erstes und hauptsächlichstes Interesse die Dividenden sind und dem die Sicherheit des Betriebs und der ihm zur Beförderung anvertrauten Personen erst in zweiter Linie kommt. Es wird von verschiedener sachmännischer Seite aus versichert, daß die eingestürzte Brücke schon längst schadhast war und daß schon öfters auf die Gefährlichkeit der Stelle sei aufmerksam gemacht worden. Wird endlich, so fragen wir, das Schweizervolk einsehen, daß die Eisenbahnen dazu da sind, den Interessen des Verkehrs und des Volkes zu dienen, und nicht bloß dazu, einigen ausländischen Großaktionären die Taschen zu füllen? Wird es einsehen, daß die Nation ein Recht darauf hat, auch im Verkehrsweisen für das Leben ihrer Bürger größtmöglichen Schutz zu verlangen? Es ist unjählich traurig, daß wir erst über einen Haufen von Blut und Leichen zur Eisenbahneinheit gelangen können; aber es ist zu hoffen, daß aus den Blut gerötheten Wassern der Birs die Erkenntniß aufsteigen werde, daß es einer höhern Ansicht bedarf, um im schweizerischen Eisenbahnwesen Ordnung zu schaffen.

Am Mittwoch wurde ein Personenwagen 3. Klasse gehoben, in welchem sich eine große Zahl Todter befanden. Den Wachtendienst besorgen etwas über 100 Mann vom Bataillon 52 (Viestal und Umgebung). Auf der Wiese oberhalb des Eisenbahndammes wurden Schuppen errichtet zur Bergung der Leichen und zur Unterbringung von Materialien. Auch soll ein Dampftrab in Anwendung kommen, da die in Arbeit stehenden Krane sich theilweise als zu leicht erfinden haben. Unterhalb der Straßen-Fahrbrücke sind Ponton postirt zur eventuellen Auffangung von Leichen, Gepäck etc. Ebenso soll ein Rechen in der Birs angebracht werden, damit nichts unbemerkt weggeschwemmt wird.

Um Mittag fand im Beisein der Behörden, von Anverwandten, Freunden und Bekannten der Verunglückten und einer enormen Volksmenge die erste gemeinsame Beerdigung auf dem Friedhofe in Mönchenstein statt. Eine Abtheilung Infanterie mit zwei Offizieren eröffnete den Leichenzug. Die Särge wurden in ein gemeinsames Grab gebettet. Die Leichenrede hielt in ergreifender Weise der Ortsgeistliche, Hr. Pfarrer Stingelin. Eigenhümlich hat es sich getroffen, daß Letzterer am letzten Sonntag unmittelbar vor dem Gesangfest über den gleichen Text: „Alles Fleisch ist wie Gras etc.“ (1. Petr. 1, 24) gepredigt hat. Nun ist das Predigtwort in schreckliche Erfüllung gegangen.

Aus dem Spital sind Fr. Marie Graf, Lehrerin, und Hr. Wilhelm von Kempten, Bruder der verunglückten Fr. Marie von Kempten, entlassen worden. Außer Hr. Jakob Sutter sind die Verletzten auf dem Wege der Genesung. In Basel hat sich ein Hilfskomitee konstituiert; zudem ertheilte die Regierung dem Departement des Innern unbeschränktes Kredit, in der Meinung, daß hernach die Staatskasse für Ausgaben dieser Art die Jura-Simplonbahn heranziehen

Das grosse Eisenbahnunglück bei Mönchenstein (Fortsetzung)

werde. Hr. Eisenbahndirektor Marti hatte Namens des Direktoriums der Jura-Simplonbahn dem Hilfskomite die Mittel der Jura-Simplonbahn zur Verfügung gestellt. Man schätzt die Kosten der Wiederherstellung der Brücke auf 1½ bis 2 Millionen.

Die deutsche Kaiserin und die Großherzogin von Baden richteten an Hrn. Professor Socin Telegramme, worin sie ihre innige Theilnahme an dem großen Unglücke aussprachen. Erstere wünschte genauen Aufschluß über den Umfang des Unfalls.

Für die Frage der Haftbarkeit für den entstandenen Schaden ist das Bundesgesetz betr. die Haftpflicht der Eisenbahn- und Dampfschiffgesellschaft maßgebend. Die diesbezügliche Bestimmung lautet: „Wenn beim Betriebe einer Eisenbahn- oder Dampfschiffunternehmung ein Mensch getödtet oder körperlich verletzt wird, so haftet die Transportgesellschaft für den dadurch entstandenen Schaden, sofern sie nicht beweist, daß der Unfall durch höhere Gewalt oder durch Versehen oder Vergehen der Reisenden oder dritter bei der Transportanstalt nicht angestellter Personen ohne eigenes Mitverschulden der Anstalt durch die Schuld des Getödteten oder Verletzten selbst entstanden ist.“

Die Entschädigung an die Hinterlassenen der Getödteten und an die Verletzten hat aber die Jura-Simplonbahn nicht allein zu leisten. Es besteht eine Vereinbarung zwischen den fünf großen schweizerischen Eisenbahnen, nach welcher die Entschädigungen, die an Reisende oder dritte Personen für Eisenbahn-Unfälle (Tödtungen und Verletzungen) zu bezahlen sind, gemeinsam getragen werden, soweit der Kapitalbetrag im Ganzen Fr. 15,000 übersteigt. Hier kann die Entschädigung einige Millionen betragen, wovon die Jura-Simplonbahn etwa ein Drittel zu entrichten hat. Zudem ist Letztere rückversichert bei der „Préservatrice“ in Paris bis zur Summe von Fr. 150,000 für den Unfall und von diesen zahlt die Gesellschaft nur 1/5, also Fr. 120,000 aus.

Das grausige Wirrwarr in der Vias besteht heute noch. Zwischen dem schauerlichen Gemenge von Trümmern erblickt man noch menschliche Leichen eingekleidet. Da ragen zwei Kinderfüße aus dem Wasser heraus; daneben tauchen Arme und Beine von Erwachsenen empor, während die Leiber liegen; hier eine Hand, dort ein Arm, der nach Rettung greifen wollte. Daneben sieht man einen blutigen Kopf mit einer furchtbaren Schädelwunde. Zwischen Wagenbestandtheilen eingekleidet liegt ein ganzes Knäuel von Leichen an einem unübersehbaren Haufen. Aus der unförmlichen Masse ragt blutüberströmt ein schwarzer Kopf hervor. Im Leichenklumpen entdeckt man auch Uniformstücke.

Während der Nacht werden die Rettungsarbeiten ununterbrochen bei elektrischem Lichte ausgeführt. Am Donnerstag konnten zwei Leichen den Trümmern entzogen werden; die eine ist die des Karl Koller von Montsevelier, in Basel; seine Frau liegt noch unter den Trümmern. Mit der andern hatte man große Mühe, sie hinauszuschaffen. Der Todte, ein elegant gekleideter Herr, großer Statur, mit rötlichem Bart, etwa 45 Jahre alt, ist schrecklich zugerichtet. Von einer dritten Leiche konnte nur ein Unterschenkel herausgezogen werden. Man nimmt an, die unter dem Wasser sich befindlichen Personenzüge können nicht gehoben werden, bevor die zweite Lokomotive, welche zum Theil auf ihnen liegt, gehoben ist. Als todt werden weiter bezeichnet eine Jgfr. Zimmerli von Meinach, die in Ystein (Rhein) soll aufgefunden worden sein, und Emil Graf von Maijprach. Von Meinach sollen 7 Personen verunglückt sein, so der Vater des Knaben Arthur Kunz und eine Jgfr. Stöcklin. Vermißt werden ferner: Degianconi Herkules von Chiavenna; Himmelreich Ernst von Brittin; Strandel Emil von Ludwigsburg; Meier von Kesch, Trainesoldat. Dem Eisenbahndamm nach liegen eine lange Reihe von Särgen, etwa 60, zur Aufnahme der noch zu bergenden Leichname bereit.

Die zur Hebung der Lokomotiven und Wagen angewandten Krähnen erwiesen sich als zu schwach. Die Direktionen der Paris-Nyon-Marseille-Bahn, sowie die französische Ostbahn senden nun ihre gewaltigen Krähnen. Es sollen sich in den 4 unter Wasser befindlichen Personenzügen noch über 100 Tote befinden.

Das Unglück bei Mönchenstein ist das zweitgrößte, das man seit 1842 kennt. Am 20. Dezember 1880 stürzte die Taybrücke zwischen England und Irland ein und brachte 200 Personen den Tod. Die große Entgleisung bei Hugelsteden (Deutschland) kostete 64 Personen das Leben. Wie groß die Zahl der Todten und Verletzten bei der Mönchensteiner Katastrophe ist, wird sehr schwer zu ermitteln sein. Jedenfalls übersteigen dieselben die bisherigen Angaben.

— **Oberaargau.** Zu Wangen, Niederbipp, Oberbipp und Farnern grassiren die Mäfern.

— **Urjenbach.** Nächsten Sonntag, den 21. Juni, wird Hr. Oberst Schmid, Direktor der eidgen. Waffenfabrik in Bern, im Gasthof zum Löwen in Urjenbach einen Vortrag halten über das neue schweiz. Repetirgewehr.

Retlungsanstalt in Narwangen

Für die gute Pflege spricht der seit vielen Jahren ausgezeichnete Gesundheitszustand. Zwar fehlte es nicht an Gelegenheit zur Krankenpflege bei einer Schaar früher verwahrloster Knaben, wo fast jeder ein Gebrechen hat und nicht selten in die Staatsanstalt kommt, wenn der betreffende der Gemeinde zu andern Schäden noch viel Arzt und Spitalkosten macht. Eine besondere Erschwerung der Aufgabe sind die vielen Bettmäßer, da wir die jüngsten Zöglinge erhalten und solche nicht selten wegen diesem Uebel in die Anstalt kommen. Auch sonst giebt es viele Sorgenkinder, die häufig fallen, sich verletzen, wenig ertragen mögen und Samariterdienste den Tag über, des Nachts barmherzige Schwestern nöthig haben.

Noch sind einige Angaben über Nahrung und Kleidung am Platze. Es wäre wohl unbegreiflich, die Kinder in einer Staatsanstalt gering nähren zu wollen; anderseits dürfen sie nicht verwöhnt werden. Jeder Zögling erhält Morgens 1 Liter ganze Milch, „Marschbrot“ und ein Stück Brod, Mittags Suppe von Papfernen, Erbsen, Böhni, Meis und Kartoffeln und Gemüse, Fleisch am Sonntag Mittag, in der Woche selten, Abends nahrhafte dicke Suppe mit größerem Stück Brod.

Die Kleider entsprechen ebenfalls den Verhältnissen auf dem Lande: Halblein im Winter, Grif im Sommer.

Ueber das tägliche Anstaltsleben schreiben die Aelteste etwa heim: „Ich muß mein Bett selbst machen und auch ein Reutchen, nämlich Holz tragen. Die Glocke läutet im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr zum Aufstehen, alle gehen zum Wannen zur Reinigung, nachher läutet es zur Morgenaudacht und zum Morgenessen, im Sommer um 7 Uhr zur Schule, im Winter um 8 Uhr, ich gehe lieber zur Arbeit als in die Schule, im Herbst ist keine, darauf freue ich mich, aber im Herbst soll sie schon früh beginnen und im Winter müssen in der Anstalt viele Schulaufgaben gelöst werden, aber man kann 2 Stunden zur Arbeit, von 1—3 Nachmittag, dann geht man wieder lieber in die Schule, besonders wenn es recht kalt ist. Am Sonntag haben wir Vormittag Kirchenbesuch und Nachmittag Spaziergang, meist in den Wald. So jetzt habe ich dir viel geschrieben liebe Mutter, besuche mich bald, ich habe noch immer lange Zeit. Grüße mir den Wagnertöbel und — dich.“

Noch sind einige Angaben über die Anstaltsökonomie anzubringen. Die staatliche Anstaltsdomäne, der „Schloßhof“, hält 42 Fuch., dazu gehören noch 7 Fuch. im Narwangerfeld und 5 Fuch. im Scheuerhof — Burgerland, zusammen ca. 54 Fuch., auf den Zögling ca. 1 Fuch. Der Viehstand besteht gegenwärtig in 18 Stück Großvieh und 10 Stück Jungvieh, 10 Schweinen und 2 Pferden.

Am Schlusse des Berichtes angelangt, ist noch zu fragen, was aus den 285 ausgetretenen Zöglingen geworden ist. Die diesjährige Controlle, ein großes Buch, in dem jeder sein Blat Lebensgeschichte aufgezeichnet erhält, verzeigt: 14 Schneider, 22 Schuster, 13 Schreiner, 8 Bäcker, 10 Schmiede, 9 Uhrmacher, 6 Käfer, 4 Schlosser, 4 Sattler, 10 Mechaniker, 4 Wagner, 12 Fabrikarbeiter, 6 Lehrer, 1 Pfarrer, 3 Gärtner, 2 Bürstenbinder, 2 Geometer, 3 Sager, 2 Färber, 2 Kaminsfeger, 2 Bierbrauer, 3 Coiffeur, 2 Holzschuhmacher, 5 Eisenbahnangestellte, 2 Schreiber, 2 Gypser, 3 Riegler, 2 Müller, 3 Steinhauer, 2

Maurer, 2 Spengler, 3 Vießer, 2 Korber, 2 Dachdecker, je 1 Drechsler, 1 Messerschmied, 1 Zimmermann, Buchbinder, Schriftsetzer, Metzger, Photograph, Handelsmann, Landjäger, Soldat und 62 zur Landwirtschaft als Melker, Karrer und Dienstboten überhaupt. Verwandten zurückgegeben wurden 6, Eltern 6, Gemeinden 7, entwichen und nicht mehr eingebracht 4, verlegt in andere Anstalten 6, gestorben 8 und ausgewandert 3.

Es ist eine eigene schöne Freude, die der Erzieher hat, wenn er von einem Manne angerebet wird, der sein früherer Zögling war, besonders wenn es diesem wohlhergeht, und wie macht es sich gut, wenn er als Familienvater mit Frau und Kind in die Anstalt kommt auf Besuch, ihnen zeigt, wo er geschlafen, wo er im Lehrzimmer seinen Platz hatte, wo er Freund'wo Leid erlebt! Im Festtage und im Sommer an Sonntagen kommen von Nah und Ferne frühere Zöglinge, nicht selten Soldaten, es nimmt sie auch wunder, ob die späteren Zöglinge ihnen eine Freude machen auf Weihnachten, am Neujahr, zur Fastnachtszeit, auf Ostern, Examen nach oder über sind, z. B. im Gesang oder Vortrag. Es vergeht auch kein Winter, wo nicht mehrere arbeitslos eine Zeit lang hier sind. So können die Schüler erkennen, daß es nicht so leicht ist durch's Leben zu kommen, daß sie in der Anstalt wohl versorgt sind und später auch ein Zufluchtsort haben. Der Hausleiter größtes Leid ist dasjenige an den rückfälligen Zöglingen, ihre größte Freude sind die gerathenen. Es giebt in der guten Familie Mißerfolge in der Kindererziehung, so wird es auch in der Rettungsanstalt geben. So viel ist sicher, daß von 100 verwahrlosten Kindern 75 oder $\frac{3}{4}$ gebessert und gerettet werden. Sie kosten als Sorgenkinder Staat und Gemeinden viel Geld, allein solche verursachen auch in der guten Familie am meisten Kosten und Sorgen. Wenn gute Familien, namentlich wohlhabende, die verwahrlosten Kinder aufnehmen, dann brauchen wir keine Rettungsanstalt; dahin sollte unser Volk erzogen werden können; glaubt aber der Bürger, mit der Armensteuer seinen Menschengruppenpflichten nachzukommen, nun so soll er doch wenigstens zahlen, persönliche Opfer sind aber viel mehr werth und schwerer als Geldopfer. Mit dem Sorgenkind sollen und wollen wir Geduld haben, wie der gute Hirte im Evangelium.

Zu dem ruhigen und sicheren Gang der Anstalt hat außer Gottes reichem Segen und der Behörden Einsicht und Wohlwollen namentlich auch die fast durchgehends glückliche Wahl des erziehenden Personals beigetragen. Während meiner Leitung ist ein einziger Lehrer schon nach 1 Jahr fort, mehrere blieben 2 und 3 Jahre, einer 6 Jahre, einer 8 Jahre. Das Personal besteht gegenwärtig aus 2 Lehrern, 1 Melker, 1 Karrer, 1 Köchin, den Hausleitern und 51 Zöglingen. Die Hausleiter stehen im 18. Dienstjahre, der Hausvater war vorher Lehrer an der gleichen Anstalt und auf der Ackerbauhschule Mütti, er hat 22 Jahre in bernischen Anstalten gearbeitet. Bis hieher hat uns der Herr geholfen, ein guter Stern hat über unserm Anstaltsstamme gewohnt, er möge auch ferner schützend und segnend über ihm bleiben! Das wünschen Sie alle mit uns.

Noch danke ich Namens der Zöglinge und des ganzen Hauses allen Anwesenden für den uns ehren- den Besuch. Engel, Vorsteher.



Fahrplan der Schweiz. Centralbahn
vom 1. Juni 1891.

Absahrt nach Bern.

Basel	5 ⁵⁵	7 ¹⁰	7 ¹⁵	10 ¹⁰	2 ¹⁰	5 ¹⁰	—	9 ¹⁰
Nuzern	6	6 ⁵⁰	—	9 ³⁵	1 ⁵⁰	4 ⁵⁵	6 ²⁵	7 ²⁰
Narau	7	7 ²¹	9 ¹⁸	10 ⁵⁷	3 ¹⁴	6 ¹⁵	6 ³⁸	10 ²⁴
Olten	5 ¹⁷	7 ³⁰	8 ³⁵	10 ³¹	11 ⁴⁵	3 ⁵⁰	6 ⁵³	10 ³¹
Murgenthal	5 ²⁷	7 ⁵³	8 ⁵³	10 ¹³	12 ⁰¹	4 ¹¹	8	—
Moggwyl	5 ³¹	7 ⁵⁹	—	10 ³¹	—	4 ²⁰	8 ⁰⁶	—
Langenthal	5 ³⁷	8 ⁰⁵	9 ⁰⁶	11 ⁰¹	12 ¹⁷	4 ³¹	7 ²³	8 ¹⁶
nach Huttwyl	7 ²⁸	—	—	—	12 ²¹	—	7 ⁴⁷	—
Bützberg	5 ³⁵	8 ¹⁵	—	11 ⁰⁷	—	4 ³⁷	8 ²²	—
Herzogenbuchsee	5 ⁰⁹	8 ²⁵	9 ¹⁷	11 ¹⁷	12 ³⁸	4 ⁴⁷	7 ³⁵	8 ²³
nach Solothurn	6 ³⁰	8 ²⁷	—	—	12 ³⁰	4 ¹²	7 ³⁰	11 ³¹
Anf. in Soloth.	6 ¹³	9 ¹⁰	—	—	12 ³⁰	5 ¹⁷	—	8 ⁴
" " Biel	7 ¹⁸	10 ¹³	—	—	1 ⁵⁵	6	—	8 ¹⁷
" " Burgdorf	6 ¹³	8 ⁵⁹	9 ¹¹	11 ³⁵	12 ³²	5 ²⁶	8	9 ¹⁷
" " Bern	7 ⁴⁵	9 ¹⁶	10 ¹³	12 ¹⁰	1 ³⁰	6 ¹²	8 ³³	9 ²³

Absahrt nach Olten.

Bern	4 ¹⁰	6	9	11	1 ³⁵	2 ⁰⁵	4 ⁵⁰	5 ³⁵	8 ¹⁰
Burgdorf	5 ¹²	6 ¹³	9 ¹⁶	11 ²²	2 ¹⁰	2 ⁵⁴	5 ²²	6 ⁵⁵	9 ⁴
Biel	4 ⁵³	6 ¹²	9 ¹²	—	1 ²⁵	—	—	4 ¹⁵	7 ¹³
Solothurn	5 ¹¹	—	9 ³⁵	—	1 ³⁰	—	—	5 ¹²	8 ⁴
Herzogenbuchsee	5 ³³	7 ¹⁹	10 ²²	11 ⁵³	2 ³¹	3 ²⁶	5 ¹³	6 ²³	9 ³³
Bützberg	—	7 ¹⁵	10 ³⁹	—	—	3 ³³	—	6 ³¹	9 ¹¹
Langenthal	5 ¹⁴	7 ²⁵	10 ³⁹	12 ⁴	2 ¹³	3 ¹³	5 ²⁴	6 ¹⁰	9 ³⁰
von Huttwyl	—	7 ¹³	—	10 ³⁰	2 ²⁰	—	—	6 ¹⁷	—
Moggwyl	—	7 ³⁴	10 ¹³	—	—	3 ⁵²	—	6 ⁵⁰	9 ⁵⁹
Murgenthal	5 ³¹	7 ²⁹	10 ³³	—	2 ³⁴	3 ⁵⁷	—	6 ⁵⁵	10 ⁴
Olten Anf.	6 ¹²	8 ¹¹	11 ¹⁷	12 ³⁰	3 ¹⁴	4 ¹¹	6 ²¹	7 ²²	10 ²⁸
Narau	6 ¹⁷	8 ²⁷	12 ³⁸	1 ²³	3 ⁵¹	4 ⁵⁰	7 ⁰³	8 ¹³	11 ¹¹
Nuzern	—	9 ¹⁰	1 ³⁷	1 ³⁷	5 ³⁸	—	8 ³⁶	8 ⁵⁰	—
Basel	7 ³¹	9 ³⁰	1 ¹⁴	1 ¹⁵	5	—	7 ¹⁰	9 ⁶	—

Langenthal-Huttwyl-Bahn.

Huttwyl - Langenthal.

Huttwyl	6 ³¹	10 ¹⁶	1 ⁰⁰	5 ³³
Hohrbach	6 ¹³	10 ²¹	1 ⁵⁹	6 ¹¹
Kleindietw.	6 ¹⁹	10 ²⁹	2 ⁰⁵	6 ⁰⁶
Vindenhofz	6 ³⁸	10 ³²	2 ⁰⁹	6 ¹⁹
Wadiswyl	6 ³⁸	10 ³⁶	2 ¹³	6 ¹³
Gutenberg	7 ⁰³	10 ⁴⁰	2 ¹⁹	6 ¹⁷
Kogwyl	7 ⁰⁶	10 ⁴³	2 ²³	6 ²⁰
Langenthal	7 ¹³	10 ⁵⁰	2 ²⁹	6 ²⁷

Langenthal-Huttwyl.

Langenthal	7 ³⁸	12 ¹¹	2 ⁴⁷	7 ²⁷
Kogwyl	7 ³⁶	12 ²⁰	2 ⁵⁵	7 ³⁵
Gutenberg	7 ⁴⁰	12 ³⁴	2 ⁵⁹	7 ³⁹
Wadiswyl	7 ⁴⁵	12 ³⁰	3 ⁰³	7 ⁴⁴
Vindenhofz	7 ⁴⁹	12 ¹⁴	3 ¹⁰	7 ⁴⁸
Kleindietw.	7 ⁵³	12 ¹⁷	3 ¹⁴	7 ⁵²
Hohrbach	7 ⁵⁷	12 ⁵³	3 ²¹	7 ⁵⁶
Huttwyl	8 ⁰⁷	1 ⁰³	3 ³¹	8 ⁰⁶

Züge welche nur

Huttwyl	Dienstag	8 ²²	Langenthal	Dienstag	9 ¹⁰
Hohrbach	Dienstag	8 ³⁹	Kogwyl	Dienstag	9 ¹⁸
Kleindietwyl	Dienstag	8 ⁵⁵	Gutenberg	Dienstag	9 ²⁴
Vindenhofz	Dienstag	8 ⁵³	Wadiswyl	Dienstag	9 ²¹
Wadiswyl	Dienstag	8 ¹²	Vindenhofz	Dienstag	9 ¹¹
Gutenberg	Dienstag	8 ¹⁶	Kleindietwyl	Dienstag	9 ¹⁴
Kogwyl	Dienstag	8 ¹⁹	Hohrbach	Dienstag	9 ¹⁹
Langenthal	Dienstag	8 ⁵⁶	Huttwyl	Dienstag	9 ¹⁵

Postkurse von Langenthal & Umgebung.

Gondiswyl-Langenthal.

Gondiswyl	5 ²⁰
Reiswyl	5 ¹⁵
Melchnau	6 ⁰⁰
Stechholz	6 ³⁵
Langenthal	6 ⁵⁰

Langenthal-Gondiswyl.

Langenthal	7 ¹⁰
Stechholz	7 ³⁰
Melchnau	8
Reiswyl	8 ²⁵
Gondiswyl	9

Langenthal - Zell.

Langenthal	8 ¹⁰
Stechholz	9
Melchnau	9 ¹⁰
Grosfdietwyl	10 ²⁰
Zell	11

Zell-Langenthal.

Zell	1 ⁰⁰
Grosfdietwyl	1 ⁴⁰
Melchnau	2 ²⁵
Stechholz	3 ²⁰
Langenthal	3 ³⁰

Aarwangen-Langenthal.

Aarwangen	6 ³⁰
Langenthal	7 ¹⁵

Langenthal-Aarwangen.

Langenthal	7 ¹⁵	12 ¹⁰	4 ¹⁵	7 ¹⁵
Aarwangen	7 ⁴⁵	12 ⁴⁰	4 ⁵⁰	7 ⁴⁵

Langenthal-Bleienbach-Herzogenbuchsee.

Langenthal	—	1
Bleienbach Anf.	—	1 ³⁰
Bleienbach Abg.	5 ¹⁰	3 ⁴⁰
Löhriren	5 ³⁰	4
Wettenhausen	5 ⁴⁰	4 ¹⁰
Herzogenbuchsee	5 ⁵⁵	4 ³⁵

Herz.-Buchse-Bleienbach-Langenthal.

Herzogenbuchsee	7 ²⁵	6 ⁴⁰
Wettenhausen	7 ⁴⁵	7
Löhriren	7 ⁵⁵	7 ¹⁰
Bleienbach Anf.	8 ¹⁵	7 ³⁰
Bleienbach Abg.	10	—
Langenthal	10 ³⁰	—

— **Oberaargau.** Das kirchliche Bezirksfest des Synodalbezirks Langenthal pro 1894 findet laut Zirkular des Kirchengemeinderates von Herzogenbuchsee an die übrigen Kirchengemeinderäte und Pfarrämter, Sonntags den 26. August in der Kirche daselbst statt. Nach dem Segensspruch, Gebet und Begrüßungswort von Hrn. Pfarrer Joh werden über das Thema „Reich und Arm im Lichte des Evangeliums“ folgende drei Meserate gehalten:

1. Hr. Pfarrer G ü d e r in Narwangen: Die Stellung Jesu zu Reich und Arm.
2. Hr. Pfarrer M o h r in Mohrbach: Die Pflichten der Reichen und der Armen.
3. Hr. Oberlehrer S c h a d in Oberöng: Die Aufgabe und Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage.

Auf den dritten dieser Vorträge wird sodann eine freie Diskussion und zum Schluß der Verhandlungen die Abgeordnetenversammlung ebenfalls in der Kirche folgen. Der Kirchengemeinderat ladet freundlichst zu zahlreicher Beteiligung ein und hofft, daß Gott auch von diesem bescheidenen Festchen Segen ausgehen lasse für unsere Gemeinden und alle Teilnehmer. Das ist auch unser Wunsch.

— **Mohrbach.** Die Einwohnergemeinde beschloß letzten Samstag einen Beitrag von 20,000 Fr. an die Fabrikanlage im Wisang dahier und ermöglichte damit einer eigens hiefür gebildeten Aktiengesellschaft die Erstellung des Fabrikgebäudes samt Turbinenhaus. Hr. Wogard, z. B. Fabrikbesitzer in Gismühl (Unterwalden), mit welchem die Gemeinde als Konzessionsinhaberin der Wasserkraft im Wisang behufs deren industrieller Verwertung unterhandelte, hatte darnach nachgesucht, nun dann mit Hilfe obiger Kraft in dieser Fabrik eine Uhrensteinbohrerei betreiben und so ziela 200 Arbeiter aus Mohrbach und Umgebung beschäftigen zu können. Vielseitige Erkundigungen über Hrn. W. und seine Industrie lauteten durchwegs sehr günstig, so daß also von diesem Unternehmen das Beste zu hoffen ist für unsere Gegend.

— **Dienstag** feierten zwei Veteranen der Kreis-synode Wangen, die H. H. Salomon Flückiger in Heimenhausen und Jakob Büttiker in Fultwyl ihr 50-jähriges Lehrerbildium.

— **(Mitget.)** Jakob Kuder im Kehr zu Urjenbach war am Sonntag den 12. August am Kirchenspflichten und hat dabei dem Branntwein ziemlich zugesprochen. Am Abend mußte der Sohn Walther Kuder, 9 Jahre alt, dem Vater noch Branntwein die Leiter hinauf bringen. Durch eine unglückliche Manipulation des Vaters fielen beide hinunter; der Vater brach einen Arm, der Knabe trug innere Verletzungen davon und ist am Dienstag morgens gestorben.

— **Mütschelen.** Einen großmütigen Freund besitzt die Gemeinde Mütschelen in einem Aargauer Herrn, dessen Gemahlin hier zu Hause ist. Derselbe schenkte nämlich letzter Tage der Gemeinde Fr. 5000 mit der Bestimmung, daß das Geld zinstragend angelegt und je zwei Jahreszinsen abwechselungsweise entweder zu einem Schulausflug oder zu einem Jugendfest verwendet werden.

— **Voltwyl.** Unter gefälliger Mitwirkung des Hrn. Seminarlehrers Walther in Münchenbuchsee (Orgelspiel) gibt der Sängerbund des Antea Narwangen nächsten Sonntag, nachmittags von 3 Uhr an, in der Kirche dahier ein Lieberkonzert. Das Programm ist sehr reichhaltig und verspricht ein paar schöne gemütsreiche Stunden, so daß sich der Besuch dieses Konzertes wohl lohnen dürfte.

— **Die Langenthal-Huttwyl-Bahn** nahm im Monat Juli ein von: Personen Fr. 5500 (Juli 1893 Fr. 5036. 59); Gepäc Fr. 190 (193. 42); Tieren Fr. 129 (179. 16) und Gütern Fr. 2700 (2834. 99). Total Fr. 8510 (8244. 16).

— **Die kantonale Viehzucht-Kommission** hat die **Mindviehschau** für das Amt Wangen am Montag den 8. Oktober in Langenthal und diejenige für das Amt Wangen auf Dienstag den 9. Oktober in Herzogenbuchsee angelegt. Für die Zuchtfamilien beginnen sie morgens 8 Uhr, für die übrigen Tiere erst um 9 Uhr. Zum Verhalt wurden die üblichen Vorschriften festgesetzt.

— **Ein fürchterliches Unwetter** ist in der Nacht vom 15./16. August über unsere Gegend gezogen. Man berichtet von drei gleichzeitigen Feuerbräusen. Bestimmtes weiß man bis jetzt nur über den Ort der einen, welcher das große Bauernhaus des Hrn. Leuenberger in Schmiedigen bei Wälderwyl zum Opfer fiel; die andere kleinere war im Nethra in, Gemeinde Huttwyl und die dritte wahrscheinlich im Kanton Aargau. Auch ein Menschenleben forderten die Elemente; im Begriffe, während des Gewitters das Fenster zu schließen, wurde Hr. Schneidermeister Glur in Roggwyl vom Blitz erschlagen. Das Gewitter war von einem furchtbaren Sturm begleitet, der besonders den Obstbäumen zusetzte und das Geschäft des Früchteablesens nur zu früh besorgte. Daß übrigens dieses Unwetter nicht auf unsere Gegend allein beschränkt war, beweist die Meldung des Telegraphenbüreaus Bern, daß von dort aus nicht weniger als 7 Feuerbräuse sichtbar waren.

— **Langenthal.** Gestern Mittwoch wurde auf dem Spitalplatz mit dem Regen der Röhren für die Wasserversorgung begonnen.